PS
2779
S7L62

Class PS2779
Book .S7L62
Copyright No.

COPYRIGHT DEPOSIT.

...Das...

Los Huecos Geheimniß.

(The Los Huecos Mystery.)

Nach dem Engliſchen

— von —

Eugene T. Sawyer.

New York:
Street & Smith, Herausgeber,
1900.

Library of Congress
Copies Received
NOV 15 1900
Copyright entry
Nov. 14, 1900
No. a 28091
SECOND COPY
Delivered to
ORDER DIVISION
NOV 27 1900

TS2779
.S7 L62

Entered according to act of Congress in the year 1900
By STREET & SMITH
In the office of the Librarian of Congress, at Washington, D. C.

...Das...

Los Huecos Geheimniß

Roman nach dem Englischen.

1. Kapitel.

In Todesgefahr.

Eine echt californische drückende Schwüle lagerte über dem Thal, durch das der San Lorenzo-Fluß langsam dahin strömte. Die ganze Natur schien zu ruhen und auch die sonst so fröhlich einherplätschernden Wellen des crystallhellen Flusses waren augenscheinlich davon angesteckt, da sie sich nur träge dahin schlängelten. Alles athmete Ruhe. Die Goldammern ließen nur hie und da ein leises Zirpen vernehmen und verkrochen sich erschreckt ob des verursachten Geräusches schleunigst wieder in die Gebüsche.

Nur wenige Schritte von dem San Lorenzo-Fluß entfernt erfreute sich in dem herrlich duftenden Gras

schleunigst Hülfe nahte, so war er ein Kind des Todes.

Noch ein Mal raffte er sich auf. „Ich darf noch nicht sterben," schrie er in Todesangst. Sein Gesicht nahm einen Ausdruck an, als ob er alle seine Gedanken auf einen Gegenstand concentrirt habe. „Ich habe," stöhnte er, „noch eine Aufgabe zu erfüllen, die Niemand anders lösen kann. Mein Leben ist vernichtet. Was soll ich beginnen? Wer würde mir Hülfe leisten, wer zu mir sprechen, wenn sie wüßten, daß ich—"

Der junge Mann horchte urplötzlich auf. Er hatte das Geräusch eines herannahenden Wagens vernommen, und mit dem Aufgebot aller Kräfte, über die er noch verfügen konnte, richtete er sich auf und streckte gegen das Gefährt seinen unverletzten Arm aus. Seine Lippen bewegten sich, als ob sie ein Gebet für Hülfe murmeln wollten, aber nur gurgelnde Töne entstiegen der Kehle.

Inzwischen war das Fuhrwerk näher herangekommen. Ein Mann in den mittleren Jahren warf die Zügel einem jungen Frauenzimmer zu, sprang vom Sitz und eilte auf den jungen Mann zu.

„Was fehlt Euch? Seid Ihr verletzt?" Die Fragen wurden scharf hervorgestoßen, aber der Ton

und das ganze Wesen des Mannes zeichten, daß er von guter Absicht beseelt war.

Statt jeglicher Antwort deutete der junge Mann auf die zu seinen Füßen liegende todte Klapperschlange.

„Vergiftet, und zwar von einer der gefährlichsten Art von Klapperschlangen. Mann, Sie befinden sich in gefährlicher Lage, aber wenn Sie gerettet werden können, so wollen wir es versuchen. Ich habe den Stoff bei mir, der Ihnen vielleicht helfen kann. Katie," schrie er in brüskem Ton, „reiche mir den Krug herunter. Wir werden wohl auf den Mince-Pie verzichten müssen, denn hier handelt es sich um ein Menschenleben."

„Hier, Vater," sagte eine leise, süße Stimme. Ein schwarzhaariges Mädchen lehnte sich über den Wagensitz und reichte ihrem Vater einen Krug mit Brandy. Ein Ausdruck tiefen Beileids schlich über die Züge des jungen Mädchens, als sie den Unglücklichen vor sich stehen sah, und ihre Augen wurden feucht.

„Trinkt, Mann," sagte der gute Samariter, als er den Krug an die Lippen des jungen Mannes brachte, „trinkt, als ob es Milch wäre. Schnell,

denn sonst seid ihr ein Kind des Todes; trinkt, damit die Wirkungen des Giftes neutralisirt werden."

Der junge Mann bedurfte keines Zuredens. In gierigen Zügen schlürfte er den Brandy, bis der Krug beinahe zur Hälfte geleert war. Der Farmer und seine Tochter hatten den Vorgang mit gespanntem Auge gefolgt. Plötzlich traten auf dem entzündeten Arm weiße Flecken auf; die trockene, brennende Röthe verschwand; das Athmen wurde leichter; die Augenlider fielen zu und, in Schweiß gebadet, fiel der junge Mann in das Gras nieder. Ein wohlthuender Schlaf hatte sich seiner bemächtigt.

„Gerettet, Katie," sagte der Farmer. „Der Brandy hat seine Schuldigkeit gethan und die Natur kann den Rest vollziehen."

Das Gesicht des jungen Mädchens nahm einen freudenvollen Ausdruck an und ein Seufzer der Erleichterung entfloh ihren Lippen.

„Die nächste Frage ist," sagte der Farmer, als er den Schlummernden betrachtete, „was sollen wir mit ihm anfangen? Ich glaube es ist ein Tramp, aber doch mag ich ihn nicht gerne hier liegen lassen."

„Nehm' ihn mit nach Hause," sagte das Mädchen, deren Sympathie erregt worden war. „Trotz seiner schäbigen Kleidung sieht er nicht wie ein Tramp,

sondern wie ein wohlgebildeter Mann aus. Außerdem braucht er noch für längere Zeit Pflege, und wenn Du ihn hier liegen läßt, allein und unbeschützt, so wird er sicherlich sterben."

Der Farmer dachte einen Augenblick nach und sagte dann:

„Du hast Recht, Katie. Du hast Recht, Gott segne dein gutes Herz. Es würde eine Schande sein den Mann hier in hülflosem Zustande zurückzulassen, denn er bedarf der Pflege. Er ist zwar wie ein Tramp angezogen, aber seine intelligenten Gesichtszüge verrathen daß er wahrscheinlich einstmals bessere Tage gesehen hat. Er scheint viel Ungemach erdultet zu haben, und wird sich gegen Die nicht undankbar erzeigen die ihm jetzt Gutes thun. Wie Du gesagt hast, Katie, wir nehmen ihn mit nach Hause. Möglich, daß wir einen Fehler begehen und eine Viper an unserem Busen tragen. Es würde nicht menschlich und christlich gehandelt sein, wenn ich den armen Teufel hier elendiglich verkommen ließe."

Der Farmer hob sodann den Schlummernden sanft auf und legte ihn in den Wagen.

Monate nachher verwünschte Robert Melville den Tag an dem er seine hülfreiche Hand Roger Darrell

dargereicht hatte; das Schicksal von mehr als einer Person hing von dem zufälligen Zusammentreffen ab, das für die Betreffenden Schmerz, Kummer, Schande und grenzenlose Verzweiflung im Gefolge hatte.

2. Kapitel.

Gentleman oder Taugenichts?

Es war spät am Vormittag des folgenden Tages als Roger Darrell aus einer tiefen Bewußtlosigkeit erwachte. Er hatte während der Nacht heftige Fieberanfälle gehabt und sich unruhig im Bett hin- und hergeworfen. Wirre Einbildung hatten seinen Schlaf beeinträchtigt. Es erschien ihm zuweilen, als ob er von einem Ungethüm verfolgt werde, das den Kopf einer Schlange, die Arme eines Gorillas und die Gestalt eines Mannes hatte. Das Ungethüm schleppte Darrell bis an den Rand eines hohen Abgrundes und wollte ihn gerade in denselben hinabstoßen, als ihn eine sanfte Hand davon zurückzog und sich sein wild bewegtes Gemüth beruhigte. Zu anderen Zeiten erschien es Darrell als ob seine brennenden Wangen von Engelsflügeln abgekühlt würden und, sobald diese Trugbilder aufhörten, begannen abermals seine wirren Träume. Erst gegen Morgen verfiel Darrell in einen erquickenden Schlaf.

Als Darrell schließlich erwachte, bemächtigte sich seiner ein Gefühl der absolutesten Wohlbehagenheit.

Er ließ seine Blicke über das Zimmer streifen; die Vergangenheit mit all ihren schrecklichen Thaten, Ungemach, Schande und Betrug zog vor seinem geistigen Auge vorüber; er schauderte unwillkürlich zusammen und schloß die Augen, um der rauhen Gegenwart, die ihm entgegenstarrte, entrückt zu sein.

Nach wenigen Augenblicken öffnete Darrell abermals seine Augen. Sein Blick fiel auf ein curios ausschauendes Individuum, das geräuschlos in das Zimmer getreten war. Der Mann mochte zwischen 35 und 60 Jahre alt sein, er war ungefähr 6 Fuß hoch, hatte scharf geschnittene Gesichtszüge, eckige Schultern und lange Arme, die er wie Windmühlenflügel bewegte. Das glattrasirte Gesicht wurde durch das stetige Zucken der Mundwinkel nicht verschönert und die lange, scharfe Nase deutete darauf hin daß er in die Geheimnisse anderer Personen mit ganz besonderer Vorliebe sich einzudrängen suchte.

„So, so," sagte er in Nasentönen, „wie geht es Ihnen? Na, es scheint, daß Ihnen das Gift doch nicht ganz gut bekommen ist."

„Danke," entgegnete Darrell, „ich befinde mich bedeutend besser. Aber — wo bin ich?"

„In Los Huecos."

„Und in wessen Haus befinde ich mich?"

„In dem Haus von Richter Melville. Ich bin der Aufseher über die Farm und allgemeines Faktotum. Mein Name ist Phineas Tucker. Und Ihr Name, wenn ich bitten darf?"

„Roger Darrell."

„Darrell? Darrell? Scheint mir, den Namen habe ich schon früher gehört. Da lebte in Maine ein rothaariger Darrell —"

„Sprechen wir über meine Verwandten ein anderes Mal. Verstanden!"

„Aha, ich bin Ihnen lästig. Na, was kann ich sonst für Sie thun?"

„Suchen Sie Herrn Melville auf und sagen Sie ihm, daß ich ihn gern sprechen möchte."

„Der Richter ist nach der Stadt gefahren und wird schwerlich vor Abend zurückkehren. Aber seine Tochter Katie ist hier, vielleicht kann die Ihnen behülflich sein."

Dem jungen Mann fiel die Scene am San Lorenzo-Fluß ein. Er erinnerte sich daß er da ein liebreizendes Frauenantlitz gesehen habe, ehe er bewußtlos auf dem Rasen zusammenstürzte.

„Sie ist seine einzige Tochter," fuhr Tucker fort, „und der Richter denkt mehr von ihr wie von sich selbst. Sie ist eine Schönheit und ihr Gewicht ist

Gold werth. Wo sie hingeht, da verbreitet sie Sonnenschein, und wenn sie blos heiter blickt, da lacht Jedermann das Herz im Leibe. Wer sie mal zur Frau bekommt kann sich glücklich schätzen, und wenn sie der Betreffende nicht auf den Händen tragen wird, so kann er von mir etwas zu hören bekommen. Ah, da kommt sie!"

In dem Augenblick öffnete Katie Melville die Thüre. Tucker machte eine linkische Verbeugung und nachdem er noch gestammelt hatte, „Fräulein, er ist zu sich gekommen," verließ er das Zimmer, so daß die Beiden allein blieben.

Mit neugierigen Augen schaute Katie Melville nach der Ruhestätte, auf dem ein junger Mann im Alter von etwa 27 Jahren lag. Die Gesichtszüge trugen trotz der ausgestandenen Schmerzen und Entbehrungen den Stempel männlicher Schönheit und Intelligenz. Dicke, braune Locken kräuselten sich über eine schneeweiße Stirn, und die dunkelblauen Augen, die jetzt mit einem Anflug von Melancholie und Schmerz in die Welt blickten ließen das Herz des Mädchens rascher schlagen. Die Gesichtszüge des Ruhenden waren scharf geschnitten und schön proportionirt, obwohl sie hager und eingefallen waren. Die fest zusammengepreßten Lippen ließen

auf Charakterstärke schließen, und so offenbarte sich dem Mädchen ein Bild das ihr später hinaus noch häufig in ihren Träumen erschien.

Als Roger Darrell der Anwesenheit von Katie Melville gewahr wurde, flammte es in ihm mächtig auf. Seine Augen begegneten einem schlank gewachsenen Mädchen. Die stahlgrauen Augen warfen einen fragenden und zugleich durchdringenden Blick auf Darrell. Katie Melville hatte ihr rabenschwarzes Haar in einen griechischen Knoten geknüpft; die Alabasterhelle ihres Halses trat deutlich hervor; die dünnen Nasenflügel und die purpurrothen Lippen deuteten an daß sie über ein gewisses Maß von Stolz verfügte. Verwundert frug sich Roger Darrell, wie eine solche Schönheit in eine solche abgelegene Gegend kommen könne.

Katie Melville ergriff zuerst das Wort. „Ich freue mich daß Sie sich besser befinden, mein Herr"; sie sagte es nicht mit ihrer gewöhnlichen ruhigen Würde, da sie durch die Schönheit des jungen Mannes augenscheinlich verwirrt worden war.

Eine Gluthwelle ergoß sich in Roger Darrell's Angesicht, als er entgegnete: „Ich danke Ihnen. Ich befinde mch bedeutend besser, ausgenommen, daß ich noch etwas schwach bin. Erlauben Sie mir, daß

ich Ihnen für die vielen Wohlthaten danke, die Sie mir erwiesen haben. Hoffentlich wird der Tag nicht fern sein, wo ich Ihnen meine Dankbarkeit beweisen kann." Der Ton seiner Stimme und seine großen, sprechenden Augen ließen mehr ahnen, als er in den Worten ausgedrückt hatte.

„Wir haben nur Weniges gethan," entgegnete sie kalt, „und für dieses müssen Sie meinem Vater danken. Er wird," fuhr sie in weicherem Tone fort, „bald zurückkehren. Ich glaube, er hat Ihnen etwas mitzutheilen. Haben Sie irgendwelche Bedürfnisse?"

„Nein. Ausgenommen" — und die Worte entquollen langsam seinen Lippen — „ein freundlicher Händedruck, damit sich mein zukünftiges Leben weniger freundlos gestaltet, wenn ich von hier scheide."

In Sinnen verloren stand Katie Melville. „Gewiß, er ist kühn und verwegen, aber auch geistreich," sagte sie zu sich selbst. „Sein Gewissen scheint mit einer Angelegenheit belastet zu sein, und sein Stolz läßt es augenscheinlich nicht zu, daß er von seiner Vergangenheit spricht. Das Aussehen spricht gegen ihn; aber: machen denn Kleider Leute? Nein, tausendmal nein! Es ist der Charakter, die Intellektualität, der Genius, der den Mann erzeugt.

Er mag jetzt ein armer Teufel sein, aber seine Geberden und seine Ausdrucksweise bekunden Intelligenz und feine Erziehung. Möglicherweise ist er aber ein Verbrecher, durch dessen Berührung ich mich beschmutze."

Darrell war es nicht entgangen daß Katie Melville mit sich selbst einen Seelenkampf ausfocht; er glaubte aber annehmen zu dürfen, daß er einen gewissen Eindruck auf sie gemacht hatte.

Urplötzlich wandte sie sich gegen ihn; auf ihren Wangen erblühten Rosen, und mit glückverheißenden Augen sagte sie: „Sie werden mit Freunden zusammentreffen, mein Herr, denn ich glaube daß Sie dieselben verdienen."

Mit volltönender Stimme entgegnete Darrell: „Besten Dank! Ich werde versuchen mich allzeit derart zu betragen, daß ich nicht die Feindschaft oder den bösen Willen irgend eines Menschen zu befürchten habe."

Katie Melville war von der Antwort sichtlich überrascht. Sie vermochte ihre Bewegung kaum zu bemeistern, und stieß in hastiger Weise hervor: „Gute Thaten erzeugen gute Früchte."

„Nicht immer," entgegnete Darrell.

Schon hatte Katie Melville die Lippen zu einer

Antwort geöffnet, als Phineas Tucker die Thüre öffnete. „Sie werden gewünscht, Fräulein Katie; Herr Chester Pomeroy ist angelangt, um Sie zu sehen."

„Gut, Phineas." Sie wandte sich zur Thüre, drehte sich aber noch ein Mal um und sagte zu Darrell: „Ich hoffe daß Sie sich baldigst wieder ganz erholt haben werden." Sie hörte nicht mehr das leise „Danke Ihnen!" als sie aus dem Zimmer schritt und dessen Thüre offen stehen ließ.

Einen Augenblick später hörte Darrell Stimmen.

„So, so, Sie beherbergen einen Tramp," sprach ein Mann mit einer tiefen Baßstimme.

„Er ist kein Tramp," war die kalte, schneidende Antwort von Katie Melville.

„Na, dann vielleicht noch ein größerer Verbrecher. Sie haben vielleicht einen Straßenräuber oder ganz gefährlichen Banditen unter ihrem Dache."

„Herr, wie können Sie sich unterstehen eine solche Sprache zu führen?" Man merkte es an Frl. Melville's Stimme daß sie sich auf das Höchste beleidigt fühlte.

„Ich habe nicht im Geringsten beabsichtigt Sie zu beleidigen," entgegnete Pomeroy, in sarcastischem Ton, „denn ich wußte nicht daß Sie ein so großes

Interesse an dem Tramp nehmen. Aber vor drei Tagen wurde in der Nähe von Hernandez die Postkutsche angehalten und die Straßenräuber in die Flucht geschlagen. Die Passagiere waren aus einem ganz anderem Menschenschlag zusammengesetzt als wie man sie gewönlich in Postkutschen findet. Der Anführer der Bande flüchtete sich in das Gebirge und der Sheriff ist jetzt hinter ihm her. Er wurde gestern früh an dem San Lorenzo-Fluß gesehen."

„Haben Sie eine Beschreibung des Mannes?" frug das Mädchen, indem sie für einen Augenblick ihre Empfindlichkeit vergaß.

„Nein, aber ich weiß seinen Namen."

„Und der ist —"

„Captain Thorne."

Kaum war der Name zu Ohren von Roger Darrell gelangt, als er einen Seufzer ausstieß. „Es ist mein Schicksal," murmelte er mit bleichen Lippen, „und wird mich bis an mein Lebensende verfolgen."

3. Kapitel.

Thorne, der Straßenräuber.

In dem nächsten Zimmer wurde weiter gesprochen. Darrell hatte sich von dem Schrecken erholt der ihn befallen hatte als er den Namen des berüchtigten Banditen vernahm, und wurde unwillkürlich ein Zuhörer des Gespräches.

„Die Postkutsche," fuhr Chester Pomeroy fort, „wurde von drei Personen angehalten. Die Passagiere erwiederten das Feuer, und zwei der Räuber sanken zu Boden. Der dritte, augenscheinlich der Anführer der Bande, trug gleichmals eine schwarze Maske und sein Name wäre nicht bekannt geworden wenn er nicht nach dem ersten Kugelwechsel ausgerufen hätte: „Dieses Mal bin ich unterlegen, aber fangt Capt. Thorne, wenn ihr könnt." Damit gab er seinem Pferd die Sporen und sprengte davon. Die Aeußerung war natürlich nur die reine Prahlerei."

„Wer ist dieser Captain Thorne?"

„Habe noch niemals vorher etwas von ihm gehört. Es muß, glaube ich, ein neuer Ankömmling

sein, und sucht sich eine Reputation zu erwerben die der von Black Bart gleichkommt. Wenn aber seine letzte Heldenthat ein Beispeil der von ihm befolgten Methode ist, so wird er sich nur einer kurzen Carriere erfreuen."

„Möglicherweise war dieses sein erstes Vergehen," sagte Frl. Melville mit leiser Stimme; sie sprach mehr zu sich selbst wie zu ihrem Besucher.

„Möglich. Wenn er gefangen genommen werden sollte, so wird er anstatt lebenslänglich nur 10 Jahre Zuchthausstrafe erhalten. Ein zweites Begehen oder eine Vorbestrafung würde die Milde des Gerichtshofes verwirken."

Die Bläße in Roger Darrell's Gesicht nahm zu als er dem Gespräch lauschte.

„Uebrigens," fuhr Pomeroy mit seiner tiefen Baßstimme fort, „ist Ihr Vater zu Hause? Ich wünsche ihn wegen einer politischen Angelegenheit zu sprechen."

„Er hat sich heute früh nach der Stadt begeben und wird schwerlich vor Mittag zurückkehren."

„Es ist jetzt 11 Uhr. Ich werde nicht auf ihn warten, da ich ihn wahrscheinlich noch in der Stadt antreffen werde."

Das Geräusch entfernender Fußtritte zeigte Darrell an daß der Besucher das Haus verließ.

„Der Mann gefällt mir ganz und gar nicht," sprach er zu sich selbst, „trotzdem ich ihn noch nicht gesehen habe. Ich freue mich nur daß er nicht ihretwegen gekommen war."

Zur Mittagszeit brachte Phineas Tucker einen Lunch. Kurz hernach fühlte sich Roger Darrell dermaßen gekräftigt, daß er aufstand und sich ankleidete. Als er seine zerlumpten Kleider betrachtete legte sich um seinen Mund ein bitterer Zug.

„Wahrlich, ich sehe reizend aus. Ich kann mich in diesem Zustand nicht in anständiger Gesellschaft zeigen. Sie soll und darf mich nicht in diesem Anzug sehen." Er schaute aus dem Fenster und bemerkte daß Tucker ein Gespann Pferde anschirrte. Er winkte ihn zu sich heran.

„Wo fahren Sie hin?" frug Darrell.

„Nach dem Bahnhof in Los Huecos, um eine Ladung Fracht zu holen."

„Ich möchte gerne mit Ihnen fahren."

„Sie? Sie sollten lieber das Bett hüten."

„O nein! Ich fühle mich stark genug und muß sofort abreisen."

„Geschäfte?" Tucker ließ seine Augen über den

schäbigen Anzug des Gastes gleiten und konnte es nicht begreifen wie jemand eine comfortable Heimath ohne jegliche Ursuche aufgeben kann. „Es scheint mir," dachte er in Gedanken, „daß der Mensch seit langer Zeit nur von der Luft gelebt hat."

„Ja! Geschäfte von höchster Wichtigkeit," war die in nervösem Ton gegebene Antwort.

Unter einem rauhen Aeußeren verbarg Tucker in seinem Innern ein warmfühlendes Herz. Er legte seine gebräunte Hand auf Darrell's Schulter und sagte in treuherzigem Ton:

„Ich sehe es Ihnen an daß Sie sich in Unannehmlichkeiten befinden, von denen Sie uns nichts mittheilen wollen. Wegen Ihrem vertrackten Stolz fügen Sie sich selbst Schaden zu, und Sie können nicht bestreiten daß ich Recht habe."

In weichem Tone entgegnete Darrell: „Sie befinden sich theilweise im Irrthum. Ich bin nicht so mittellos wie Sie glauben." Dieses sagend, zog er ein 5 Dollar Goldstück aus der Tasche.

„Und damit wollen Sie den Kampf um das Dasein beginnen?" frug Tucker in halb bedauerndem und halb verächtlichem Ton.

„Das ist Alles. Ich gelange damit bis nach San Francisco, und bin somit zufrieden."

„Sie sind der curioseste Mensch dem ich noch jemals begegnet bin," sagte Phineas Tucker. „Statt sich hier zu pflegen und zu erholen, jagen Sie einem Phantom nach; das begreife ein Anderer, ich nicht. Haben Sie jemals von Josiah Penniman gehört?"

„Nein, mein Freund; ich habe jetzt auch keine Zeit Ihre Epistel anzuhören. Wir sprechen darüber ein anderes Mal." Und damit schritt Darrell zur Thüre hinaus. Kopfschüttelnd folgte ihm Tucker.

Das Zimmer, welches Darrell inne gehabt hatte, befand sich in dem hintern Theil des Hauses. Er ließ seinen Blick über die Fenster schweifen, um nochmals Frl. Melville zu sehen, aber die dicht zugehangenen Vorhänge vereitelten sein Vorhaben. Er stieg auf den Wagen und wenige Augenblicke später befand er sich mit Tucker auf dem Wege nach Los Huecos, das eine halbe Meile von der Besitzung entfernt war.

Auf dem Bahnhof angekommen, nahm Darrell von Tucker Abschied und dankte ihm für alle erzeigten Freundlichkeiten.

„Sagen Sie Frl. Melville und ihrem Vater daß ich plötzlich abberufen bin und ich mich der Hoffnung hingebe sie ehestens unter glücklicheren Umständen wieder zu sehen, wenn ich in den Stand gesetzt bin

ihnen für die mir zu Theil gewordenen Wohlthaten meinen tiefgefühlten Dank darzubringen."

„Wird wortgetreu ausgerichtet werden," entgegnete Tucker. „Viel Glück auf den Weg, und möge es mir vergönnt sein Sie bald in einem besseren Habit begrüßen zu dürfen."

Mit einem warmen Händedruck schieden die beiden Männer von einander. Darrell bestieg einen Wagen, obwohl der Zug erst eine halbe Stunde später abfuhr. Er wollte einestheils nicht gesehen werden und anderentheils auch mit seinen Gedanken allein sein.

Eine laute Stimme auf dem Perron unterbrach seinen Gedankengang. „Nein, meine Herren, ich habe Captain Thorne nicht erwischt. Ich habe aus dem Grunde nichts von ihm gesehen, da er das County verlassen hat. Es ist höchst wahrscheinlich daß Los Huecos nichts mehr vom ihn sehen wird."

Ein Seufzer der Erleichterung entfloh Darrell's Lippen. Er gab sich sodann Zukunftsträumen hin, und sein Gesicht nahm einen glückstrahlenden Ausdruck an. Wenn es ihm möglich gewesen wäre den Schleier der Zukunft zu lüften, welch' schrecklichen Visionen wären seinen Augen begegnet!

4. Kapitel.

Darrell in einer neuen Rolle.

Das Melville'sche Besitzthum lag eine halbe Meile westlich von Los Huecos; es ähnelte in keiner Beziehung den anderen californischen Farmen. Reinlichkeit und Ordnung herrschte innerhalb und außerhalb der verschiedenen Gebäulichkeiten, und alle Anzeichen deuteten darauf hin daß hinter dem sich allerwärts bemerkbar machenden Wohlstand eine Person stand, welche das Ganze mit strammer Hand leitete. Es war eine Model Ranch, auf die ihr Eigenthümer stolz war.

Robert Melville war in Ohio geboren, aber seit dem Jahre 1849 in Californien ansässig. Er hatte nur eine geringe Schulbildung genossen, aber seine rasche Auffassungsgabe, Selbststudium, der Umgang mit verschiedenen Gesellschaftskreisen und Beobachtung aller möglichen Vorgänge hatten sein Wissen dermaßen erweitert, daß er über die meisten seiner Mit-Farmer emporragte. Scharfsichtigkeit, Intelligenz, gesunder Humor, Herzlichkeit und Liberalität waren seine hervorrangendsten Charakter-

eigenschaften. Er war schlank und kräftig gebaut; hatte starre, ernste Gesichtszüge, braunen Bart und eben solches Haar, und die grauen Augen blickten treuherzig in die Welt. Seine ganze Erscheinung trug den Stempel kraftvoller Männlichkeit an sich. Obwohl von rauhem Aeußeren, hatte Melville doch ein warmfühlendes Herz; er ließ keinen müden Wanderer unerquickt an seiner Thüre vorüberziehen, gleichgültig, ob es derselbe wirklich bedürftig war oder nicht.

Melville's Hochzeit hatte die gesammte Aristokratie von San Francisco, allwo er eine Reihe von Jahren gelebt hatte, in Aufregung versetzt. Er war daselbst mit einer Kentuckyer Schönheit, Fräulein Lancaster, bekannt geworden. Die Dame war auf ihre Abstammung stolz; sie war eine Waise, und verfügte über ein reiches Wissen. Oberflächlichkeiten war sie abhold; sie versuchte Alles zu ergründen und fand an den faden Schmeicheleien der ihr zu Füßen liegenden goldenen Jugend absolut keinen Geschmack. Als sich ihr Robert Melville näherte, erkannte sie alsbald daß unter der rauhen Schaale ein Diamant saß von dem ihre gefallsüchtigen Freundinnen keine Ahnung hatten. Und als ihr eines Tages Melville in zwar schlichter, ungelenkter, aber doch herzlicher

Weise seine Hand und sein Herz anbot, da schlug sie mit Freuden ein. Allgemein wurde die Hochzeit als Mesalliance bezeignet; eine Dame die sich soweit vergißt das sie unter ihrem Stand heirathet konnte nicht mehr von der feinen Gesellschaft empfangen werden, und allgemein wurde befürchtet daß die Ehe unglücklich verlaufen würde.

Das Gegentheil war der Fall. Das Glück des Ehepaares erreichte seinen Höhepunkt, als ein Töchterchen, Katie, geboren worden war. Die Familie Melville zog sich sodann auf das schon vorher erworbene Besitzthum in der Nähe von Los Huecos zurück. Zehn Jahre des ungetrübten Eheglücks eilten wie im Fluge vorüber, und als der unerbittliche Schnitter an Frau Melville herantrat da schloß sie ihre Augen mit dem Bewußtsein, daß sie ihre Wahl niemals zu bereuen gehabt hatte.

Katie Melville hatte die Schönheit und den Stolz ihrer Mutter geerbt. Gleich ihrem Vater, besaß sie graue, scharfblickende Augen und einen guten Theil von dessen Offenherzigkeit und Liberalität. Sie war eine strenge, aber gütige, Herrin; eine liebende, gehorsame Tochter, und ihre Freundschaft war unerschütterlich.

Kaum hatte Pomeroy das Haus verlassen, als sich

Katie einem eigenthümlichen Gedankengang hingab, in dem Roger Darrell die Hauptrolle spielte. Einen Augenblick war sie versucht anzunehmen daß er ein Verbrecher oder ein ganz gewöhnlicher Landstreicher sei, verwarf aber diesen Gedanken wenn sie an die geistreich geschnittenen Gesichtszüge und das allgemeine Auftreten desselben dachte. In einer eigenthümlichen Stimmung ging sie ihren häuslichen Pflichten nach, und ihr Mädchenstolz würde einen empfindlichen Schlag erlitten haben, wäre sie sich der Thatsache bewußt geworden daß Darrell's Bild langsam, aber stetig, in ihr Herz einzog.

Erst spät am Nachmittag kehrte Melville nach Hause zurück, da ihn verschiedene Geschäfte in der Stadt aufgehalten hatten. Das Verschwinden von Roger Darrell wurde erst bekannt nachdem ihm Melville einen Besuch erstatten wollte.

„Der Mann besitzt Grütze und Ehrgeiz," sagte Melville. „Er wollte uns jedenfalls nicht merken lassen in welch' bedrängten Zuständen er sich befindet und vielleicht auf der ganzen weiten Welt keinen Freund besitzt. Er gefällt mir; verlaß' Dich auf mein Wort. Wenn er abermals in hiesiger Gegend auftaucht, so geschiet es in einer ganz anderen Rolle."

Tief im Innersten ihres Herzens gab Katie derselben Hoffnung Raum. In ihrem Herzen ertönte eine neue Saite, die so herrlich klang, daß sie die Hand auf den hochklopfenden Busen legte.

„Da fällt mir übrigens ein," sagte Melville nach einer kleinen Pause, „daß Pomeroy wünscht ich sollte mich vor der Liberal Arbeiter-Convention um die Senator-Nomination bewerben. Was denkst Du davon?"

„Ich gebe nicht viel um Politik," erwiederte sie bescheiden, „und noch viel weniger um einen Rathschlag den Pomeroy ertheilt."

„Und warum, bitte?"

„Weil er mir nicht gefällt."

„Papperlapapp! Frauenansichten; na, da hört bekanntlich jedes Argument auf. Aber Du mußt doch zugeben daß er sich großer Anerkennung erfreut und sein Einfluß in Los Huecos nicht unterschätzt werden darf."

„Glaube mir, Vater, daß wenn Herr Pomeroy Dich zu seinem politischen Schützling aussuchen will, dahinter eine schlechte Absicht steckt. Du bist als ein kluger Mann bekannt, besitzest eine gediegene Weltanschauung, und doch glaube ich annehmen zu dürfen daß Du mit all' Deiner Schlauheit und Auffas-

sungsgabe noch nicht den wahren Charakter dieses Mannes ergründet hast der sich Dein Freund nennt."

„Hast Du ihn vielleicht ergründet?" Die Frage wurde lächelnd gestellt, doch lag in dem Ton ein Ausdruck des Zweifels.

„Ja," war ihre ernste Antwort, „und ich glaube daß er absolut keine Prinzipien hat."

„Katie, Du überraschst mich. Hat er sich in diesem Hause, in Deiner Gegenwart, anders betragen als ein Gentleman?" Melville schaute seine Tochter durchdringend an als er diese Frage stellte.

„N—e—i—n," sprach sie langsam, „er hat sich niemals unhöflich betragen oder in beleidigender, ungebildeter Weise zu mir gesprochen."

„Wie bist Du denn zu der Erkenntniß seines Charakters gelangt?" frug Melville in einem Ton in dem sich Bewunderung und Verwunderung ausdrückten.

„In hundertfacher Weise; durch Vorkommnisse, denen ihr Männer keine Bedeutung beilegen würdet. Der Tonfall der Stimme, der Glanz der Augen, der Gesichtsausdruck und die allgemeine Haltung — sie haben ihre Bedeutung, welche der intelligente und aufmerksame Beobachter ergründen kann. Ich habe ihn genau beobachtet, da ich nichts Besseres zu thun

hatte. Was ich durch die Anschauung gesehen habe haben Wissen und Erfahrung bestätigt. Er ist nicht vertrauungswürdig, sondern verrätherisch, roh, gemein, brutal und rachsüchtig."

„Ich befürchte, Du bist gegen ihn eingenommen, mein Kind, aber trotzdem möchte ich nicht sagen daß Du im Unrechten bist. Ich will Dir übrigens sagen daß ich mich mit ihm auch nie recht befreunden konnte, wenngleich ich keinen Grund für meine Antipathie hatte. Da Du übrigens so wenig um ihn gibst, so wird es Dich auch nicht interressiren zu erfahren welche Bitte er heute Nachmittag an mich richtete."

„Eine Bitte an Dich?"

„Ja! Er bat um die Erlaubniß, sich um Deine Hand bewerben zu dürfen."

„Vater!" Verachtung und Entsetzen lagen in dem Blick mit dem sie ihren Vater anschaute.

„Ja, ja," fuhr Melville mit lächelnder Miene fort, „ich sagte ihm daß es ihm vollständig frei stände sich um Deine Hand zu bewerben, denn ich war damals gerade so fest davon überzeugt wie jetzt daß Du ihn in keiner Weise encuragiren würdest. Wenn mal die Wahl Deines künftigen Gatten an Dich herantritt," und seine Stimme klang ernst und

würdevoll, „so liegt es an Dir, und nicht an mir, darüber zu entscheiden. Ich setze in Deine Intelligenz und Discrimination zu viel vertrauen als daß ich befürchten müßte daß Du keine weise Wahl treffen würdest."

„Vater, ich werde Dir niemals Schande bereiten," lautete die in stolzem Ton gegebene Antwort.

„Davon bin ich überzeugt. Je eher Pomeroy kommt und sich seine Antwort holt, desto besser."

„Ich glaube nicht," sagte Frl. Melville mit dem Ausdruck von Verachtung und Widerwille, „daß Herr Pomeroy jemals um meine Hand anhalten wird. Kein Ehrenmann wird auf eine Hochzeit anspielen wenn ihm nicht die geringsten Avancen gemacht worden sind. Ich versichere Dich, daß er von mir keine erlangt."

Das Gespräch wandte sich sodann anderen Gebieten zu, und Chester Pomeroy war vorläufig vergessen.

* * * * *

Etwa eine Woche später saß Katie Melville an einem sonnigen Nachmittag ganz allein in dem Empfangszimmer. Plötzlich öffnete sich die Frontthüre und ihr Vater trat mit einem wohlgekleideten, eleganten Fremden ein.

„Katie, erlaube mir Dir einen Herrn vorzustellen den Du bereits unter anderen Umständen gesehen hast — Herr Roger Darrell. Herr Darrell, meine Tochter Katie."

Der Fremde verneigte sich tief. Als er ihr den Kopf zuwandte und sie in seine seelenvollen, dunkelblauen Augen schaute, zuckte sie zusammen, ihr Herz begann mächtig zu schlagen. Der Mann, einst zum Auswurf der menschlichen Gesellschaft gehörig, stand in männlicher Kraft und Schönheit vor ihr, und ehe sich Katie der Thatsache recht bewußt geworden war da flammte in ihrem Herzen das heilige Feuer der ersten, reinen Liebe auf, und mit süßem Schaudern gestand sie sich ein, daß ihr Schicksal besiegelt sei.

5. Kapitel.

„Ich kenne den Mann."

Chester Pomeroy, Grundeigenthumsagent und Speculant in Minen und Minenactien, besaß von sich selbst eine hohe Meinung. Er war schlank, dunkel, gelenkig und sehnig; seine hervorstehenden Backenknochen, strähniges schwarzes Haar, durchdringende schwarze Augen und die Adlernase gaben der Vermuthung Raum, daß er eher von den Pocahontas oder einem anderen Indianerstamme ein Abkömmling sei als von Kaukasiern. Pomeroy war sich des Umstandes bewußt daß er kein schöner Mann war; aber er hatte ein fascinirendes und einnehmendes Wesen. Er kleidete sich stetz mit ausgesuchter Eleganz und verwandte auf sein Aeußeres mehr Sorgfalt als wie auf die Interessen seiner Mitbürger, da er ein weites Gewissen hatte. Pomeroy war selbstig, egoistisch, grausam, tyrannisch, verschlagen, und er brauchte nur den nöthigen Antrieb um sich zu einem Schuft vom reinsten Fahrwasser zu gestalten.

Wenn nöthig, verfügte Pomeroy über die gewinnendsten Manieren. Er war ein gern gesehener

Gesellschafter und ein Liebling vieler Damen. Eine Anzahl Damen hatten, gleich Katie Melville, seinen wahren Charakter ergründet und es verstanden ihn von sich ferne zu halten. In seiner Selzstüberschätzung bildete er sich ein, daß Frl. Melville seinen Schmeicheleien nicht wiederstehen könne, und seine Bewerbung um ihre Hand willigst aufnehmen würde.

Eine Woche nach seiner Unterredung mit Melville beschloß er der Familie einen Besuch abzustatten und als Bewerber um Katie's Hand aufzutreten. Der Zufall wollte es daß er ungefähr 15 Minuten nach dem Erscheinen von Roger Darrell auf der Besitzung eintraf.

Katie Melville empfing ihn höflich, wurde aber durch seine Anwesenheit verwirrt und war von seinem Erscheinen nichts weniger wie angenehm überrascht.

Als Pomeroy Darrell vorgestellt wurde, starrte er den jungen Mann in eigenthümlicher Weise an und sagte hierauf:

„Ihr Gesicht kommt mir bekannt vor. Ich glaube wir haben uns schon vorher gesehen."

Zum nicht geringen Erstaunen von Frl. Melville erröthete Darrell. Aber in eisigem Ton, und ohne mit den Augen zu zucken, entgegnete er:

„Ich glaube Sie irren sich, mein Herr! Ich bin wenigstens sicher, daß ich Sie niemals vorher gesehen habe."

Die Stimme war klar und fest. Mit spöttischer Miene erwiederte Pomeroy:

„Ich kann Sie gesehen haben, mein Herr, ohne daß Sie meine Anwesenheit ahnten; kann auch sein daß ich mich irre. Jedenfalls ist es mir angenehm irgend einen Freund von Frl. Melville begrüßen zu können."

Er schaute während des Sprechens Frl. Melville an und legte auf das Wort Freund ganz besonderen Nachdruck. Er war nicht sonderlich erbaut, als er ihren verächtlichen Gesichtsausdruck wahrnahm.

Darrell nahm wieder Platz und pflog mit Melville eine Unterredung. Er saß so daß sein Gesicht Pomeroy abgewandt war, aber er hatte das Gefühl daß ihn derselbe unausgesetzt beobachtete. „Sollte er etwas ahnen?" waren seine Gedanken. „Es ist nicht gut möglich, aber es ist augenscheinlich, daß er für mich dieselbe Abneigung fühlt, die ich für ihn hege."

In Chester Pomeroy's Gehirn kreuzten sich die Gedanken. „Ich habe den Mann schon irgendwo gesehen; seine Individualität ist zu scharf in meinem Gedächtniß eingeprägt als daß ich einen Irrthum

begehen könnte. Wo? Eine Ahnung sagt mir, daß er mir im Wege steht. Was thut er hier? Warum ist Katie heute so kalt gegen mich? Ist er am Ende ein Rivale? Wenn, dann Roger Darrell nimm Dich in Acht!"

Katie Melville hatte am Fenster einen Platz eingenommen. Sie schaute auf die herrliche Landschaft und war ganz in Gedanken gesunken, als sie durch die schnarrende Stimme Pomeroy's in die Wirklichkeit zurückgeführt wurde.

„Einen Penny für Ihre Gedanken, Fräulein Melville."

Sie drehte sich hastig um und wollte sich wegen ihres Betragens entschuldigen, als ihr Blick auf Pomeroy fiel. Mit wuthverzerrten Zügen starrte er sie an, die aalglatte Heuchlermaske war von seinem Gesicht gefallen und Rachsucht sprach aus jeder Miene. Sie unterdrückte die beabsichtigte Entschuldigung und sagte eisigen Tones:

„Meine Gedanken werden Sie ebenso wenig interessiren, Herr Pomeroy, als ich mich um die Ihrigen kümmere."

Katie hatte nicht die Absicht gehabt unhöflich zu sein. Aber sie verspürte urplötzlich einen solch' maßlosen Abscheu vor dem Mann, und seine verzerrten

Gesichtszüge machten auf sie einen dermaßen widerwilligen Eindruck, daß sie ihre Gefühle nicht bemeistern konnte.

„Möglicherweise interressiren Sie sich doch für meine Gedanken. Ich bin sogar sicher, daß solches der Fall sein dürfte," entgegnete Pomeroy. Er versuchte ruhig zu sprechen, obwohl es in seinem Innern kochte.

Katie war froh daß ihr Vater in diesem Augenblick in die Conversation eingriff, denn sie war ganz und gar nicht nach ihrem Geschmack.

„Was denkst Du, liebes Kind, Herr Darrell beabsichtigt sich in Los Huecos niederzulassen."

„Ich denke der Platz wird Ihnen gefallen," sagte Katie, und warf Darrell einen bezaubernden Blick zu, worüber Pomeroy vor Zorn die Zähne knirschte. „Ich hoffe daß Sie in Ihrem Vorhaben, gleichviel was es auch ist, Erfolg haben."

Darrell's Gesicht erglühte vor Vergnügen, als er entgegnete:

„Ich glaube es wird mir in Los Huecos gefallen. Jedenfalls werde ich mich bemühen die gute Meinung zu verdienen welche Ihr Glückwunsch enthält."

„Was ist Ihr Geschäft oder Ihre Profession?" frug Pomeroy in rauhem Ton, denn er war nun

fest davon überzeugt, daß er in Darrell einen Rivalen hatte.

„Ich bin Advokat," war die ruhigen Tones gegebene Antwort.

„Ein Advokat? Dann muß ich Sie irgendwo vor Gericht gesehen haben. Hm! Aber wo?"

Katie Melville hatte ihre Augen fest auf den jungen Mann gerichtet; sie bemerkte, daß er um eine Schattirung bläſſer wurde und ſchieb ſolches dem Umſtande zu, daß er durch den brüsken Ton, mit dem die Frage geſtellt worden war, beleidigt worden ſei. Ihr Unwille war erregt und ſie übernahm es den Mann zu vertheidigen der ſich unbewußt in ihr Herz eingeſchlichen hatte.

„Herr Pomeroy," hob ſie an, und um ihre Mundwinkel zuckte es in verdächtiger Weiſe, „ich bin überzeugt, daß Herr Darrell für das Intereſſe das Sie an ihm nehmen überaus dankbar ſein wird. Sie Beide ſind dazu beſtimmt gute Freunde zu werden, und wer weiß ob nicht Damon und Pythias in neuer Auflage erſtehen."

Pomeroy wurde ſchneeweiß vor Aerger. Darrell wurde ſeiner Gefühle ſchnell Meiſter und warf ſeiner ſchönen Vertheidigerin einen warmen Blick zu.

„Ich wüßte nicht," entgegnete Pomeroy, „warum

wir nicht Freunde werden sollten, doch möchte ich nicht die Rolle des Pythias spielen; jedenfalls nicht für einen Mann, sondern nur für eine Dame, die ich liebe."

Mit zorngeröthetem Antlitz und zitternden Lippen erwiederte Darrell:

„Sie schlagen Ihr Leben höher an wie ich das meinige. Wenn ich einen Freund besitze, der vom Unglück verfolgt ist, dem Widerwärtigkeiten drohen, dessen Leben gefährdet ist — so würde ich nicht anstehen ihm zu Hülfe zu eilen, gleichgültig was die Folgen für mich sein würden und ob es ein Mann oder eine Frau ist."

Ein Hohnlächeln umspielte Pomeroy's Lippen, als er sagte: „Wenn Sie sich mal in der angegebenen Weise auf dem Altar der Freundschaft aufopfern, so werde ich nicht ermangeln in dem Zuschauerraum einen Frontsitz einzunehmen."

Darrell's Antwort wurde von Herrn Melville abgeschnitten, der mit einem Ernst und einer Offenheit, die auf zwei seiner Zuhörer einen tiefen Eindruck machte, sagte:

„Herr Darrell hat Ansichten Ausdruck verliehen, die seiner Manneswürde zur Ehre gereichen. Wahre Freundschaft braucht kein kaltes Bindemittel.

Die Freundschaft gibt sich voll und ganz inhaltlich Von der Freundschaft sollte nicht in wegwerfendem Tone gesprochen werden, denn Keiner von uns weiß wann und ob wir nicht eines aufopferungsfähigen Freundes bedürfen."

Roger Darrell's Augen drückten seinen Dank aus.

Pomeroy konnte seinen Unmuth kaum verbergen; es grimmte ihn daß sich Melville auf Seiten des jungen Advokaten gestellt hatte. „Im Großen und Ganzen haben Sie wohl Recht," hub er an, „aber man kann die Freundschaft auch zu weit treiben. Es gibt räudige Schufte, die kein Mittel unversucht lassen, um sich das Wohlwollen anderer Personen zu sichern. Ich gehöre nicht zu dieser Classe. Ich gehe meinen eigenen Weg, und wenn sich ein solcher Schuft an mich herandrängen sollte —"

„So würden Sie ihm den Kopf streicheln oder in seine Augen schauen," unterbrach ihn Katie mit einem bedeutungsvollen Blick.

„Nein!" stieß er scharf hervor.

„Was denn?"

„Ich würde ihn tödten!"

In geschickter Weise lenkte Melville die Unterhaltung in andere Bahnen. Aber über der Gesellschaft lag eine Mißstimmung und Pomeroy war der Erste,

der sich verabschiedete. Als er sein Pferd bestieg, um nach Los Huecos zurückzureiten, kochte er vor Zorn. Er verwünschte sich selber, da er sich durch versteckte Anspielungen hatte hinreißen lassen, sich in seiner wahren Gestalt zu zeigen. Er schwor Darrell bittere Rache, da dessen Anwesenheit in Melville's Haus zu dem unangenehmen Auftritt geführt hatte und von dem er befürchtete, daß er seiner Werbung um Katie Melville im Wege stehe.

„Er ist ein Advokat; er wurde blaß, wie ich ihm sagte, daß ich ihn in dem Gerichtssaal gesehen haben müsse. Aber wo? Das Gesicht, die blauen Augen — ho! Ich habe es." Mit teuflischem Vergnügen rieb er sich die Hände. „Daß Räthsel ist gelöst! Ich kenne den Mann!"

6. Kapitel.

Eine Folgenschwere Anschuldigung.

Darrell hatte, als er abermals und zwar unter gänzlich veränderten Umständen sein Erscheinen auf dem Melville'schen Besitzthum machte, mit keiner Silbe seines Vorlebens gedacht. Ebenso wenig sprach er sich darüber aus, welche Umstände seine frühere Armseligkeit verursacht hatten.

Darrell nahm von Katie und ihrem Vater herzlichen Abschied, nachdem ihm eine Einladung, recht bald wieder vorzusprechen, zu Theil geworden war.

Nachdem Darrell das Haus verlassen hatte, murmelte Melville vor sich hin: „Armuth schändet nicht und irgend einem Mann kann es passiren, daß er vom Unglück heimgesucht wird. Er hat Stolz und einen noblen Charakter. Das Gesicht des jungen Mannes enthüllt seinen Charakter; er ist jeder Zoll ein Gentleman oder ich müßte den größten Mißgriff meines ganzen Lebens gemacht haben." Katie Melville war auf das Angenehmste überrascht, daß sich Darrell ob seines früheren Lebens in ein vornehmes Schweigen gehüllt hatte. Auf beide

hatte er den besten Eindruck gemacht. Seine Haltung und Ausdrucksweise bekundeten, daß er sich in feinen Kreisen bewegt und Nichts deutete darauf hin, daß das Gegentheil anzunehmen wäre.

Darrell besaß noch kein Reitpferd und so mußte er sich bequemen, den Weg nach Los Huecos zu Fuß zurückzulegen.

Mit wonnigen Gefühlen schritt Roger Darrell die Landstraße entlang. Er hatte etwa die Hälfte der Distanz zurückgelegt und befand sich gerade an der Stelle, wo sich die Straße abzweigte, als er eine einfach gekleidete Frau traf, die ein Kind in ihren Armen trug. Die Augen lagen tief in den Höhlen, die Wangen waren eingefallen, zeigten aber noch Spuren einstiger Schönheit. Müde und staubbedeckt stand sie inmitten der Fahrstraße, als Darrell sich ihr näherte und sie neugierig betrachtete. Mit einer Stimme, die weder an Schwäche noch an Zaghaftigkeit streifte, frug sie:

„Wie heißt die vor uns liegende Ortschaft?"

„Los Huecos, Madame."

Ihre Augen nahmen den Ausdruck grimmiger Zufriedenheit an und Darrell, dieses beobachtend, wich unwillkürlich einen Schritt zurück.

„Sind Sie in dem Platz bekannt?“ frug sie Darrell.

„Ich kenne nur wenige Personen.“

„Kennen Sie Chester Pomeroy?“ lautete die harsche Gegenfrage.

Der junge Advokat schaute die Frau erstaunt an. Sie hielt seinen Blick ohne Zucken aus und die harten Linien um ihre Mundwinkel vertieften sich, als er antwortete:

„Ich habe ihn gesehen.“

„Ist er jetzt in der Ortschaft?“

„Ich denke so, Madame, denn es ist noch keine Stunde her, seit er diese Straße passirt hat.“

„Passirte diese Straße! Warum bin ich nicht früher angekommen, daß ich ihn treffen konnte,“ murmelte sie vor sich hin.

„Da steckt ein Geheimniß dahinter,“ dachte Darrell. „In welchem Verhältniß steht diese Frau zu Chester Pomeroy? Ist er in irgend einer Weise für die Entbehrungen und Leiden, welche diese Frau augenscheinlich duchgemacht hat und die ihr Gemüth verbittert haben, verantwortlich? Wenn sich ihr Temperament nicht beruhigt, ehe sie ihn trifft, so wird ein Auftritt erfolgen der meinen excellenten

Freund in eine noch grimmigere Laune versetzt, als er sie auf der Melville Ranch zur Schau trug."

Sie setzten gemeinsam ihren Weg fort. Die Frau war gänzlich erschöpft; nur mit Aufbietung aller ihrer Kräfte gelang es ihr, sich zu bewegen.

„Ich habe eine große Strecke zurückgelegt, mein Herr, und bin jetzt so erschöpft, daß ich umfallen möchte."

Darrell entgegnete prompt: „Nehmen Sie unter diesem Baum Platz. Sobald ich in Los Huecos angelangt bin, werde ich Ihnen eine Kutsche senden."

„Nein, nein! Ich muß weiter gehen."

„Dann erlauben Sie mir wenigstens, daß ich das Kind trage." Den Worten folgte die That. Eine helle Röthe ergoß sich über das Antlitz der Frau und mit zitternder Stimme sagte sie: „Sie sind sehr freundlich, mein Herr."

„Armes Geschöpf," dachte Darrell, „scheint in ihrem Leben auch noch nie auf Rosen gebettet gewesen zu sein."

Beide setzten den Rest des Weges schweigend fort. Zuweilen blickte die Frau verstohlen auf Darrell und ihre Augen drückten Dankbarkeit und Bewunderung aus.

In der Nähe von Los Huecos wurden sie von

einem Reiter überholt; es war Phineas Tucker, der seinen Hut in linkischer Weise lüftete. Darrell erröthete und erwiderte den Gruß.

Roger Darrell schritt rüstig die Hauptstraße entlang, die Frau folgte in kurzer Entfernung. Vor der Office von Chester Pomeroy, die sich im Parterre eines dreistöckigen Gebäudes befand, machte er Halt. Die Thüre stand offen, aber es war Niemand in der Office.

„Herr Pomeroy ist wahrscheinlich in der Nachbarschaft. Wenn Sie ihn sobald als möglich sehen wollen, so nehmen Sie besser Platz und warten auf seine Rückkehr."

„Ich werde warten, bis er zurückkommt."

Darrell gab ihr das Kind und entfernte sich so eilig, daß sie ihm nicht ein Mal ihren Dank abstatten konnte.

Eine halbe Stunde mochte vergangen sein, als eilige Schritte hörbar wurden; in dem nächsten Augenblick stand Chester Pomeroy auf der Thürschwelle. Sein Gesicht wurde aschgrau und die Zähne klapperten, als er die Frau und das Kind erblickte.

„Allmächtiger Gott! Du hier?" keuchte er hervor.

„Ja, Chester Pomeroy, ich bin hier. Mein Kom-

men hat Dich scheint's überrascht," sagte sie in kaltem, harten Ton.

Die Stimme versagte ihm. Sein ganzes Wesen trug den Stempel der größten Bestürzung an sich; er witterte Gefahr und sank mechanisch in einen Stuhl.

„Willst Du nicht das Kind sehen," fuhr sie fort, „Dein Kind, das reine Ebenbild des lieben, treuen Vaters?" Die Frage wurde in sarkastischer Weise gestellt, denn sie weidete sich an seinem Unbehagen. Jede Miene der Frau bekundete, daß sie für den Mann — und wenn sie ihn auch noch so sehr geliebt haben mochte — jetzt absolut keinen Funken von Gefühl mehr übrig hatte. Pomeroy antwortete nicht; er hatte sich von seiner ersten Bestürzung erholt und sann nun über einen Plan nach, wie er den Untergang der Frau herbeiführen könne.

„Du willst das Kind nicht sehen?" fuhr sie fort. „Gut, Du sollst es dennoch sehen. Geh' zu Deinem Vater und lasse Dir von ihm erzählen, was er von Dir und Deiner lieben Mama denkt."

Sie erhob sich von ihrem Platz, schritt furchtlos auf Pomeroy zu und legte das Kind in seinen Schooß. Es war ein Knabe von etwa 7 oder 8 Monaten, der vergnügt an seinem Daumen lutschte.

Pomeroy schaute die Frau mit einem Blick an, als ob er sie mit einem Schlage zu Boden schmettern wollte; ihre Mienen drückten Haß und Verachtung aus.

Er nahm das Kind in seine Arme und betrachtete es sorgfältig. Sein Gesichtsausdruck wurde milder, als er sah, daß das Kind ihm und nicht ihr ähnelte.

„Was willst Du eigentlich?" frug er endlich, indem er sich bemühte, seiner Stimme einen versöhnlichen Ton zu geben.

„Was ich will?" und sie lachte schrill auf. „Keine Versprechungen, ich habe deren genug gehabt. Ich weiß leider nur zu gut, welchen Werth ich auf Deine Worte zu legen habe. Ich verlange Gelt und Unterhalt für mich und das Kind. Weißt Du, was ich heute gethan habe? Ich bin 20 Meilen auf einer staubigen Straße gegangen, nur um einen Blick auf Dein wunderschönes Gesicht werfen zu können—ich wollte vor Dich hintreten und Ersatz für all' die Uebelthaten und Entbehrungen verlangen, die Du in leichtsinniger Weise auf mich gebracht hast."

Je weiter sie sprach, desto mehr erhob sie ihre Stimme. Pomeroy erhob sich nervös, schloß die Thüre und zog den Vorhang am Fenster herab.

„Alda, ich bitte Dich, spreche etwas leiser. Ich wünsche keine Scene. Außerdem macht es," und seine Stimme klang nun rauh, „einen bedeutend besseren Eindruck, wenn Du nicht als Heroine auftrittst, sondern in ruhiger und vernünftiger Weise redest."

Der Ton seiner Stimme und sein Gesichtsausdruck reizten die Frau noch mehr. „Du willst keine Scene," schrie sie und ihre Augen flammten vor Wuth. „Du bist ja sehr besorgt um Dein kostbares Selbst, aber Du kümmerst Dich nicht darum, was aus Deiner Frau wird."

„Ich beschwöre Dich, Alda," sagte Pomeroy, während er mit nervösen Schritten auf- und niederging, „sei vernünftig und ich thue Alles, was Du wünschest. Du hast mir noch keine Gelegenheit gegeben, mich zu vertheidigen. Du bildest Dir ein, daß ich ganz schamlos an Dir gehandelt habe und weißt nicht, ob ich nicht irgendwelche Erklärungen zu machen habe. Jedes Ding hat seine zwei Seiten, und ich beharre darauf, daß Du nun auch mich anhörst."

„Du beharrst darauf?" war ihre zornige Entgegnung. „Gut. Erkläre mir, wenn Du kannst, warum Du mich 6 Monate nach unserem Hochzeits-

tage in Texas verlassen hast; Du hinterließest mir kein Wort wohin Du Dich gewandt hast, und vergaßest auch mich mit den geringsten Mitteln zu versehen. Erkläre mir, wenn Du kannst, warum Du mir die Diamanten gestohlen hast, die Du mir seiner Zeit geschenkt. Erkläre mir, wenn Du kannst, warum Du den kleinen Betrag gestohlen hast, den ich für die Zukunft gespart hatte. Erkläre mir, wenn Du kannst, warum Du mir nie geschrieben oder Geld geschickt hast, wo Du hier in Los Huecos allmonatlich hundert Dollars verdienst. Wegen Deiner hätte ich verhungern oder sterben können. Und würde mich der Tod ereilt haben, so hättest Du Dich gefreut, denn dann warst Du eine Bürde los!"

Die Stimme versagte ihr, die Augen füllten sich mit Thränen.

Schon wollte Pomeroy die Gemüthsbewegung zu seinem Nutzen ausbeuten und sprechen, als sie mit der Hand hastig über die Augen fuhr und in bitterem Ton fortfuhr:

„Glaube nicht daß ich das Geringste um Dich gebe, weil Du mich eben schwach gesehen hast. Der Himmel weiß, daß ich meine schwachen Seiten habe. Ich war schwach als ich Dich heirathete, aber ich bin nicht so schwach daß ich Dich nur noch ein Mal Ehe-

gemahl nennen möchte. Als Du mich in falscher, unmenschlicher Weise verließest, da zerstörtest Du den letzten Funken von Zuneigung den ich je für Dich gehegt habe. Als ich ausfand daß Du mich bestohlen hattest da haßte und verachtete ich Deinen Namen. Wenn es nicht wegen dieses armen, unschuldigen Kindes wäre, so würde ich lieber auf der Landstraße gestorben sein als Dich um Hülfe zu ersuchen. Ihm hast Du Gerechtigkeit angedeihen zu lassen. Ein Adreßbuch der Pacific-Staaten zeigte mir Deinen Aufenthaltsort; ich habe Entbehrungen getragen, die nicht zu erzählen sind und jetzt verlange ich etwas Substantielleres als wie leere Ausflüchte."

Sie stand mit gekreuzten Armen vor ihm und schaute ihm furchtlos in das Gesicht.

„Alda, ein schrecklicher Mißgriff. Du —"

Er schwieg, denn es wurde laut an der Thüre geklopft.

„Setze Dich," sagte er schnell und gab ihr das Kind in die Arme. „Keine Enthüllungen, wenn dieses ein Besucher ist."

Pomeroy öffnete die Thüre. Der Besucher drängte ihn zur Seite und schritt in das Zimmer. Er war bleich und aufgeregt; als er die Frau er-

blickte, welche sich für die Gemahlin von Chester Pomeroy ausgab, schrie er mit dem Tone des höchsten Erstarrens.

„Alda Franklin! Stehen die Todten aus den Gräbern auf?“

7. Kapitel.

Eines Schurken Kniff.

Die als Alda Franklin angeredete Frau, welche aber, wie sie vorgab, die Gemahlin von Chester Pomeroy war, offenbarte nicht das geringste Anzeichen von Entsetzen, als der Mann in so unceremoniöser Weise in das Zimmer trat.

„Meine Anwesenheit scheint Sie, Duke Fisher, ebenso sehr in Erstaunen zu setzen, als es der Fall mit meinem Manne war."

„Ihr Mann? Sind Sie verheirathet?"

„Natürlich bin ich verheirathet. Erlauben Sie mir, daß ich Sie meinem innigstgeliebten Gatten vorstelle," sagte sie mit ironischer Betonung. „Herr Pomeroy —Herr Duke Fisher."

Pomeroy und Fisher wechselten bedeutungsvolle Blicke; sie verstanden sich.

„Ja! Sie ist meine Frau, meine theure Lebensgefährtin." Er sprach es in einem Ton der nicht darauf berechnet war die erregte Dame zu beruhigen. „Sie wußten nicht, daß ich verheirathet war, he?"

„Nein; Sie sagten niemals, daß es soweit —"

Ein warnender Blick belehrte ihn, daß er ein gefährliches Thema berührt habe.

Den scharfen Augen von Alda Pomeroy war nichts entgangen. Sie hatte die beiden Männer genau beobachtet, und war zu dem Resultat gelangt daß sie Verbündete sind und Etwas vor ihr verborgen hielten, was auf ihre Zukunft Bezug hatte. Ihre Neugierde und ihr Verdacht waren erregt, und mit Bitterkeit wandte sie sich an Fisher:

„Beenden Sie doch was Sie zu sagen wünschten. Herr Pomeroy hat Ihnen also nicht gesagt, „daß es niemals so weit." Was? Wie weit? Ich verlange daß Sie mir eine Erklärung über diese mysteriöse Aeußerung geben."

Duke Fisher — ein lüderlich aussehendes Individuum im Alter von etwa 30 Jahren, mit harten Zügen und pechschwarzen Augen — sah ein daß er es mit einem Frauenzimmer von ungewöhnlicher Charakterstärke zu thun hatte. Hülflos blickte er auf Pomeroy.

„Sie brauchen mir keine Antwort zu geben," fuhr Frau Pomeroy fort, „ich weiß was Sie sagen würden wenn Sie der Wahrheit die Ehre geben wollten, und Lügen brauchen Sie mir nicht aufzutischen. Herr Pomeroy wird mir die gewünschte

Auskunft ertheilen. Vielleicht schmeichelt er sich mit der Hoffnung daß dieses abermals ein schrecklicher Mißgriff ist."

Ein Gedanke schoß durch ihr Gehirn, sie wurde todtenblaß.

„Als Sie hier eintraten, Herr Fisher, starrten Sie mich an als ob ich ein Geist wäre; Sie stammelten, ob die Gräber die Todten herausgeben. Dieses Mal habe ich keine Nachsicht; sagen Sie mir was Sie damit meinten."

Mit fest zusammengepreßten Lippen und unheilverkündenden Augen schritt sie auf ihn zu.

„Pomeroy sagte mir Sie wären todt," stammelte er und wich entsetzt einen Schritt zurück.

Frau Pomeroy wandte ihren Blick von dem einen zu dem andern Mann. Mit Gedankenschnelle erfaßte sie die ganze Situation. Gleich einer Tigerin, der ihr Junges geraubt worden ist, wandte sie sich gegen Pomeroy und zischte hervor:

„Du wolltest mich todt sehen und hattest diesen Hallunken gesandt, damit er mich ermorden sollte. Jetzt ist mir Alles klar. Allmächtiger Gott, was bist Du doch für ein erbärmlicher, nichtswürdiger Schuft."

„Alda, Du bist toll!" rief Pomeroy aus; aber er

schlug die Augen nieder, denn er wagte es nicht seine Frau anzusehen.

„Nein! Wollte Gott, ich wäre es, dann würde ich ohne Gewissensscrupel Das ausführen, wovon mich nur der unschuldige Knabe abhält. Du hast einen Dämon aus mir gemacht, Chester Pomeroy, bist Du nicht stolz auf Dein Werk?"

Er gab keine Antwort, und sie fuhr fort:

„Das Gesicht Deines Freundes — Dein Werkzeug — bestätigt mir, daß ich mich nicht irre. Vor etwa drei Monaten blieb ich in einem Hotel in Los Vegas, New Mexico, über Nacht. Glücklicherweise hatte ich das Kind der Obhut der Tochter des Hotelbesitzers anvertraut. Ich hatte mich in das Fremdenbuch eingeschrieben und ein gewisses Zimmer war mir angewiesen worden. Durch ein Versehen des Dienstmädchens gelangte ich in ein anderes Zimmer. In der Nacht wurde die Dame, die das mir eigentlich zugewiesene Zimmer benutzte, strangulirt — ermordet. Noch niemals war es mir in den Sinn gekommen daß hier ein Versehen vorlag, daß eine andere Frau statt meiner ermordet wurde, bis Duke Fisher in dieses Zimmer trat und eine gewisse Aeußerung ausstieß. Einen Mörder als Ehegatten! Komm, Kind, wir wollen gehen. Ich kam hierher um Hülfe

zu verlangen, das ist vorbei. Lieber will ich und mein Kind Hungers sterben, ehe ich von Dir, Chester Pomeroy, einen Cent annehme oder verlange."

„Wo willst Du hin? Was beabsichtigst Du zu thun?" frug Pomeroy unter allen Anzeichen der grenzenlosesten Bestürzung.

„Das geht Dich nichts an," war die Antwort.

Unbekümmert um all' diese Vorgänge, hatte das Kind ruhig und friedlich auf dem Sopha geschlummert. Als Alda Anstalten traf es in ihre Arme zu nehmen wurde sie von Pomeroy aufgehalten.

„Komm', Alda, sei vernünftig. Gefährde nicht wegen Deiner Rachsucht die Zukunft des Kindes. Den schrecklichen Vorgang, dessen Du soeben gedachtest, wollen wir nicht erwähnen —"

„Ganz gewiß nicht, wenn ich an Deiner Stelle wäre!" unterbrach sie ihn scharf.

„Da in Deinem jetzigen Gemüthszustand Erläuterungen und Verleugnungen doch nichts fruchten würden. Du und das Kind seid am Leben; es ist gerade so gut mein Sohn wie auch der Deinige. Um Seinetwillen muß Etwas geschehen. Ich werde Dir zu seinen Gunsten einen größeren Betrag geben, und Du kannst die Annahme nicht verweigern, wenn Du das Kind liebst."

Er sprach mit so aufrichtigem Ton, daß sie sich zu der Annahme neigte, er hege für den Knaben, wenn auch nicht für sie, eine gewisse Zuneigung. Armes Weib! Es war ihr nicht beschieden die dahinter steckende Herzlosigkeit und Falschheit zu durchschauen.

„Für das Kind? Ja, ich war hastig; ich darf das Kind nicht vergessen, es soll ob meiner Handlungen nicht leiden," murmelte sie.

„Ihm zu Liebe," entgegnete sie, und schaute Pomeroy starr an, „bin ich bereit Deine Vorschläge anzuhören."

„Gut!" und seine Augen funkelten vor Freude, „wir wollen uns in das hintere Zimmer begeben, wo wir ungestört sind. Du brauchst keine Angst zu haben," sagte er, als er den Ausdruck des Entsetzens auf ihrem Gesicht gewahrte, „das Zimmer hat ein Fenster das auf die Straße mündet."

„Ich habe keine Furcht, denn Du würdest Dich nicht getrauen mir hier ein Leid zuzufügen."

Pomeroy öffnete die Thüre, die zu dem hinteren Zimmer führte. Sie trat ein und er folgte ihr, nachdem er vorher Fisher ein eigenthümliches Signal gegeben hatte.

Das Ehepaar verweilte etwa eine halbe Stunde in

dem Zimmer. Alda hatte augenscheinlich den Versicherungen Pomeroy's Glauben geschenkt, denn sie nahm den Betrag an den ihr Chester in kalter, ruhiger Weise darbot. Die Unterhandlung würde vielleicht noch länger gedauert haben wenn sich nicht plötzlich Alda erhoben hätte, da sie ihres schlafenden Kindes gedachte.

„Ich muß jetzt gehen," bemerkte sie, „denn ich habe Walter zu lange allein gelassen."

Schnell trat Pomeroy zwischen sie und die Thüre, welche nach der Office führte.

„Was bedeutet Dieses?" keuchte sie, und eine schreckliche Angst befiel die Frau.

„Es bedeutet," sagte er mit einem teuflischen Lächeln, „daß diese Comödie jetzt ihr Ende erreicht hat. Du bist nicht länger im Vortheil, denn ich bin jetzt Herr der Situation."

„Mein Kind — gib mir mein Kind!" schrie sie, denn ihr mütterlicher Instinkt sagte ihr sofort, daß ein neuer Schurkenstreich verübt worden war.

„Sobald Du schreist," entgegnete er mit boshaftem Grinsen, „hast Du kein Kind mehr. Sei ruhig und höre zu, denn das Leben Deines Sohnes hängt von Deinem Schweigen ab."

Zitternd wie Espanlaub stand sie vor ihm. Die Sorge um ihr Kind hatte ihren Zorn und Haß für den Augenblick vollständig in den Hintergrund gedränkt.

„Sage mir das Schlimmste," flüsterte sie, als sie ihn am Arm erfaßte, „aber rasch!"

„Dein Kind befindet sich in sicherer Obhut. Du warst thöricht es allein zu lassen."

„Allgütiger Gott, jetzt wird mir Alles klar!" Hülflos taumelte sie gegen die Wand zurück.

„Nicht ganz," war die eisige Entgegnung. „Du erhältst Deinen Sohn unversehrt zurück vorausgesetzt Du fügst Dich in einige ganz annehmbare Bedingungen. Du gehst von hier nach einem gewissen Hotel, wo Du Dich als Alda Franklin registrirst. Morgen werde ich Dich besuchen und Dir meine Bedingungen mittheilen. Sobald Du Fremden gegenüber ein Wort verlauten läßt, daß Du meine Frau bist, so ist der Knabe für Dich ewig verloren. Du kannst jetzt gehen."

Er öffnete die Office-Thüre und beide traten ein. Fisher und das Kind waren verschwunden. Als Alda auf die Straße trat, drehte sie sich um und warf ihm einen Blick zu der ihn Tagelang verfolgte.

„Nimm Dich in Obacht, Chester Pomeroy, wenn Du dieses Mal mit mir ein falsches Spiel treibst. Der Himmel mag Dir Gnade erzeigen, ich nicht!“ Sie verfügte sich nach dem Hotel und Pomeroy blieb mit seinen Gedanken allein.

8. Kapitel.

Ein Racheplan.

Kaum war Alda Pomeroy aus dem Gesichtskreis verschwunden, als Chester einen eigenthümlichen Pfiff ertönen ließ und die Thüre schloß.

Im nächsten Augenblick trat Duke Fisher aus dem kleinen Vorrathszimmer heraus, welches an die Office grenzte, aber von der Straße abseits gelegen war. Er trug das Kind in seinen Armen.

„Ist sie weg?" frug er flüsternden Tones.

„Ja. Sie haben wahrscheinlich vernommen, was zwischen uns Beiden vorgegangen ist?"

„Den größten Theil. Uebrigens sind Sie ein ganz geriebener Fuchs, denn nur wenig Andere hätten sich auf eine so geschickte Weise aus der Schlinge ziehen können. Aber was soll mit dem Kind angefangen werden?"

Er legte das Kind auf das Sopha. Es erwachte aus seinem Schlaf und fing an jämmerlich zu schreien. Alle Versuche das Kind zu beruhigen schlugen fehl.

„Was sollen wir mit dem Balg beginnen?" frug wuthschnaubend Pomeroy.

„Halt! Ich habe eine Idee," antwortete Fisher, „ich besorge aus der Apotheke eine Flasche Paregoric. Eine genügend große Dosis wird die Kröte bald einschläfern."

„Famos!" schrie der herzlose Vater. „Beeilen Sie sich und holen Sie das Zeug."

Fisher machte sich auf den Weg. Pomeroy trug das Kind in das Vorrathszimmer, damit dessen Gewimmer nicht von Vorübergehenden gehört werden konnte. Nach wenigen Minuten erschien Fisher mit einer Flasche Paregoric. Da sich in der Office kein Löffel befand, so wurde dem Kind die Flasche an den Mund gesetzt und ihm, ungeachtet allen Sträubens, eine größere Quantität eingeschüttet. Die Wirkung ließ nicht lange auf sich warten. Alsbald verfiel das Kind in einen tiefen Schlaf und Pomeroy legte es auf eine aus alten Kleidern hergestellte Ruhestätte auf den Boden.

„Ah," sagte Pomeroy, „jetzt bin ich beruhigt." Er wischte sich den Schweiß von seiner Stirne und warf seinem Cumpanen einen verständnißvollen Blick zu.

„Es scheint mir," began Fisher, „daß die Geschäfte derzeit etwas langsam gehen."

„Ja, das ist stets zur Sommerszeit der Fall. Wenn es nicht wegen meiner Privatspeculationen

wäre, so würde ich noch nicht das Salz zur Suppe verdienen."

„Eben deßwegen komme ich zu Ihnen — eine Privatspeculation."

Er zog seinen Stuhl dicht an Pomeroy heran und fuhr im Flüsterton fort:

„Sie bemerkten meine Aufgeregtheit, wie ich hierher kam?"

„Ja, ich dachte der leibhaftige Gottseibeiuns wäre hinter Ihnen her."

„Das gerade nicht, aber sein Bruder — Captain Thorne."

Pomeroy wurde auf diese Mittheilung hin furchtbar erregt. Er umklammerte Fisher's Arm und frug mit zitternder Stimme:

„Captain Thorne, der Straßenräuber, der Bandit, ist hier in Los Huecos!"

„Ja, er ist in Los Huecos. Ich sah ihn und deswegen habe ich mich in Ihre Office geflüchtet."

„Sie kennen ihn?"

„Na und ob. Nachdem ich Sie in Texas verlassen hatte, begab ich mich nach Colorado und wurde allda mit Captain Thorne bekannt. Wir arbeiteten zusammen, bis wir uns wegen eines Frauenzimmers erzürnten und uns trennten. Ich

war im Vortheil, und er schwor mich bei der erstbesten Gelegenheit zu erschießen. Als ich Sie später wiedersah und mich dazu entschloß, die Angelegenheit in Los Vegas zu besorgen, hatte ich vergessen Sie von diesem Abenteuer in Kenntniß zu setzen."

„Warum lassen Sie nicht Thorne verhaften? Sie wissen er wird in diesem County wegen Straßenraub verlangt."

„Ich bin kein Verräther, denn als wir Hand in Hand arbeiteten, hat er mich anständig behandelt. Ich habe absolut keinen Grund warum ich dem Manne feindlich gegenüber treten sollte."

„Geben Sie mir seine Personalbeschreibung und ich werde den Sheriff benachrichtigen."

„Niemals. Das ist eine Angelegenheit zwischen Thorne und mir und geht Sie absolut nichts an."

Pomeroy sah ein, daß er vorläufig nichts erreichen konnte, vertröstete sich aber damit, daß er die gewünschte Auskunft vielleicht späterhinaus erlangen könne.

„Und was ist die Speculation von der Sie sprachen?" frug er.

„Ich komme jetzt auf die Angelegenheit zurück. Verflossene Nacht wurde in der Nähe dieser Stadt

ein Farmer um $500 beraubt. Der Räuber war Captain Thorne."

„Woher wissen Sie dieses?"

„Aus dem einfachen Grunde, da ich den Farmer heute früh gesprochen habe. Ich kam aus dem Gebirge zurück, als ich den Farmer in der Nähe seiner Ranch traf. Er theilte mir den Vorfall mit, hinzufügend daß der Räuber eine schwarze Maske trug und nach Empfang des Geldes die Bemerkung machte: „Sagt dem Sheriff, daß diese Arbeit dem Captain Thorne auf das Conto gesetzt werden soll."

„Der Mann muß ein Narr sein."

„Ganz und gar nicht, nur hat er eine eigenthümliche Verfahrungsweise bei Ausübung seiner Thaten. Doch kommen wir auf meinen Vorschlag, oder, wenn Sie wollen, auf meine Speculation zu sprechen. Ich brauche Baargeld und Sie haben auch noch niemals solches ausgeschlagen. Ich beabsichtige eines Abends den Captain Thorne zu personifiziren und einen Mann zu berauben, der über unzählige Schätze verfügt."

„Sein Name?"

„Robert Melville."

„Wenn Sie meiner Hülfe bedürfen," entgegnete er

mit glitzernden Augen, „so stehe ich Ihnen zu Diensten."

„Natürlich bedarf ich Ihrer Hülfe. Sie kennen den Mann und seine Gewohnheiten, ich nicht. Ich werde die schmutzige Arbeit besorgen —"

„Und ich die geistige."

Die Einzelnheiten des Planes wurden hierauf eingehend besprochen, worauf Pomeroy's Gedanken zu dem Kind zurückkehrten.

„Was sollen wir mit ihm anfangen?" frug er. „Kennen Sie eine vertrauenswürdige Person?"

Fisher dachte einen Augenblick nach. „Ich denke, ich kann es unterbringen. Es soll ihm doch nichts passiren?"

„Augenblicklich nicht." Die Antwort war in so eigenthümlichem Ton gegeben worden, daß ihre Bedeutung Fisher nicht verborgen blieb.

„Gut. Ich werde das Frauenzimmer heute Nachmittag sehen und die nöthigen Vorbereitungen treffen."

„Sagen Sie ihm aber nicht, daß es mein Kind ist; erfinden Sie irgend eine Geschichte. Unter keinen Umständen darf das Kind allein gelassen werden, bis —"

„Sie mit Alda abgerechnet haben. Oh, ich ver-

stehe!" und mit verständnißinnigem Blick verschwand Fisher.

„Ich werde den Vater demüthigen und die Tochter heirathen," murmelte Pomeroy. „Was Dich betrifft, Roger Darrell, so ist Dein Schicksal besiegelt. Du bist zwar klug und weise, aber Du hast einen Fehler begangen, als Du meinen Pfad kreuztest. Ueber kurz oder lang werden Dir sogar die Hunde ausweichen. Ha, ha! Gut, daß ich mich entsinne, wo ich Dich einstmals gesehen habe! Du bist stolz? Ich werde Dich in den Staub und Koth ziehen und Du sollst in einer Weise gedemüthigt werden, wie noch kein Mensch zuvor."

9. Kapitel.

Pomeroy's Selbstvertrauen.

Robert Darrell begab sich, nachdem er Frau Pomeroy verlassen hatte, nach seiner im nächsten Block gelegenen Office. Er hatte dieselbe Tags vorher gemiethet und ein Blechschild an der Thüre trug folgende Inschrift:

R. Darrell.
Advokat und Rechtsanwalt.

Eine Zeitlang war er mit Briefschreiben und dem Arrangement seiner Gegenstände beschäftigt. Nach einer geraumen Weile stellte er seine Arbeit ein und schaute auf die Straße. Ein Mann schritt eiligst auf dem Trottoir einher und es gelang Darrell, dessen Gesicht flüchtig zu sehen. Erstaunen und Verachtung spiegelten sich in seinem Ausdruck.

„Er hier in Los Huecos! Nein, ich muß mich irren; er kann nicht die Frechheit besitzen hierher zu kommen. Aber warum nicht? Er kann nicht ahnen, daß ich mich in dieser Stadt befinde und da ihm mein Aufenthaltsort unbekannt ist, so wird er die Ver-

wogenheit haben irgendwo aufzutauchen. Oh, Duke, Duke, wie viel Schmerz hast Du mir schon bereitet! Du hast Dein Versprechen nicht gehalten; hast die betrogen welche Dich mehr liebte als ihr Leben, warum sollte ich Dich jetzt verschonen? Sie ist todt, aber — mein Versprechen! Ich muß es halten und ich will."

Darrell begab sich auf die Straße und schaute sich nach dem Mann um, von demselben war aber keine Spur mehr zu sehen.

Einige Tage später stattete er der Melville Ranch abermals einen Besuch ab. Katie empfing ihn kühl und zurückhaltend. Ihr Benehmen fiel Darrell auf, und er konnte es sich nicht erklären, bis sie auf einmal die direkte Frage an ihn richtete:

„Hält sich Ihre Frau in Los Huecos auf?"

„Meine Frau?" entgegnete Roger Darrell mit allen Zeichen des höchsten Erstaunens. „Ich besitze keine Frau, Fräulein Melville."

Eine beängstigende Pause trat ein. Katie erröthete bis unter die Haarwurzeln und ihre grauen Augen nahmen den Ausdruck vorwurfsvoller Traurigkeit an.

„Ich bedauere, daß ich mich geirrt habe," stotterte

sie, „ich hatte von Ihnen Besseres geglaubt, Herr Darrell."

Sie begegnete seinen Augen, die fest auf sie gerichtet waren. Keine Wimper zuckte an Darrell und die Augen schienen zu sagen: „Du hast mir böses Leid angethan, aber noch bin ich Deiner Achtung und Deines Vertrauens würdig."

„Ich muß gestehen," sagte Darrell, „daß ich Sie nicht begreife. Wollen Sie nicht so freundlich sein und sich näher ausdrücken? Hat es ein Feind versucht ein Vorurtheil gegen mich zu erwecken?"

Darrell hatte die Frage mit einer solchen Offenheit und Aufrichtigkeit gestellt, daß sich in Katie's Busen Zweifel zu regen begannen.

„Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen wehe gethan habe," entgegnete sie lebhaft. „Phineas Tucker theilte mir nämlich mit, daß er Ihnen und einer Frau auf der Landstraße begegnet ist; Sie trugen ein Kind auf den Armen. Ich dachte — Sie wissen, unsere Bekanntschaft ist ja noch so kurz — daß es Ihre Frau und Ihr Kind waren."

Ein vergnügter Ausdruck zog über Darrell's Gesicht und seine Augen strahlten vor Fröhlichkeit als er erwiederte:

„Ich habe es mir gleich gedacht, daß mein An-

sehen compromittirt würde, nachdem uns Tucker begegnet war. Das Ganze beruht aber auf einem verzeihlichen Irrthum. Ich habe die Frau niemals vorher in meinem Leben gesehen. Ich traf sie vollständig erschöpft an dem Kreuzungspunkt; sie beabsichtigte nach Los Huecos zu gehen und für die kurze Strecke trug ich ihr Kind. Ich habe sie in der Stadt verlassen, seit der Zeit nicht wiedergesehen und weiß nicht ein Mal ihren Namen." Sein feines Ehrgefühl verbot ihm der Unterredung zu erwähnen, die er mit Alda gehabt hatte oder gar Pomeroy's zu gedenken.

Katie Melville nahm die Erklärung mit großer Genugthuung auf. Aus ihren Augen sprach die Freude, die sie ihr bereitet hatte, und im Innern ihres Herzens zollte sie Darrell Dank dafür, daß er einem armen, hülflosen Weib Beistand und Freundlichkeit erwiesen hatte. Ihre Kälte verschwand und im ferneren Verlauf der Unterhaltung war sie von einer bezaubernden Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit.

Roger Darrell verließ sie mit dem Bewußtsein, daß sie das holdeste und liebenswürdigste Mädchen sei, dem er noch jemals begegnet war. „Ich muß meine Liebe unterdrücken," dachte er. „Was habe

ich mit Liebe zu thun, namentlich mit einer solchen Liebe, wie sie sie zu geben vermag?" Vergeblich kämpfte Darrell gegen die keimende Leidenschaft. Er bildete sich ein, daß er für Fräulein Melville nur freundschaftliche Gefühle hege, aber unbewußt zog der Schalk Amor stetig tiefer in sein Herz und Katie's Bild begleitete ihn allerorts.

Chester Pomeroy hatte in der Zwischenzeit der Familie Melville mehrere Besuche abgestattet. Er fand fast jedes Mal Frl. Melville allein, die ein höflicheres und herablassenderes Wesen zur Schau trug, als bei der ersten Begegnung zwischen Darrell und Pomeroy. Er deutete dieses Betragen natürlich zu seinen Gunsten und gab sich der Hoffnung hin, daß er das sich gesteckte Ziel früher oder später erreichen würde.

Katie Melville hatte sich vorgenommen Pomeroy gegenüber ein eigenthümliches Verfahren einzuschlagen. Sie wollte ihn mit jener Höflichkeit behandeln, die jedem Bekannten zukommt, aber ihn durch keinen Blick, kein Wort oder keine Geste in dem Gedanken bestärken, daß sie seine Gefühle erwiedere. Im Laufe der Zeit würde er dann das Nutzlose seiner Werbung einsehen und sich von selbst zurückziehen. Sie wollte nicht unhöflich gegen Pomeroy sein, aber

sie wollte es auf die eine oder andere Weise erzwingen, daß er nicht Monate lang Aufmerksamkeiten erzeigen sollte, denen sie abhold war. Sie war sich der Thatsache wohl bewußt, daß eine höfliche Ablehnung nicht das gewünschte Ziel herbeiführen würde, da sie seine Dickhäutigkeit und seinen Egoismus zu genau erkannt hatte um nicht zu wissen daß nur eine schroffe Abweisung seine Besuche einstellen würde.

Etwa zwei Wochen später, nachdem Pomeroy mit seiner Frau die stürmische Unterredung gehabt hatte, beschloß er, die Werbung zum Austrag zu bringen. „Alda," sagte er zu sich selbst, „ist fort; von der Seite habe ich also nichts zu befürchten. Wenn Darrell nicht meine Pläne durchkreuzt, so hat er von mir nichts zu befürchten. Ob ich Erfolg haben werde? Na, ich möchte die Frau sehen, die mir widerstehen kann."

Pomeroy machte eine ausgesuchte Toilette und ritt, ein Lied trillernd, nach der Melville'schen Besitzung. Daselbst angekommen, übergab er sein Pferd Phineas Tucker, der ihn verwundert anschaute und auf die gestellte Frage entgegnete, daß sich Fräulein Melville in der Laube in dem Obstgarten befinde. Er wandte seine Schritte dahin.

Katie war in die Lectüre eines Buches vertieft.

Als sie das Geräusch der Schritte vernahm, schaute sie auf.

„Ah, Herr Pomeroy! Guten Tag!“ Ein Blick genügte ihr; sie wußte, daß die Entscheidungsstunde gekommen war.

10. Kapitel.

Hülfe in der Noth.

Chester Pomeroy trug ein entschieden anderes Wesen zur Schau, als er bei früheren Besuchen an den Tag gelegt hatte. Mit aalglatten, einschmeichelnder Stimme flötete er:

„Ah, guten Tag, Frl. Melville, ich hoffe, daß ich Sie nicht störe."

„Nicht im Geringsten," war die kühle Entgegnung.

„Darf ich mir die Frage erlauben, welches Werk derzeit Ihr Interesse erregt?"

„Bah, eine Novelle."

„Liebesergüsse, Kummer, Sorgen und viel Herzeleid, schließlich eine glückliche Vereinigung, das ist wohl der Hauptinhalt?"

„Ja, ungefähr."

„Fräulein Melville," hub Pomeroy an und seine Stimme war einschmeichelnd, „ein ähnliches Buch studire ich schon seit Wochen. All' Jenes, was uns die Schriftsteller so herrlich schildern, habe ich selbst erlebt und deßwegen fürchte ich mich beinahe zu dem Schlußkapitel zu gelangen. Es enthält am Ende —"

„Was mich gar nicht interessiren dürfte —"

„O, doch," sagte Pomeroy in leidenschaftlichem Ton. „Jenes Buch ist mein Herz. Auf seinen Seiten ist nur ein Wort verzeichnet, nämlich: Katie. Sie müssen zu der Erkenntniß gelangt sein, daß ich Sie heißer, inniger und inbrünstiger liebe, als wie jemals eine Frau von einem Manne verehrt worden ist."

Blitzschnell erhob sich Fräulein Melville, schaute Pomeroy kalt an und sagte:

„Ihre Einbildungskraft ist wunderbar."

Katie trug in diesem Augenblick ein majestätisches Wesen zur Schau; ihr Busen hob und senkte sich und ihre Augen blitzten herausfordernd. Ihr ganzes Benehmen stachelte Pomeroy zur höchsten Leidenschaft an; noch nie war ihm Katie begehrenswerther erschienen und ihr hoheitsvolles Benehmen und die ihm angethanene Verschmähung fachten seinen Wunsch, sie zu erlangen, zu heller Flamme an.

„Sie müssen — Sie sollen mich anhören," keuchte er hervor. „Ich bin zu dem Zweck hierher gekommen und will mein Schicksal entschieden haben. Ich biete Ihnen," und in ungestümer Weise ergriff er Katie's Hand, „mein Herz und meine Hand und Alles, was ich besitze, an. Wollen Sie meinen Lebensabend ver-

schönern oder soll ich den Rest meiner Tage in hoffnungsloser Traurigkeit beschließen? Katie, Sie ahnen nicht —"

Katie versuchte ihre Hand zu Befreien, aber Pomeroy hielt sie wie mit eisernen Klammern fest.

„Es dürfte wohl," entgegnete Katie, und sie versuchte so viel wie möglich ruhig und gelassen zu sprechen, obwohl sie innerlich vor Entrüstung kochte, „kaum nöthig sein, diese Unterredung länger fortzusetzen, da ich niemals Ihre Frau werden kann."

Pomeroy ließ ihre Hand fallen; er starrte Katie in maßlosem Erstaunen an.

„Sie schlagen meine Hand aus? Sie refüsiren mich?"

„Ich kann mir unter absolut gar keinen Umständen erklären, wie Sie zu der Ansicht gekommen sind, daß ich das geringste Interesse für Sie hege. Oder haben Sie sich vielleicht eingebildet, daß die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen, die ich Ihnen zu Theil kommen ließ, einem Gefühlsausbruch entspringen, den Sie mit Liebe zu bezeichnen belieben?" Jeder Tropfen Blut war aus Katie's Angesicht gewichen und ihr Blick war unheilverkündend.

„So, also Sie verschmähen mich," schleuderte er

wüthend heraus. „Sie sind zu stolz, um meine Lebensgefährtin zu werden, aber —"

Sie warf ihm einen verächtlichen Blick zu und wandte sich zur Thüre.

„Verlassen Sie mich auf der Stelle," sagte Katie hoheitsvoll, „und unterstehen Sie sich nicht, noch jemals zu mir zu sprechen."

Pomeroy sprang vor die Thüre. „Ich bin der stolzen Schönheit nicht gut genug als Mann? Sie verachtet, sie beschimpft mich! Passen Sie auf — der Tag wird kommen an dem Sie froh wären wenn Sie sich der Freundschaft von Chester Pomeroy rühmen dürften."

„Der Tag ist noch nicht angelangt," erwiederte Katie in sarkastischer Weise. „Wollen Sie mir erlauben, daß ich mich entfernen kann?"

„Nicht eher bis Sie gehört haben was ich Ihnen zu sagen habe. Sie verschmähen mich wahrscheinlich ob eines Milchgesichts, eines lockigen Gecken, von dem kein Mensch weiß, wo er herkommt. Was wissen Sie —"

„Noch ein Wort, mein Herr, und ich werde um Hülfe rufen. Ich lasse Sie hinauswerfen, wie —"

Pomeroy, der schon vorher seine Heuchlermaske theilweise abgeworfen hatte, konnte sich nicht länger

beherrschen. Grimmige Wuth und Rachsucht sprühten aus seinen Augen.

„Vorläufig nicht," unterbrach Pomeroy Fräulein Melville. „Werfen Sie nur immerhin Ihre Lippen auf, dadurch werden Sie nur um so interessanter und begehrenswerther. Sie sollen, Sie müssen meine Frau werden, denn Weiberlaunen dürfen meine Pläne nicht zerstören. Bah," stieß er höhnisch hervor, „Weiberlaunen — Träume und Schäume!"

„Sie wollen ein Gentleman sein," entgegnete Katie mit kaltem Hohn, „und beleidigen eine Dame in solch infamer Weise! Ich finde keine Worte um die Verachtung, den Abscheu auszudrücken, der mich Ihnen gegenüber beselt. Mit Abscheu muß sich jede Frau von einem Subject wenden, daß weibliche Ehre so in den Koth zieht. Ihre Drohungen? Nur ein Schuft der allergemeinsten Denkweise würde solche ausstoßen."

„Ich, ein Schuft?" zischte Pomeroy hervor. „Du willst mich nicht heirathen? Meine Liebe beleidigt Dich? Na, warte; bald pfeifst Du aus einer anderen Tonart, mein süßes Täubchen! Kein Weib kann mich wie einen Hund behandeln oder meine Liebe verweigern."

Pomeroy's Augen nahmen einen mörderischen

Ausdruck an. Katie schaute ihn furchtlos an, in jeder Miene war die grenzenlose Verachtung ausgeprägt, die sie für ihn besaß.

„Zum letzten Male sage ich Ihnen, entfernen Sie sich, und geben Sie mir Gelegenheit mich Ihrer Gegenwart zu entziehen."

Fräulein Melville machte einen Schritt auf die Thüre zu. Pomeroy erfaßte Katie's Hand und umklammerte sie wie mit Daumschrauben.

„Schuft! Lassen Sie mich los! Sie werden für diese Beleidigung gezüchtigt werden!"

„Und wer wird dieses übernehmen?"

„Ich!" Ein wuchtiger Faustschlag folgte dem Ausruf und Pomeroy flog in die entfernteste Ecke der Laube. Weder Pomeroy noch Fräulein Melville hatten beobachtet, daß sich Roger Darrell der Laube genähert und den Schluß der stürmischen Unterhaltung vernommen hatte.

„Meinen herzlichsten Dank, Herr Darrell. Sie waren fürwahr ein Retter in der Noth!" Hocherglühend streckte Katie ihre Hand aus, die Darrell warm drückte.

„Bitte, ich habe nur Das gethan, was jeder an-

dere Mann an meiner Stelle ebenfalls gethan haben würde." Sie schritten aus der Laube und machten einen Spaziergang in dem Obstgarten.

Pomeroy raffte sich auf. „Teufel," murmelte er, „mit dem Burschen darf ich mich auf kein Handgefecht einlassen. Der kann ja mit einem Schlag einen Ochsen fällen! Ich muß auf andere Mittel und Wege sinnen um Beide zu vernichten. Aber — wie? Nur Geduld; kommt Zeit, kommt Rath."

Chester Pomeroy trat den Heimweg an. In seiner Office angekommen, fand er Duke Fisher anwesend.

„Ich habe schon seit geraumer Zeit auf Sie gewartet," sagte Fisher. „Können Sie Ihre Brautwerbungen nicht auf den Abend verschieben?"

„Was wissen Sie davon?" frug mit ingrimmigem Ton Pomeroy. „Wie kommen Sie überhaupt zu dieser Vermuthung?"

„Sehr einfach. Der Knecht des Stalles, in dem Sie gewöhnlich Ihr Pferd einstellen, theilte mir mit daß Sie nach dem gewöhnlichen Platz geritten sind. Durch ein kleines Trinkgeld erfuhr ich daß der „gewöhnliche Platz" die Melville Ranch ist. Aha, dachte ich, erst will er den Mann berauben, und dann auch

noch dessen Tochter vernichten. Ich muß Ihnen übrigens das Compliment machen, daß ich bis heute Ihre Talente bedeutend unterschätzt habe. Weßhalb stellen Sie eigentlich Ihre herrlichen Geistergaben hier in Los Huecos unter den Scheffel, daß sie Niemand erkennen kann?"

Fisher hatte in so verächtlich, höhnisch, spöttischem Ton gesprochen, daß Pomeroy sich nicht länger mäßigen konnte. Eine Fluth von Schimpfwörtern entquoll Pomeroy's Lippen; Fisher nahm daran nicht den geringsten Anstoß. Er kannte Pomeroy hinlänglich genug um nicht zu wissen was der Wuthausbruch bedeutete.

„Ruhig Blut, Chester," fiel Fisher ein. „Sprechen wir von der anderen Angelegenheit. Ich brauche Geld. Melville kommt jeden Sonnabend nach der Stadt und erhebt von der Bank eine erhebliche Summe, um seine Arbeiter zu bezahlen und die laufenden Ausgaben bestreiten zu können. Heute ist Freitag. Können wir unser Vorhaben nicht morgen ausführen?"

„Ja!"

„Treu mir zur Seite?"

„Bis in den Tod!“ Festen Tones wurde die Antwort gegeben; Fisher verstand die Bedeutung.

„Und setzen die That auf das Conto von Captain Thorne?“

„Unter allen Umständen!“

11. Kapitel.

Eigenthümliche Brautwerbung.

„Wie kam es eigentlich, daß Sie im Augenblick der höchsten Noth Ihr Erscheinen machten?" frug Katie Herrn Darrell, als sie sich nach der Laube zurückbegaben, die Pomeroy verlassen hatte.

„Ein clientenloser Advokat hat überflüssige Zeit," entgegnete Darrell. „Das prachtvolle Wetter verlockte mich zu einem Spaziergang. Ich habe nur wenige Bekannte, fast keine Freunde —"

„In mir werden Sie stets eine Freundin finden," unterbrach ihn Katie mit strahlendem Blick.

„Aus diesem Grunde suche ich Ihre Gesellschaft." Sie hatten unterdessen in der Laube Platz genommen und saßen sich gegenüber. Es war Katie nicht entgangen, daß Darrell einen hülflosen, verzweiflungsvollen Blick zur Schau trug und sein Gebahren auf einen tiefen Seelenschmerz schließen ließ.

„Ich ahne, daß Sie sich in Unannehmlichkeiten befinden," sagte Katie, und ihre Stimme nahm einen sympathischen Ton an.

„Ja, ich bin in Verlegenheiten," entgegnete Darrell wie geistesabwesend.

„Ich will mich nicht in Ihr Vertrauen einschmeicheln," sagte Katie in so herzrührender Weise, daß Darrell erröthete, „aber wenn Sie einer aufrichtigen Freundin bedürfen, die Ihnen möglicherweise Beistand leisten kann, so stehen Sie nicht an über mich zu verfügen." Sie äußerte das Letztere mit lächelndem Blick, um Darrell, dessen verstörtes Wesen ihr immer mehr auffiel, auf andere Gedanken zu bringen.

„Wenn ich Ihnen Alles mittheilen würde," sagte Darrell mit schmerzlich bewegter Stimme, „so würde unsere Freundschaft ein Ende erreichen."

„Das glaube ich nicht," fiel Katie ein. „Ich bin zwar nicht viel in der Welt herumgekommen, weiß aber trotzdem, daß Sie unter einem entsetzlichen Geheimniß leiden. Es beschleicht mich ein Gefühl, als ob ich Ihnen helfen könnte. Bitte, gönnen Sie mir Dieses — ich möchte mich Ihnen für die mir bewiesene Freundlichkeit und Courage erkenntlich zeigen!"

„Sie sich mir erkenntlich zeigen? Ich bin es, der Ihnen unzähligen Dank schuldet!" entgegnete Darrell.

„Sie mir?"

„Ja," fuhr Darrell fort. Seine Wangen rötheten

sich, seine Stimme klang einschmeichelnd, und hoffnungsvolles Ahnen durchschauerte Katie. „Und doch wünschte ich," fuhr er trostlos fort, „ich hätte Sie niemals gesehen."

„Was habe ich Ihnen angethan?" hauchte sie hervor.

„Angethan?" Fortgerissen von der nun zu heller Flamme angefachten Liebe kniete Darrell vor dem hocherglühenden Mädchen nieder und sprudelte heraus: „Ich habe dagegen angekämpft. Vergebens. Ich liebe Dich mehr wie mein eigenes Leben. Ich bin jetzt davon überzeugt, daß ich Dich von dem Augenblick an geliebt habe, wo Du Deine Augen zum ersten Male auf mich gerichtet hattest; wo ich, ein Auswurf der menschlichen Gesellschaft, gegen das Gift ankämpfte, das in meinen Eingeweide wüthete. Warum bin ich damals nicht gestorben? Ich habe niemals die Absicht gehabt, Ihnen dieses Geständniß zu machen; das Schicksal hat es anders gefügt. Jetzt wissen Sie, welche hochtrabende Pläne mich beseelen, trotzdem ich wissen mußte, daß sich mein eitles, dünkelhaftes Bestreben niemals erfüllen kann."

„Und warum?" frug Katie mit niedergeschlagenen Augen.

Erstaunt blickte Darrell das hocherglühte Mädchen an.

„Du liebst mich?“ rief er aus, und ein Strahl unendlichen Glücks ergoß sich über Darrell's fein geschnittene Züge.

„Ja,“ murmelte Katie, und selig beglückt schloß Darrell sie in seine Arme.

Der Wonnetraum währte nur eine Secunde. Er hauchte einen Kuß auf ihre alabasterweiße Stirne und schob sodann Katie mit dem Ausdruck der grenzenlosesten Hoffnungslosigkeit sanft von sich.

„Roger, was ist los mit Dir?“ frug Katie mit einer Stimme, wie er sie noch nie von ihr vernommen hatte. Aus ihren seelenvollen Augen strahlte eine solche Herzlichkeit, eine so hingebende Liebe, daß Darrell in Extase gerieth.

„Katie,“ begann Darrell mit seiner volltönenden Stimme, die ihr Herz schon mehrfach in lebhaftere Schwingungen versetzt hatte. „Du hast mir ein Glück bereitet, wie es noch keinem Sterblichen zu Theil geworden ist. Das ganze Füllhorn der reichsten Gaben hast Du über mich ausgeschüttet; mein nach Liebe dürstendes Herz mit neuer Hoffnung belebt und doch kann ich das Opfer, das Du mir so freudig dargebracht hast — nicht annehmen.“

„Roger, bist Du von Sinnen? Bedauerst Du Dein Liebesgeständniß? Habe ich nicht das Recht, in der geheimen Angelegenheit die Dich bedrückt, auch mitreden zu dürfen?"

„Ja," antwortete Darrell mit heiligem Ernst und nahm an Katie's Seite Platz. „Ich will Dich nicht länger mit Räthseln belästigen, sondern Du sollst sofort die Auflösung haben. Ich liebe Dich in so inniger, heißer und reiner Liebe, wie nur die Königin Deines Geschlechts — und das bist Du — geliebt werden kann, denn Du bist das süßeste und lieblichste Geschöpf das jemals gelebt hat. Der Umstand, daß ich Deiner nicht werth bin, läßt in mir Zweifel aufsteigen, ob ich das Opfer, welches Du mir bringen willst, in rechtlicher Weise annehmen darf oder kann. Ich hätte zu Dir niemals von Liebe reden sollen; nun, da es geschehen ist, erscheint mir die Last, die ich zu tragen habe, nur um so viel schwerer."

„Deine Last, Roger? Kann ich Dir nicht helfen sie zu tragen?" Das inbrünstig liebende Weib schob den sie sonst beherrschenden Stolz zur Seite. Katie rang mit Gefühlen, die ihr bis dahin ganz unbekannt geblieben waren; die Ueberzeigung drängte sich ihr stetig mächtiger auf, daß sie Darrell schon

von dem Augenblick geliebt hatte, wo sie ihn zum ersten Male gesehen und sie war fest entschlossen dem Grund seiner Verzagtheit auf die Spur zu kommen.

Darrell schaute sie durchdringend an.

„Du entsinnst Dich unserer ersten Begegnung?"

„Ja!"

„Ich war arm, freundlos und ähnelte einem Tramp."

„Du warst es nicht!"

„In gewisser Beziehung — nein! Umstände zwangen mich in einer solchen Rolle aufzutreten. Ich war arm, aber meine Armuth war nicht die Folge —"

„Ich weiß es," unterbrach ihn Katie, „es ist absolut unnöthig, daß Du mir darüber irgendwelche Auskunft geben willst."

„Und Du hast mich schon damals geliebt, arm und unbekannt wie ich war?"

„Ja! Und wärst Du reicher wie Cröfus, so könnte ich Dich nicht hingebender, inniger, treuer und aufrichtiger lieben wie schon damals oder jetzt!"

Tiefgerührt schloß Darrell das Mädchen, das mit herzinnigem Ton gesprochen hatte, in seine Arme. Verlangend bot sie ihm ihre Lippen dar, aber Dar-

rell wagte nicht sie zu berühren. Katie wußte sich sein Benehmen nicht zu erklären; erstaunt schaute sie ihn an.

„Ich darf ihr vorläufig nichts sagen," dachte Darrell. „Es ist zwar Feigheit, aber wenn sie Alles wüßte, so würde sie mich mit Schimpf und Schande hinauswerfen lassen. Zu gelegener Zeit werde ich ihr Alles enthüllen." Darrell schaute auf Katie's liebreizendes Angesicht; er focht einen entsetzlichen Seelenkampf aus und sagte endlich mit tiefbewegter Stimme:

„Du mußt so lange warten, bis ich mir einen Namen und ein Vermögen erworben habe, denn ich kann unmöglich verlangen, daß Du Dein Loos mit dem eines armen Mannes theilen sollst."

„Ich an Deiner Seite arm? Niemals."

Die Antwort, welche ihm auf der Zunge lag, unterdrückte er noch rechtzeitig.

„Aber Dein Vater?" keuchte Darrell hervor.

„Wird mit meiner Wahl zufrieden sein," entgegnete stolzen Tones Fräulein Melville.

Darrell vergaß alle seine Bedenken. Das Liebespärchen erging sich während der nächsten Stunden in süßen Tändeleien und als spät am Nachmittag Darrell zärtlichen Abscheid nahm, versprach er am

nächsten Montag Katie's Vater von der Verlobung in Kenntniß zu setzen.

Ueber Los Huecos senkte sich bereits die Dämmerung herab, als Darrell seine Office betrat. Auf seinem Pulte fand er einen Brief vor, nach dessen Lesung sich sein Antlitz entfärbte. Der Brief lautete folgendermaßen:

„Ich wußte nicht, daß Sie sich allhier befinden, bis ich Ihr Schild las. Zuerst gedachte ich, Sie zu ignoriren oder die Stadt zu verlassen. Nach reiflicher Ueberlegung bin ich aber zu der Ansicht gelangt, daß es besser ist, wenn wir uns verständigen. Ich werde Sonntag Abend 7 Uhr in Ihrer Office sein. Je eher wir uns verständigen, desto besser.

„Duke."

12. Kapitel.

Ereignißvolle Vorgänge.

Es ist Samstag Nachmittag. Robert Melville war nach Los Huecos geritten, um von seinem Guthaben in der Bank den Betrag zu erheben, dessen er zur Ablöhnung seiner Bediensteten bedurfte. Er befand sich auf dem Heimritt und war gerade im Begriff über eine Brücke zu reiten, die über ein schmales Seitenflüßchen des San Lorenzo-Flußes führte, als aus dem Weidendickicht zwei vermummte Gestalten hervortraten.

„Hände in die Höhe!" erscholl das Commando des einen Maskirten; zu gleicher Zeit fiel der Andere dem Pferde in die Zügel.

Robert Melville war kein Feigling, er sah aber ein, daß er gegen die Uebermacht nicht ankämpfen konnte. Der einzige Ausweg, der ihm offen blieb, bestand darin, sich auf eine Unterhandlung mit den Straßenräubern einzulassen.

„Sie wünschen?" frug er mit möglichst ruhiger Stimme.

„Ihr Geld! Absteigen!"

„Weßhalb soll ich absteigen, wenn ich Ihnen meine Baarschaft aushändige?"

„Geht Sie nichts an, vorwärts!"

Während dieser kurzen Unterredung hatte der Bandit, der dem Pferd in die Zügel gefallen war, noch kein Wort verlauten lassen. Melville, der noch zu Rosse saß, hatte dagegen Etwas wahrgenommen, was den Straßenräubern entgangen war.

„Und wenn ich mich nun weigere, Ihrem Verlangen nachzukommen," entgegnete er kaltblütig, „was dann?"

„Was dann? Haben Sie jemals von Captain Thorne gehört?"

„Ich glaube, ja," entgegnete Melville langsam. „Und Sie sind —"

„Captain Thorne, Ihr ganz gehorsamer Diener, Meinen Wünschen, wenn ich den Ausdruck für die jeweiligen Anlässe, bei denen man meine Bekanntschaft gemacht hat, gebrauchen darf, hat sich noch Niemand wiedersetzt," und drohend richtete sich ein Revolver gegen Melville's Schädel.

Kaum war das letzte Wort dem Munde des Maskirten entflohen, als schwirrend und zischend und mit unfehlbarer Sicherheit geworfen sich um den Hals des Banditen ein Lasso in einer Weise legte, daß er

besinnungslos zu Boden stürzte. Er keuchte und stöhnte und sein Gesicht nahm eine schwärzliche Farbe an.

„Na, das haben wir mal wieder gut gemacht," erklang Phineas Tucker's Stimme. „Schaue ich da nach verloren gegangenem Vieh umher und begegne ich ein Paar Banditen, die meinen Boß berauben wollen. Ja, ja, die Kerle wußten nicht, daß ich neben dem Ufer herging und mich beeilte, als mir eine Ahnung sagte: Du, bet kann windig werden."

Melville war inzwischen von dem Pferde gestiegen und half Tucker, den Gefangenen zu fesseln. Sie waren in ihre Arbeit so vertieft, daß sie die Flucht des anderen Banditen nicht bemerkten.

Als Tucker sein Verschwinden wahrnahm, eilte er ihm rasch nach. Melville befahl unterdessen dem Gefesselten, sich zu erheben. Die Maske war ihm von dem Gesicht gefallen und Melville sah eine ihm unbekannte Persönlichkeit — es war Duke Fisher — vor sich liegen.

„Bäng!" Ein Schuß durch den Schädel streckte Fisher todt nieder. Erstaunt schaute sich Melville um. Hinter ihm stand eine maskirte Person, einen noch rauchenden Revolver in der Hand.

„Rühren Sie sich nicht von der Stelle," sagte der

Maskirte mit einer Stimme, die Melville bekannt klang, auf die er sich aber augenblicklich nicht besinnen konnte. „Wenn Sie es wagen, so sind Sie ein Kind des Todes."

Der Fremde nahm den Revolver der Fisher entfallen war, vom Boden auf und richtete den Lauf gegen Melville.

„Her mit dem Geldbeutel," befahl der Maskirte. Melville schaute sich nach Hülfe um, aber so weit auch sein Auge spähte, war Niemand in Sicht. Schon hatte der Maskirte seinen Finger an den Abzugsdrücker gesetzt und stand im Begriff zu feuern, als ihm Melville den Geldsack vor die Füße warf.

„Nun marsch, vorwärts! Weg von hier! Setzen Sie diese Begegnung auf das Conto von Capt. Thorne!"

„Und der?" Melville deutete auf Fisher's Leichnam.

„Bah, ein Stümper! Ich bin Capt. Thorne. Vorwärts!"

Melville beeilte sich der Aufforderung nachzukommen und setzte sein Pferd in eine lebhafte Gangart. Trotz allen Grübelns konnte er sich nicht entsinnen wo er die tiefe Baßstimme schon gehört hatte.

Auf seinem Besitzthum angelangt, bot er sofort alle seine Arbeiter zur Verfolgung des Straßenräubers auf. Die ganze Nachbarschaft wurde nach jeder Richtung hin durchstreift, aber der Fremde war spurlos verschwunden. Phineas Tucker beschloß, der Angelegenheit auf eigene Rechnung nachzuspüren und den Schuldigen zur Rechenschaft zu ziehen.

Die Coroners-Untersuchung bezüglich der Ermordung von Duke Fisher verlief resultatlos. Chester Pomeroy war nicht als Zeuge vorgeladen worden, da Niemand in Los Huecos eine Ahnung davon hatte, in welchem Verhältniß die Beiden zu einander gestanden. Die Behörden setzten eine Belohnung von $500 auf die Ergreifung von Capt. Thorne aus und andere Ereignisse drängten die sensationelle Begebenheit alsbald aus dem Gedächtniß.

Nur Chester Pomeroy war noch etwas beunruhigt. Sinnend ging er in seiner Office auf und nieder. „Alda's Kind," murmelte er, „befindet sich in sicherer Obhut; Duke ist todt, aber — wo steckt Alda? Er sagte mir, sie wäre unschädlich für alle Zeiten — na, meinetwegen. Dieser Darrell! Na, warte mein Bürschchen, mit Dir werde ich in einer Weise abrechnen, die Dir doch überaus unangenehm sein wird.

Ja, ja, die neueste Schandthat geht ebenfalls auf" — vergnügt rieb sich Pomeroy die Hände — „Rechnung von Capt. Thorne."

* * * * *

„Und somit bitte ich um die Hand Ihrer Tochter." Es war einige Tage nach dem vorher geschilderten Vorgang, als Roger Darrell Herrn Melville aufsuchte und denselben von der Verlobung in Kenntniß setzte. Darrell hatte Herrn Melville mitgetheilt, daß die Nachlassenschaft seiner Mutter geregelt worden und er dadurch in den Besitz von $10,000 gelangt sei.

„Der Geldpunkt kommt bei dieser Angelegenheit nicht zu Frage," entgegnete Melville und sah Darrell scharf und durchdringend an. „Ich besitze genug an irdischen Gütern, um meine Tochter, meinen Augapfel, für alle Zeiten sorgenlos zu stellen. Der Mann, dem ich meine Tochter anvertraue, muß ihrer würdig sein, denn lieber möchte ich sie todt zu meinen Füßen liegen sehen, als daß sie den Namen Melville schändet!"

„Wollen Sie damit andeuten," entgegnete Darrell flammenden Blickes, „daß —"

„Ruhig Blut, Herr Darrell. Ich bin über 50 Jahre alt und habe viel erlebt. Können Sie es mir

verargen, wenn ich um die Zukunft meines Herzblättchens, das Einzige, das mir meine selige Gattin hinterlassen hat, besorgt bin? Bedenken Sie außerdem, daß wir uns erst seit kurzer Zeit kennen und die Gefühle, welche ein Vaterherz bewegen, wenn er sein Liebstes weggeben soll, Ihnen unbekannt sind." Man sah Melville an, daß ihn die Rührung nahezu übermannte.

„Ich achte und ehre Ihre Gefühl," hob Darrell feierlich an. „Ich bin mir wohlbewußt, daß Ihre Fräulein Tochter einen besseren Ehegatten verdient, als ich es bin, aber ich werde versuchen sie so glücklich zu machen wie es in meinen Kräften steht. Ihre Liebe wird mich anspornen, zum Höchsten begeistern, für sie will ich Alles ertragen und meine Liebe zu Katie und die Ihnen, Herr Melville, gemachten Versprechungen werden erst nach meinem letzten Athemzuge aufhören."

Melville war sichtlich gerührt. „Ich halte Sie für einen achtbaren Mann," sagte er und drückte Darrell die Hand, „meine Tochter soll entscheiden."

Melville öffnete die Thür und rief seine Tochter. Hocherglühend trat sie ein.

„Katie, Herr Darrell hat um Deine Hand angehalten," sagte Melville mit vibrirender Stimme.

„Du kennst ihn ebenso lang wie ich. Bist Du bereit, Dein Lebensloos mit dem seinigen zu verbinden?"

„Ja!" Die Antwort wurde hellen, freudigen Tones gegeben.

„Möge Gott euren Bund segnen! Deine Wahl ist meine Wahl." Katie und Darrell waren vor Melville niedergesunken, er legte ihnen seine Hände auf ihre Häupter und fuhr fort: „Der Segen Deiner seligen Mutter, Katie, möge euch zu Heil werden und Du, Roger, vergesse niemals, was ich Dir für einen Schatz anvertraut habe." Unfähig, seine Rührung noch länger zu bemeistern, stürzte Melville aus dem Zimmer.

Als die Verlobung in Los Huecos bekannt wurde, grinste Pomeroy diabolisch: „Gut! Sehr gut! Der Tag der Abrechnung schreitet mit Riesenschritten heran!"

Einige Tage nach der Verlobung besuchte Darrell seine Braut. Nach längerem zärtlichen Geplauder sagte auf einmal Darrell:

„Katie, meine Vergangenheit ist Dir noch unbekannt. Du hast mir trotzdem getraut —"

„Und traue Dir ewig," unterbrach sie ihn.

„Aber Du mußt doch geahnt haben, daß ich in meiner Brust ein Geheimniß berge?"

„Ja!"

„Soll ich es Dir mittheilen?"

„Wenn Du willst — ja! Würde Dich das Bekenntniß peinlich berühren, Roger?"

„Ja!"

„Eine Frage, Roger!" Katie schaute ihren Bräutigam ernst an. „Betrifft dieses Geheimniß Deine Ehre?"

„Nein!" Volltönnend, ohne Zaudern fiel dies eine Wort von Darrell's Lippen.

„Dann sei so gut und erwähne dieser Angelegenheit nie wieder. Du siehst, ich bin schon eine kleine Tyrannin geworden. Oh, ihr Männer —"

Der Rest wurde ihr von den Lippen abgeküßt.

Etwa einen Monat später fand in der prachtvoll geschmückten Residenz von Herrn Melville die Hochzeit von Katie Melville mit Roger Darrell statt. In den geräumigen Lokalitäten hatten sich alle Eingeladenen eingefunden und bewunderten das glückstrahlende Brautpaar, das unter einem aus Blumen hergestellten Baldachin stand.

Klar und vernehmlich hatten Katie Melville und

Roger Darrell auf die Frage des Predigers, der die Trauung vollzog, „Ja!“ geantwortet.

„— Und so erkläre ich euch denn gemäß göttlichen und weltlichen Gesetzen für Mann und Frau und möge —“

Der Prediger konnte den Schluß nicht beenden.

„Halt! Um Gottes Willen, Halt!“

„Zu spät,“ sprach würdevoll der Diener Gottes.

Alles schaute auf den Eindringling; es war der Sheriff von Los Huecos County. Robert Melville fand zuerst seine Stimme wieder.

„Herr!“ rief er drohenden Tones und seine Augen sprühten Blitze, „was bedeutet dieses ungebührliche Betragen?“

„Gerne hätte ich Ihnen, Herr Melville, diesen Auftritt erspart, aber die gebieterische Pflicht zwingt mich dazu. Leider kam ich einen Augenblick zu spät, um Ihnen die Schande zu ersparen,“ entgegnete der Sheriff.

„Was wollen Sie denn hier?“ frug Darrell mit zorniger Stimme.

„Ich bedauere Ihre Frau, aber ich erkläre Sie für verhaftet.“

„Mich?“ Ungläubig schaute Darrell den Beamten an. „Für welches Vergehen, bitte?“

„Für die Ermordung von Duke Fisher!" Kalt, schneidig lautete die Antwort.

„Allmächtiger Gott," schrie Robert Melville, „das ist nicht möglich!"

„Herr, sind sie bei Sinnen?" wandte sich Katie an den Beamten, „wissen Sie, wo Sie sich befinden?"

„Wenige Worte werden genügen, um Alles aufzuklären," antwortete der Sheriff. Er wandte sich zu dem jungen Ehegatten. „Ist Ihr wirklicher Name Roger Darrell?"

„Ja!" Die Stimme zitterte.

„Haben Sie niemals einen anderen Namen geführt?"

„Ich fühle mich nicht für verpflichtet, darüber irgend welche Auskunft zu ertheilen," entgegnete Darrell, indem er den Beamten mißtrauisch anschaute.

„Dann werde ich die Auskunft ertheilen. Hier ist" — und der Beamte entnahm seiner Rocktasche ein Dokument und entfaltete dasselbe — „das Signalement eines gewissen Roger Darrell Thorne, der vor etwa sechs Monaten aus dem Zuchthaus in Pennsylvanien entlassen worden ist. Er hatte daselbst eine dreijährige Haft wegen Großdiebstahl abge-

büßt. Das Signalement ist von dem Warden des Zuchthauses unterschrieben; soll ich es vorlesen?"

„Nein," sagte Darrell. Er ließ den Arm seiner Frau los, die dem Vorgang marmorblaß gefolgt war. Die Sinne drohten ihr zu schwinden, bis sie schrill Darrell's Stimme vernahm:

„Und wem verdanke ich diese Anklage?"

„Chester Pomeroy," antwortete der Beamte ruhigen Tones.

„Chester Pomeroy! Das hätte ich mir denken können!" bemerkte gelassen Darrell.

„Aus meinen Augen! Nehmt ihn weg! Ich kann mich nicht mehr controlliren!" schrie wuhtentbrannt Melville, und machte Miene sich auf Darrell zu stürzen.

„Halt!" schrie Katie, „es ist mein Mann!"

Darrell war an den Beamten herangetreten, beide wandten sich zur Thüre. Ehe sie über die Thürschwelle schritten, schaute Darrell seine junge Frau mit einem Blick an, den sie niemals späterhinaus vergessen konnte, und sagte:

„Du hast mir einmal getraut, thue es auch hinfüro. Der allmächtige Gott weiß, daß ich nicht Der bin, für den Du mich am Ende auch hältst."

Darrell beugte sein Haupt. Katie Darrell — so

müßen wir sie von nun an nennen — schaute ihn mit einem Blick an, in dem sich alle seelischen Empfindungen wiederspiegelten — Liebe, Haß, Bedauern, Ungläubichkeit und Hoffnung. Noch einen Blick warfen sich beide zu und dann sank Frau Darrell bewußtlos zu Boden. Eine tiefe Ohnmacht hatte sich ihrer bemächtigt.

13. Kapitel.

Mörderische Angriffe.

Phineas Tucker hatte der Hochzeit beigewohnt. Die Vorgänge, die sich dabei abgespielt hatten, hatten auf ihn einen mächtigen Eindruck gemacht und er gelangte zu der Ansicht, daß irgend ein Geheimniß damit verbunden sei. Sowohl Katie wie Darrell hatte er in sein Herz eingeschlossen und er nahm sich vor, die Angelegenheit zu ergründen und die schuldigen Personen zur Rechenschaft zu ziehen.

„So, so," murmelte er vor sich hin, „Mister Darrell soll Duke Fisher erschossen haben; Chester Pomeroy ist der Ankläger — na, da müssen sich die Beiden wohl gekannt haben. Laß mal sehen," und Tucker legte den Finger sinnend an die Stirne, „bei dem Ueberfall waren zwei Banditen betheiligt. Der Eine ist für ewige Zeiten unschädlich gemacht und der Andere — hm! hm! So soll mich doch das Mäuslein beißen, wenn die Statur nicht der von Chester Pomeroy so ähnlich war, wie ein Ei dem anderen. Ah, ich sehe klar! Katie hat Pomeroy verschmäht und das grünäugige Ungeheuer, die

Eifersucht, hat ihn zu dem Schritt bewogen. Na, warte, mein Bursche, mit Dir wollen wir mal abrechnen!"

In Melville's Haus herrschte eine unheimliche Stille. Die Vorgänge hatten den Besitzer mächtig ergriffen; seine Schaffenskraft schien verschwunden zu sein; Haus und Hof waren ihm verleidet, und als daher Phineas Tucker um einen kurzen Urlaub bat wurde ihm derselbe bereitwilligst gewährt.

Gegen Abend traf Tucker in Los Huecos ein. Er begab sich nach dem Hotel, in dem Pomeroy logirte, doch war derselbe nicht anwesend. Tucker lenkte hierauf seine Schritte nach der Office von Pomeroy und bemerkte daß dieselbe erleuchtet war.

Ohne anzuklopfen, trat Tucker ein.

„Was wollen Sie?" schrie ihn Pomeroy an, der auf einem Sopha lag und durch den Besuch augenscheinlich nicht angenehm überrascht war.

„Möchte mich mit Ihnen über eine Kleinigkeit unterhalten," entgegnete Tucker in höchst nonchalanter Weise.

„Kommen Sie morgen wieder," sagte Pomeroy in brüskem Ton, „ich habe heute keine Zeit mich mit Geschäften abzugeben."

Tucker's Miene war undurchdringlich. Mit der

größten Seelenruhe zog er einen Stuhl heran und, sich direkt vor Pomeroy setzend, erklärte er lakonisch:

„Doch — für dieses Geschäft!"

Es wurde Pomeroy schwülig. Nach kurzem Nachdenken sagte er:

„Meinetwegen, aber fassen Sie sich kurz."

„Ganz meine Idee," erwiederte Tucker und hing eines seiner langen Beine über die Stuhllehn. Kaltblütig schaut er Pomeroy an. „Na, neulich, da waren Sie gewiegter wie ich."

„Was meinen Sie damit?"

„I, gar nichts! Als Sie die Uferbank hinaufsprangen und in dem hohen Gras verschwanden, da glaubte ich eine Schlange vor mir zu sehen. Ich eilte Ihnen nach, aber Sie waren spurlos verschwunden. Ich sah sodann im Grase eine Schlange liegen und die hatte mit Ihnen eine so furchtbare Aehnlichkeit, daß —"

„Willst Du mich beleidigen, Du langbeiniger Yankee," brauste Pomeroy wuthentbrannt auf. Er schien Miene zu machen, sich auf Tucker zu stürzen, wurde aber durch dessen sehnige Gestalt abgeschreckt.

„Sie beleidigen?" antwortete Tucker in verächtlichem Tone, „das vermag kein anständiger Mensch,

denn Sie sind ja die Ausgeburt aller Schandthaten!"

„Hinaus!" schrie Pomeroy wuthentbrannt, der sich nicht länger beherrschen konnte. Beide Personen waren aufgesprungen.

Mit einem Satze hatte Tucker die Thüre erreicht. Er deckte sie mit seinem Rücken und zog gemächlich einen Revolver, den er drohend gegen Pomeroy richtete.

„Nehmen Sie Platz," sagte Tucker sarcastisch, „oder ich werde Ihr Gehirn so lange durchlöchern, bis es einem Sieb ähnelt. Also — kommen wir zu der bewußten Angelegenheit."

„Ich muß mich der Gewalt fügen," keuchte Pomeroy hervor, „sonst würde ich Ihnen gezeigt haben daß ich —"

„Kennen wir," bemerkte ruhigen Tones Tucker. „Ihre Kniffe sind mir nicht unbekannt. Der Eine z. B., den Sie Roger Darrell gegenüber anwandten, war eine Probe Ihres wunderbaren Talents."

„Was wollen Sie damit andeuten?" Pomeroy versuchte seiner inneren Aufregung Meister zu werden und womöglich zu erfahren, in wieweit Tucker Kentniß von allen Vorgängen hatte.

„Na, darüber sprechen wir später. Zu allererst

will ich Ihnen erklären, daß wenn Sie kürzlich nicht mit affenartiger Geschwindigkeit den Zaum von Robert Melville's Pferd losgelassen und die Flucht ergriffen hätten, wir statt einer Leiche zwei gesehen hätten. Aber Sie sind davon gejagt, als ob —"

„Herr, von was reden Sie denn eigentlich?" Es war Pomeroy anzusehen, daß er sich unbehaglich fühlte, da er die Krisis herankommen sah.

„Oh, nur von Ihnen. Mich können Sie nicht betrügen. Sie und Ihr Theilhaber Duke Fisher haben versucht, Robert Melville zu berauben und je eher Sie die Wahrheit eingestehen, desto besser für Sie."

„Legen Sie den Revolver weg und ich werde Ihnen meine Antwort auf diese hirnverbrannte Anklage zu Theil werden lassen."

„Da müßte ich schön dumm sein. Ne, Männeken, auf den Kniff fallen wir nicht 'rein."

„Feigling!" zischte Pomeroy. Er trat, die rechte Hand in der Brusttasche, auf Tucker zu.

„Was? Ich ein Feigling?" schrie Tucker. Er legte den Revolver weg und ballte beide Hände, denn er sah ein, daß ein Zusammentreffen unausbleiblich war. Ehe Tucker den ersten Schlag ausführen konnte, sauste ein Dolch in seine rechte Seite;

Phineas wankte zurück, ermannte sich aber schnell und stürzte auf Pomeroy zu.

„Also das war Deine Absicht, Du elendes Reptil. Na, warte."

Pomeroy wich dem Schlag aus; Tucker, vom Blutverlust erschöpft, stürzte bewußtlos zu Boden.

Ein teuflisches Grinzen überzog Pomeroy's Gesicht.

„So, mein Bursche," sprach er zu sich selber, „Du wirst keine Geheimnisse mehr ausplaudern." Er beugte sich über die leblose Gestalt. „Lebendig darfst Du diesen Ort nicht mehr verlassen, denn Du weißt zu viel." Ohne Zaudern stieß Pomeroy den Dolch bis an das Heft in Tucker's Gurgel. Das Blut spritzte hervor, als Pomeroy den Dolch zurückzog.

Phineas Tucker machte noch ein Paar zuckende Bewegungen und dann lag der Körper regungslos da.

Theilnahmslos schaute Pomeroy sein Opfer an. „Was soll ich mit ihm anfangen," dachte er. „Hier darf der Leichnam nicht gefunden werden. Halt! Ich werde ihn in das Vorrathszimmer zerren und sodann über Mittel und Wege nachsinnen wie ich ihn von hier entfernen kann."

Dem Gedanken folgte die That. Pomeroy kehrte

in die Office zurück, schraubte das Gas ganz herunter und versank in Grübeleien. Er mochte etwa eine halbe Stunde in der Dunkelheit gesessen haben, als sein scharfes Gehör ein Geräusch an dem Thürschloß vernahm. Pomeroy erfaßte den dicht bei ihm liegenden Revolver Tucker's und horchte gespannt. Nach fünf Minuten sprang die Thüre auf und eine maskirte Gestalt betrat das Zimmer.

In demselben Augenblick drehte Pomeroy das Gas an, das Zimmer wurde erleuchtet und der Eindringling sah einen Mann vor sich stehen, der einen Revolver drohend erhoben hatte.

14. Kapitel.

Nächtliche Verhandlungen.

Der Einbrecher war schlank gebaut. Sein Gesicht war durch eine schwarze Maske verhüllt, hinter der ein Paar Augen drohend hervorblitzten. Die beiden Personen schauten sich an. Der Einbrecher begriff sofort, daß er Pomeroy gegenüber im Nachtheil sei und sagte nach wenigen Augenblicken:

„Da bin ich mal hereingefallen! Was gedenken Sie mit mir zu thun? Etwa dem Sheriff übergeben?"

Pomeroy hatte in der Zwischenzeit den Einbrecher scharf fixirt. „Das hängt alles von Umständen ab," entgegnete er langsam.

„Nennen Sie mir Ihre Bedingungen," antwortete der Einbrecher mit rauher Stimme, „mit mir läßt sich reden."

„Schön, mein Lieber. Nehmen Sie Platz; zuvor aber entledigen Sie sich mal Ihres Revolvers." Der Einbrecher kam dem Verlangen nach; er legte einen Revolver und einen Dolch auf das Pult. „Sie können auch Ihre Maske abnehmen," fuhr Pomeroy

fort, nachdem er die Handwerkzeuge zu sich genommen hatte, „denn ich möchte gar zu gern wissen, was für ein liebliches Gesicht dahinter verborgen ist —"

„Ist gar nicht nöthig," fiel der Fremde ein. „Sie wissen, daß ich zu dem Auswurf der menschlichen Gesellschaft zähle und —"

„Angenommen, Sie hintergehen mich —"

„Was gar nicht denkbar ist, denn Sie sollten doch wissen, daß unter Gaunern ein Corpsgeist ist, der bindender ist we alle Eide! Stellen Sie mir Ihre Bedingungen und theilen Sie mir mit um was es sich handelt!"

„Kennen Sie Captain Thorne und wissen Sie, wo er sich augenblicklich befindet?"

„Das möchte ich selbst gerne wissen. Seit über einer Woche habe ich mich in dem Gebirge versteckt gehalten, um dem Sheriff und seinen Deputies nicht in die Hände zu fallen." Die Antwort war in einem Ton gegeben worden, daß Pomery keine Ursache hatte an der Aufrichtigkeit derselben zu zweifeln.

„Capt. Thorne befindet sich unter der Anklage des versuchten Mordes und der Straßenräuberei im County-Gefängniß," erklärte Pomeroy. „Je eher Sie sich von hier entfernen, desto besser."

„Recht gerne würde ich diesem Ansinnen nach-

kommen, allein mir fehlen die Mittel. Seit den letzten zwei Wochen habe ich absolut keine Ausbeute gemacht. Ich bin zu irgend einer That bereit, um Geld zu erlangen."

Pomeroy's Zweifel wurden durch den ernsthaften Ton, in dem die Antwort gegeben worden war, beseitigt. Noch ein Mal schaute er sein Gegenüber ernsthaft an und hob dann mit unterdrückter Stimme an:

„Wenn Sie die Aufgabe getreulich erfüllen, die ich Ihnen übertragen werde, so sollen Sie von mir genügend Reisegeld erhalten, damit Sie den Staat verlassen können. Passen Sie auf. Ehe Sie sich in meine Office hereinschlichen, wurde ich von einem Kunden tödtlich beleidigt. Derselbe legte einen Revolver auf mich an und ich war, aus Selbsterhaltung, genöthigt den Mann zu erstechen."

Die Augen des Maskirten funkelten eigenthümlich.

„Der Leichnam," fuhr Pomeroy fort, „befindet sich hier im Vorrathszimmer und muß fortgeschafft werden. Meine Hände sind, wohlverstanden, nicht mit Blut besudelt, aber wenn der Vorgang bekannt würde, so könnte er zu meinem Nachtheil ausgelegt werden und dieses möchte ich gerne vermeiden."

„Natürlicherweise," fiel der Fremde trockenen Tones ein.

„Wenn Sie den Leichnam außerhalb der Stadt an einer Stelle verscharren, wo er absolut nicht gefunden werden kann and keine Spur von dem Vorgang hinterbleibt, so zahle ich Ihnen $500 under der Bedingung, daß Sie sodann sofort den Staat verlassen."

„Topp, es gilt! Aber wie soll ich den Leichnam wegbefördern, ohne daß es Jemand bemerkt?"

„Darüber habe ich auch schon nachgedacht," antwortete Pomeroy, „aber um meinen Plan auszuführen zu können, muß ich Sie für eine kurze Stelle allein lassen, aber —"

„Oh, Sie befürchten vielleicht, daß ich mich entferne? Haben Sie keine Angst! Ein Mensch mit solch leeren Taschen," und der Fremde zeigte an, daß er absolut keinen Cent besaß, „verschwindet nicht so schnell, wenn sich ihm die Gelegenheit bietet, $500 zu verdienen."

Pomeroy wurde durch das Ueberzeugende des Arguments beruhigt und sachte:

„Ich werde nach dem Leihstall gehen und ein offenes Fuhrwerk besorgen. Die Hinterthüre meiner Office frontirt an eine Baustelle, die nicht einge-

zäunt ist. Ich werde daselbst vorfahren; nachdem wir den Leichnam auf den Wagen geworfen haben, können Sie nach der nächsten Straße und von da in das Gebirge fahren. Niemand wird Sie bemerken, denn um diese Zeit schläft schon Jedermann in diesem Nest. Um 4 Uhr Morgens können Sie zurück sein und die Leiche verscharrt haben."

„Jawohl; holen Sie jetzt das Fuhrwerk."

Etwa eine halbe Stunde später fuhr Pomeroy mit dem Wagen an der Hinterthüre seiner Office vor. Er klopfte leise an, worauf der Maskirte die Thüre öffnete.

Als die beiden Personen den Körper auf den Wagen gelegt hatten, bemerkte Pomeroy, daß der Hals von Phineas Tucker mit einem Tuch umwickelt war. Er warf einen fragenden, durchstechenden Blick auf den Maskirten, der dessen Bedeutung schnell erfaßte.

„Während Ihrer Abwesenheit habe ich mich etwas in Ihrer Behausung umgesehen und stieß dabei auf den Leichnam. Damit nicht Ihr Vorrathszimmer mit Blut besudelt wird, habe ich den Kerl etwas verbunden."

Die Antwort erschien Pomeroy glaubwürdig. „Wenn Sie Ihre Aufgabe ausgeführt haben, so

fahren Sie wieder an dieser Stelle vor, ich werde Sie sodann bezahlen."

„Und warum nicht jetzt?"

„Welche Garantie habe ich, daß Sie den Auftrag getreulich erfüllen?"

„Mein Wort! Bezahlen Sie mir jetzt $150 und den Rest, wenn ich mit dem Gespann zurückkehre; auf leere Versprechungen lasse ich mich nicht ein, denn Sie — na, Sie sind noch keinen Pfifferling werth," und in verächtlicher Weise schnalzte der Maskirte mit seinen Fingern.

Pomeroy konnte die Richtigkeit des Arguments nicht bezweifeln; er zog ein mit Banknoten gespicktes Taschenbuch hervor und händigte dem Fremdling den gewünschten Betrag ein. Wenige Augenblicke später wurden Huftritte auf der Straße vernehmbar und Pomeroy athmete erleichtert auf — der Einbrecher entledigte sich der ihm übertragenen Aufgabe.

Sofort begab sich Pomeroy an die Arbeit, um sämmtliche Blutflecken zu beseitigen. Er hatte sich dieser ungewohnten Aufgabe kaum entledigt, als an der Hinterthüre geklopft wurde. Der Maskirte stieg von dem Wagen und trat in das Zimmer.

„Ah," sagte er und wischte sich den Schweiß von der Stirne, „das war ein hartes Stück Arbeit!

Suchen Sie, wo Sie wollen, und Sie werden weder im Gebüsch noch in Schluchten oder sonstwo den Körper finden; jede Spur ist verschwunden. Ja, ich habe meine Arbeit brillant besorgt. Nun aber — den Rest her! Es sind $350!"

„Sollen Sie sofort haben," sagte Pomeroy. Er öffnete seine Geldtasche und zählte den Betrag ab.

Der Maskirte schob die Summe in die Tasche.

„Nun sind wir wohl miteinander fertig?" frug Pomeroy.

„Bis auf Eins. Geben Sie mir meinen Revolver und Dolch zurück."

„Gewiß." Pomeroy händigte die gewünschten Gegenstände dem Fremdling aus, dabei bemerkend: „Sind Sie jetzt zufrieden gestellt?"

„Noch nicht ganz." Es klang drohend, unheilverkündend. Der Maskirte legte seinen Revolver auf Pomeroy an. „Ueberreichen Sie mir Ihren Revolver und Ihr wohlgespicktes Taschenbuch, ich kann Beides gebrauchen. Nicht wahr, das Zünglein der Wagschale hat sich gedreht. Vorher waren Sie mir überlegen, aber jetzt bin ich Herr der Situation."

Zähneknirschend kam Pomeroy dem Verlangen nach.

„So, danke schön!" Der Maskirte öffnete die

Thüre, schwang sich auf das Fuhrwerk und hatte gerade die Leine ergriffen, als Pomeroy dem Pferde in die Zügel fiel.

„Halt!“ schrie er, „was haben Sie vor?“

„Ihnen eine Kugel in den Kopf zu jagen, wenn Sie nicht augenblicklich das Pferd loslassen.“ Der Hahn des Revolvers knackte vernehmbar. „Uebrigens noch Eins: Wenn Sie morgen nur den Wagen aber kein Pferd vorfinden, so brauchen Sie keine weitere Nachforschungen anzustellen; es würde sich nicht bezahlen, denn mich finden Sie so leicht doch nicht. Und nun Adieu, leben Sie wohl! Gedenken Sie meiner.“

Wuthschnaubend kehrte Pomeroy in seine Office zurück. Er warf sich auf das Sopha und versuchte zu schlafen; vergeblich. Er sann darüber nach, wo er schon die Stimme des Maskirten gehört hatte; so sehr er auch seine Sinne anstrengte, es gelang ihm nicht das Dunkel zu lichten und der Morgen traf ihn mit eingefallenen Wangen und blutunterlaufenen Augen.

15. Kapitel.

Darrell's Vertheidigerin.

„Vater, ich werde Dir niemals Schande bereiten," hatte Katie erklärt, als er seiner Zeit das gespräch auf eine eventuelle Vermählung gelenkt hatte.

Katie saß sinnend in ihrem Zimmer. Der Schlag war zu plötzlich gekommen. Aus dem Himmel der höchsten Glückseligkeit war sie in so rauher Weise gerissen worden daß ihr das Herz zu brechen drohte. Ihr Gehirn fieberte. Manchmal war sie geneigt, anzunehmen, daß Darrell schuldig sei; der Gedanke wurde aber durch Vernunftgründe schnell verworfen. Sie erwog jeglichen Umstand, gelangte aber zu keinem entscheidenden Resultat und beschloß schließlich, einen kurzen Spaziergang zu machen, um in Gottes freier Natur auf andere Gedanken zu kommen, da sie den Zweifel nicht los werden konnte, ob ihr Mann schuldig oder unschuldig sei. Sie hing eine Mantille um and näherte sich der Ausgangspforte, als eine einfach gekleidete Frau mit abgehärmten Zügen auf sie zutrat.

„Habe ich die Ehre, Fräulein Katie Melville vor mir zu sehen?"

„Ich war einstmals Katie Melville," lautete die ruhigen Tons gegebene Antwort, „jetzt bin ich die Gemahlin von Roger Darrell."

„Dann erlauben Sie mir Ihnen dazu herzlichst zu gratuliren. Glücklich das Weib das einen solchen Ehrenmann besitzt, der ein Ritter ohne Furcht und Tadel ist."

„Kennen Sie ihn denn so genau?" frug Katie und warf einen durchdringenden Blick auf die Sprecherin.

„Ich habe ihn nur einmal in meinem Leben gesehen und gesprochen, aber der Dienst, den er mir erzeigte, hat bewiesen, daß er ein menschlichfühlendes Herz besitzt und, glauben Sie mir, Frau Darrell, ein solcher Mann ist frei von jeden unedlen Motiven."

Innig schauten sich die beiden Frauen an; dann sanken sie, von plötzlichem Impuls getrieben, einander in die Arme und die lang zurückgehaltenen Thränen brachen unaufhaltsam hervor.

„Der Zweck meines Besuches," hob nach einer kurzen Weile die Fremde an, „ist eigentlich durch Ihre Heirath hinfällig geworden. Ich wollte Sie nur warnen, sich vor einer ganz gefährlichen Person in Acht zu nehmen; es ist — mein Mann."

„Ihr Mann? Wieso könnte er mir schaden?"

„Ah, Sie kennen ihn noch nicht? Wissen Sie nicht seinen Namen? Es ist Chester Pomeroy!"

„Chester Pomeroy!" schrie Katie Darrell entsetzt auf. „Allgütiger Gott, ich ahne, ich ahne! Bitte, kommen Sie mit nach meinem Zimmer."

Alda Pomeroy's scharfem Auge war es nicht entgangen, daß ihr Frau Darrell sensationelle Enthüllungen zu machen habe. Katie Darrell hatte ebenfalls erkannt, daß Alda keine Abenteuerin war und der Seelenbund, den Beide so schnell geschlossen hatten, blieb für die Folge ein dauernder und trug segensreiche Früchte.

„Ehe Sie mir irgend welchen Glauben schenken, muß ich Ihnen verschiedenfache Aufschlüsse geben," hob Alda Pomeroy an, nachdem die beiden Damen in Katie's Zimmer Platz genommen hatten. Alda Pomeroy erzählte sodann die den Lesern schon bekannten Vorgänge in der Office von Chester Pomeroy, ihre Begegnung mit Roger Darrell und fuhr sodann fort:

„Ich begab mich sodann nach dem Hotel und wartete auf meinen Mann. Statt seiner erschien Duke Fisher; er theilte mir mit, daß ich mein Kind unter der Bedingung wiedererlangen könnte, wenn ich sofort Los Huecos verlasse und niemals zurück-

kehre, andernfalls würde ich das Kind niemals wieder zu sehen bekommen. Das Muttergefühl überwog alle Bedenken. Freudig ging ich auf den Vorschlag ein. Fisher erklärte, daß das Kind einige Meilen von Los Huecos untergebracht sei. Er werde mich an den Ort und von da nach der nächsten Bahnstation befördern und mich mit genügenden Mitteln versehen, damit ich in Zukunft keine Noth zu leiden habe. Unglücklicher Weise glaubte ich den gleißnerischen Versprechungen. Fisher und ich bestiegen hierauf einen Wagen, der uns nach einem steinernen Gebäude brachte, das in den Hügeln, dicht am San Lorenzo-Fluß, gelegen ist. Eine stämmige Negerin, eine förmliche Riesin, öffnete die Thüre. Ich wurde ersucht einzutreten und mein Kind in Empfang zu nehmen. Vertrauensselig kam ich dem Ansinnen nach; ich wurde in ein Zimmer geführt und eingeschlossen. Gestern erklärte die Negerin, daß ich mich entfernen könne; Fisher sei erschossen worden, und sie habe keinen Auftrag mich noch länger in Haft zu halten. Daraus wurde mir klar, daß mein Mann nichts von meinem Aufenthalt wußte. Ich entfernte mich so schnell wie möglich von der unheimlichen Stätte und beschloß Sie aufzusuchen. Aus gewissen Aeußerungen Fisher's hatte

ich entnommen, daß Pomeroy einen Streich gegen Sie beabsichtigt. Ich habe mich deswegen noch nicht in Los Huecos gezeigt, sondern bin direct zu Ihnen gekommen, um Sie vor der drohenden Gefahr zu warnen."

„Haben Sie Ihr Kind wiedererlangt?" frug Katie mit feuchten Augen.

„Noch nicht. Ich bin überzeugt — der mütterliche Instinct sagt es mir — daß es irgendwo in Los Huecos verborgen gehalten wird. Gnade Gott, Pomeroy, wenn ich es nicht lebend wiedererhalte." Alda's Augen funkelten vor Zorn.

„Wir werden das Kind finden," sagte Katie in weichem Tone, „mein Vater besitzt etwas Einfluß in Los Huecos und außerdem müssen wir unsere Weiberlist aufbieten, um den Platz zu erforschen, in dem das Kind untergebracht ist."

„Gott segne Sie für Ihre Theilnahme an meinem harten Schicksal," entgegnete tiefgerührt Alda. „Und nun — wenn ich Ihr Vertrauen verdiene — theilen Sie mir, bitte, Ihr Anliegen mit."

Katie Darrell küßte die Freundin. „Mein Mann ist unter der Anklage in das Gefängniß geworfen worden, Duke Fisher ermordert zu haben."

„Das ist eine Verläumdung," schrie Alda auf.

„Der Ansicht bin ich auch," entgegnete Katie, „denn ich kann mir absolut nicht erklären, aus welchem Grunde mein Mann hätte Fisher erschießen sollen. Pomeroy bewarb sich vor einiger Zeit um meine Hand; ich schlug seine Werbung rundweg ab und —"

„Das ist der Grund seines Hasses gegen Ihren Mann," fiel Alda ein. „Aber hinter der Angelegenheit steckt noch ein Geheimniß."

„Dessen Ergründung möglicherweise den Schleier lüften dürfte," entgegnete Katie. „Mein Mann hat dem Sheriff gegenüber eingestanden, daß er ein Insasse des Staatszuchthauses von Pennsylvanien gewesen ist." Katie erzählte sodann die bekannten Vorgänge bei der Hochzeit und schloß mit den Worten: „Es ist ein mysteriöser Vorgang, den —"

„Wir Beide ergründen werden und müssen," fiel Alda ein. „Das Beste wäre, wenn Sie Ihren Mann besuchen und ihn veranlassen würden, ein Geständniß zu machen."

„Sie haben recht. Ich werde meinen Mann morgen früh im Gefängniß besuchen und versuchen ihn zu bewegen, daß er mir Alles mittheilt. Sodann müssen wir Beide uns daran begeben Ihr Kind zu

finden und mit Gottes Hülfe wird uns solches gelingen."

Die freundliche Einladung, bis auf Weiteres ihr Gast zu sein, nahm Alda Pomeroy dankbar an.

Katie Darrell ritt den nächsten Tag nach Los Huecos, Alda bittend, daß sie sich verborgen halten sollte. Vor dem County-Gefängniß sprang Katie von dem Pferde. Der Sheriff trat aus dem Gebäude und musterte sie mit neugierigem Blick, als sie den Wunsch äußerte, ihren Mann sprechen zu dürfen.

„Wissen Sie denn noch nicht was passirt ist?" frug der Beamte eisigen Tones.

„Was? Um Gottes Willen, was? Er ist doch nicht todt?" schrie Katie entsetzt auf.

„Todt? Nein! Aber es wäre besser für Sie, er wäre es. Er ist durchgebrannt!"

„Gott sei Dank!" rief Katie, bestieg ihr Pferd und ritt davon.

„Na, da brat mir doch Einer einen Storch," sagte der Sheriff. „Gestern schien es mir, als ob sie den Captain Thorne mit Haut und Haaren massacriren wollte, heute jauchzt sie auf, weil der Bursche entsprungen ist. Ja, ja! Aus Weibern klug zu werden! ne, mein Sohn, das bringe ich nicht fertig. Sollte sie zu der Flucht behülflich gewesen sein?

Hm! Es ist eine eigenthümliche Sache. Na, wir werden der Angelegenheit schon auf die Spur kommen und nicht ermangeln die Schuldigen zur Rechenschaft zu ziehen."

Als Katie Darrell zurücktritt, verfolgten sie aus einem kleinen Gebäude, das keine zwei Häusergeviertе von dem County-Gefängniß entfernt stand, zwei dunkelblaue Augen.

„Die Flucht ist ihr jetzt bekannt," murmelte der Mann, „soll ich ihr Alles sagen? Nein! Sie würde mich verabscheuen. Noch ist der Zeitpunkt nicht gekommen, wo die Wahrheit an das Tageslicht gelangen darf, denn —"

Er zog eine mit Whiskey gefüllte Flasche aus der Tasche und nahm einen herzhaften Zug. Als der Mann die Flasche wieder in seine Tasche versenken wollte, bemerkte er an seinen Fingern Blutspuren.

„Ah," dachte er, „die rühren von dem Yankee her; ich muß sie beseitigen, sonst heißt es noch ich hätte ihn ermordet."

16. Kapitel.

Indizien-Beweis.

Das County-Gefängniß in Los Huecos war ein einfaches Holzgebäude, dessen Fenster zwar vergittert waren, aber einem geriebenen Verbrecher doch genügend Gelegenheit boten aus demselben zu entfliehen. Das Gebäude war zu einer Zeit aufgeführt worden, als Los Huecos noch ein Dörfchen war und sollte, gemäß den ursprünglichen Intentionen, nur dazu dienen, betrunkenen Personen oder solchen, die sich unanständig betragen hatten, als temporäres Unterkunftsquartier zu dienen. Als sich die Stadt vergrößerte, wurde der Bau eines neuen County-Gefängnisses beschlossen und in Angriff genommen, aber dasselbe war noch nicht vollendet, als Roger Darrell verhaftet wurde. Seine Flucht wurde bekannt, als ihm der Sheriff die übliche Mahlzeit bringen wollte. Eine rasche Untersuchung ergab, daß die eisernen Fenster Stäbe von außen durchgesägt worden waren und trotz sofort angestellter Nachforschungen konnte der Sheriff nicht ermitteln nach welcher Richtung hin sich der Flüchtling begeben hatte.

Als Chester Pomeroy die Nachricht erlangte, fing er an zu zittern.

„Jetzt wird mir Alles klar," murmelte er, „der Einbrecher und Roger Darrell, alias Capt. Thorne, sind ein und dieselbe Person. Weßhalb habe ich ihm letzte Nacht nicht die Maske vom Gesicht gerissen oder ihn wie einen räudigen Hund erschossen? Thor, der ich war, daß ich mir diese Gelegenheit entgehen ließ. Vorläufig wird er sich in dieser Gegend nicht mehr zeigen, sondern seinem Gewerbe irgend anderswo obliegen. Sollte ich ihm mal allda begegnen, dann erwarte keine Gnade von mir; jetzt muß mein Hauptbestreben darauf gerichtet sein, Katie unter allen Umständen zu vernichten und — ha, ja der Plan wird und muß gelingen." Chester Pomeroy hatte sich einen Plan zurechtgelegt; er erwog denselben im dumpfen Brüten nochmals nach jeder Richtung hin und gelangte zu der Anschauung, daß ihm dessen Realisirung zu dem gewünschten Resultat verhelfen würde.

* * * * *

Als Katie Darrell wieder zu Hause angelangt war, setzte sie Alda Pomeroy von der Flucht Darrell's in Kenntniß. Die beiden Frauen besprachen die Angelegenheit nach jeder Richtung hin, vermoch-

ten aber zu keinem Resultat zu gelangen, auf welche Weise Darrell seine Flucht bewerkstelligt hatte, oder wer ihm dabei behülflich gewesen war.

Gegen Abend begab sich Frau Darrell nach dem Bibliothekszimmer, wo sie ihren Vater antraf, der Tags über die Arbeiten auf seinem Besitzthum überwacht und eine kleine geschäftliche Angelegenheit in Los Huecos erledigt hatte. Ein Blick in sein Angesicht brachte Katie zu der Ueberzeugung daß eine Krisis im Annähern war.

„Katie," begann Herr Melville, nachdem sie Platz genommen hatte, „Du warst stets eine treue, gehorsame Tochter, aber Dein heutiges Betragen übersteigt alle Grenzen des Anstandes. Zu welchem Zweck bist Du nach Los Huecos geritten? Der Sheriff hat mir Alles erzählt. Wie kannst Du denn noch für einen Menschen einen Funken von Gefühl hegen, welcher die Ausgeburt von Schlechtigkeit ist! Kind, Kind, ich begreife Dich nicht! Soll ich auf meine alten Tage noch das Schauspiel erleben, daß sich mein Augapfel, mein einziges Kind, an einen Mörder wegwirft, an ein Subject —"

„Er ist mein Mann!" Drohend kam die Entgegnung aus Katie's Mund. „Er ist — unschuldig!"

„Unschuldig?" schrie entsetzt Melville auf, „noch niemals hat auf der Erde ein größerer Schurke gewandelt!"

„Wo sind die Beweise?" brauste Katie Darrell auf.

„Hier! Aber — beruhige Dich zuvörderst," entgegnete Melville. „Der Sheriff glaubt mit vollem Recht annehmen zu dürfen, daß Roger Darrell und der berüchtigte Bandit Capt. Thorne ein und dieselbe Person sind. An Deinem Hochzeitstage hat er frank und frei eingestanden, daß er Roger Darrell-Thorne ist. Einige Tage vor Deiner Hochzeit wurde ich auf offener Landstraße angehalten und beraubt und der Mann erklärte auf meine Frage ganz kühnlich er sei Capt. Thorne."

„Das ist für mich noch nicht genügender Beweis," fiel Katie ein.

„Beweist aber sehr viel," entgegnete Melville, „wie ich Dir jetzt ausführlich erläutern werde. Der Mann, durch dessen Schuß Duke Fisher todt niedergestreckt wurde, hatte die Statur und die Stimme von — Roger Darrell."

„Vater," schrie Katie verzweiflungsvoll, „Du mußt Dich geirrt haben; Dein Gehör hat Dich getäuscht!"

„Wollte Gott, es wäre der Fall! Aber die Beweise, die in meinen Besitz sind, sind so überwältigender Natur, daß ich mich nicht länger der Ansicht verschließen kann, wir Beide sind von einem Manne, dem wir nur Wohlthaten erzeugten, auf das Abscheulichste hintergangen worden. Noch mehr. Der Sheriff hat mir erlaubt, von einem Brief eine Abschrift zu nehmen, der in der Office von Roger Darrell vorgefunden wurde. Hier ist die Copie." Melville überreichte seiner Tochter eine Abschrift jenes Briefes, mit dessen Inhalt die Leser schon bekannt sind.

Katie's Hand war eisigkalt, als sie die Abschrift in Empfang nahm. Sie las das Dokument aufmerksam durch und reichte es ihrem Vater mit der Bemerkung zurück: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß Fisher und Darrell von früher miteinander bekannt waren. Aber in welcher Verbindung sie miteinander standen, ist weder Dir, lieber Vater, noch mir bekannt."

„Noch Eins, Katie," hub Herr Melville an. „Wie mir der Sheriff mittheilte, so ist er Herrn Darrell kurze Zeit nach der Schießerei an dem San Lorenzo-Fluß begegnet. Er verweigerte jede Auskunft darüber, ob er irgend welchen verdächtigen

Personen begegnet sei und es wird ihm schwerlich gelingen, sich von dem auf ihm liegenden Verdacht zu befreien."

„Genug, lieber Vater, ich habe keine Lust, Deine weiteren Auseinandersetzungen mit anzuhören, denn Du hast keine Idee, wie ich leide."

Katie Darrell entfernte sich aus dem Zimmer. Melville versank in tiefes Nachbrüten; er erwog jeglichen Punkt auf das Genaueste und gelangte zu der Ueberzeugung, daß er der Lösung des ihm gegenüberstehenden Räthsel nicht gewachsen sei.

Frau Darrell hatte sich inzwischen nach der Laube begeben, in der ihr Darrell seine Liebe gestanden hatte. Sie erwog nochmals sorgfältig jeden Umstand und schließlich sagte ihr Herz: „Nein, er ist nicht schuldig! Ich glaube seinen Versicherungen und werde ihm ewig trauen, da ich ihn zu tief liebe."

Plötzlich dachte sie an Alda Pomeroy.

„Ich muß sie sofort sehen," sprach Katie Darrell zu sich selber, „sie vermag vielleicht die Zweifel zu zerstreuen, deren ich mich nicht entledigen kann, denn Roger, mein Gemahl, ich kann mich nicht dem Gedanken hingeben, daß Du ein solcher Missethäter sein solltest, wie Dich die Welt hinstellt."

Sie eilte in das Haus zurück und begab sich nach

dem Zimmer von Alda Pomeroy. Dieselbe bemerkte sofort, daß sich Katie Darrell in einer heftigen Gemüthserregung befand. Sie legte ihre Hände auf die Schulter der jungen Frau und sprach mit sympathischem Tone:

„Sagen Sie mir Alles, Frau Darrell. Ich sehe es Ihnen an, daß Sie meines Beistandes bedürfen."

Frau Darrell theilte Alda Pomeroy die Unterredung mit, die sie mit ihrem Vater gehabt hatte.

„Und halten Sie ihn für schuldig?"

„Ich weiß nicht, was ich davon denken soll."

„Und ich bin mehr als wie je davon überzeugt, daß Roger Darrell unschuldig ist."

Frau Pomeroy sprach mit zuversichtlichem Ton und Katie's liebreizendes Gesicht flammte voll Freude auf.

„Ungeachtet der vorliegenden Beweise?" frug sie voll banger Zweifel.

„Ja wohl! Durch Indizienbeweise ist schon manche unschuldige Personen gehängt worden, und wenn Ihr Mann jemals der Hülfe bedürftig war, so ist er es jetzt."

„Die ihm auch zu Theil werden soll," entgegnete begeistert Katie. „Und wenn ihn die ganze Welt für schuldig erklären sollte, so glaube ich jetzt doch an seine

Schuldlosigkeit und werde nicht ruhen und rasten, bis die Wahrheit an das Tageslicht gekommen ist."

Ueberwältigt von ihren Gefühlen, sanken sich die beiden Frauen einander in die Arme; ein Thränenstrom erleichterte ihre schwer bekümmerten Herzen.

Nach einer geraumen Weile sagte Alda Pomeroy:

„Ich will Ihnen nun meine Theorie entwickeln. Der Brief ist der einzige Umstand, der gegen Ihren Mann spricht. Ich glaube nicht, daß ihn Duke Fisher geschrieben hat, sondern daß er von meinem Mann herrührt, der jeder Schandthat fähig ist. Entweder hat er ihn selbst geschrieben oder sich denselben schreiben lassen und in die Wohnung Ihres Mannes eingeschmuggelt."

„Daran habe ich noch nie gedacht," entgegnete erregt Frau Darrell.

Wenn ich das Original des Briefes sehen könnte so wäre es mir leicht zu bestimmen, wer ihn geschrieben hat."

„Ich werde es sofort besorgen. Die Angelegenheit muß unverzüglich erledigt werden. Wollte Gott, daß Sie sich nicht irren," entgegnete erregt Frau Roger Darrell, worauf sie sich zu ihrem Vater begab.

Herr Melville war etwas überrascht, als Katie den Wunsch äußerte, das Original des Briefes zu sehen; nach kurzem Nachdenken sagte er:

„Ich werde sofort nach Los Huecos reiten und innerhalb einer Stunde sollen alle Zweifel, die Du noch etwa hast, beseitigt sein."

Nach knapp einer Stunde kehrte Melville mit dem Sheriff zurück, der das Original des Briefes Niemanden anvertrauen wollte.

Der Sheriff wurde Alda Pomeroy vorgestellt und ersucht, ihre Anwesenheit auf der Ranch bis auf Weiteres geheim zu halten. Er überreichte ihr sodann das Original des Briefes, der folgendermaßen lautete:

„Ich wußte nicht, daß Sie sich allhier befinden, bis ich Ihr Schild las. Zuerst gedachte ich, Sie zu ignoriren oder die Stadt zu verlassen. Nach reiflicher Ueberlegung bin ich aber zu der Ansicht gelangt, daß es besser ist, wen wir uns verständigen. Ich werde Sonntag Abend 7 Uhr in Ihrer Office sein. Je eher wir uns verständigen, desto besser.

„Duke."

Alda Pomeroy las den Brief aufmerksam durch und gab ihn dem Sheriff zurück, ohne ein Wort zu äußern.

„Haben Sie keine Erklärung abzugeben?“ frug der Sheriff.

„Nein!“ entgegnete Alda.

Katie schaute ihre Freundin fragend an; keine Muskel zuckte in Alda's Gesicht.

Der Sheriff und Melville begaben sich vor das Haus.

„Irgend eine neue Spur?“ frug besorgten Tones Melville.

„Ja,“ entgegnete der Sheriff mit leiser Stimme. „Seit ich Sie zum letzten Male gesehen habe, habe ich eine sehr wichtige Entdeckung gemacht.“

„Und sie ist?“ frug erregt Melville.

„Sie entsinnen sich des Expreßwagens, den heute früh Chester Pomeroy nach dem Stall zurückbrachte?“

„Ja.“

„Entlang der Wagenspur fand ich Blutspuren!“

„Allmächtiger Gott, Sheriff, was muthmaßen Sie?“

„Daß Pomeroy Darrell geholfen hat zu entfliehen und ihn sodann ermordete. Ich werde Alles aufbieten, um die Angelegenheiten zu ergründen und möchte Sie daher bitten, gegenüber Niemanden ein Wort von dem Gesagten verlauten zu lassen.“

Nachdenklich kehrte Melville in sein Haus zurück.

Kaum befanden sich die beiden Frauen allein, als Katie fragte:

„Der Brief? Haben Sie Recht?"

„Ja," war die kühle Antwort. „Duke Fisher hat ihn nicht geschrieben."

„Gott sei Dank!" schrie Katie.

„Ich kenne seine Handschrift. Er sandte mir zwei Noten, als er mich als Gefangene hielt. Als mich mein Mann in Texas verlassen hatte, fand ich unter seinem Nachlaß mehrere Briefe, die von Duke Fisher herrührten und daher weiß ich ganz bestimmt, daß die Handschrift der mir vorhin gezeigten Note nicht mit der von Duke Fisher identisch ist."

„Nun gilt es Ihr Kind zu finden," bemerkte Katie. „Ich werde darüber sofort mit meinem Vater reden."

„Bitte, vorläufig nicht. Der Sheriff hat vorläufig genug zu thun und ich werde Ihnen meine Pläne später enthüllen."

Die Nacht brach heran. Alle Bewohner der Melville'schen Ranche lagen im tiefsten Schlaf. Vorsichtig schlich sich ein Mann, dessen Antlitz durch eine schwarze Maske verhüllt war, an das Gebäude

heran und schob einen Brief unter die Hausthüre, worauf er sich geräuschlos entfernte.

Katie stand den nächsten Morgen sehr früh auf, da sie von beunruhigenden Träumen geplagt worden war. Sie fand den Brief, der folgende Aufschrift trug: „Der Tochter von Robert Melville." Sie öffnete das Couvert und mit grenzenlosem Erstaunen las sie Folgendes:

„Katie: Betrachte mich als todt. Wir werden uns niemals wiedersehen, denn es ist vergeblich gegen das Verhängniß anzukämpfen. Roger."

17. Kapitel.

Mysteriöse Schießaffaire.

In Los Huecos befand sich eine Wirthschaft, die vor etwa einem Jahr vor Anfang der geschilderten Ereignisse eröffnet worden war. Dieselbe war von einem Ehepaar angefangen worden, dessen Herkunft der Mitwelt verborgen blieb. Beide führten sich als Herr und Frau Bowker ein, alsbald wurde aber bekannt, daß „Big Sal," wie die Frau allgemein benannt wurde, einen eisernen Willen besaß und nur ihr Wort maßgebend war. Das Ehepaar lebte im glücklichsten Einvernehmen und drückte über manche Vorkommnisse in der Wirthschaft ein Auge zu. Es war in Los Huecos ein offenes Geheimniß, daß sich in „Big Sal's" Wirthschaft Vorgänge zutrugen, die das Tageslicht zu scheuen hatten, aber da die Besitzerin niemals ein Wort verlauten ließ und ihr anvertraute Geheimnisse treu und verschwiegen bewahrte, so erwarb sich das Local sehr bald den Ruf einer „äußerst discreten" Wirthschaft, worunter die Besitzer nicht litten.

„Big Sal" war robust gebaut. Ihr Mann dagegen das Gegentheil; er war klein, untersetzt,

schmächtig und augenscheinlich von mexicanischer Abstammung. Sein Vorname Chiquito war von den Besuchern in „Chekeet" umgewandelt worden und er hatte dagegen nichts einzuwenden gehabt. Bereitwillig fügte sich der Mann allen Anordnungen seiner Frau, denn im Laufe der Jahre war er zu der Erkenntniß gelangt, daß sich unter der äußerlichen rauhen Schale ein Kern befand, dessen Werth er täglich mehr schätzen lernte.

Am Abend desselben Tages, an dem Katie Darrell die mit „Roger" unterschriebene Note empfangen hatte, trat „Big Sal" durch eine Hinterthüre in das eigentliche Wirthschaftszimmer.

„Wie geht's dem Kleinen?" frug diese Chekeet.

„Sehr gut; er schläft wie ein Täubchen. Ich hätte gute Lust, das Kind zu behalten."

„Hm! Wenn aber sein Vater den Knaben zurückverlangt?"

„Er kann ihn nicht mehr haben!" „Big Sal's" Stimme drang drohend. „Ich weiß, was der Kerl im Schilde führt und wenn ich mich weigere, das Kind herzugeben, so wird er darob keine Unannehmlichkeiten bereiten, da ihm daraus nur Nachtheil entstehen würde."

Das Ultimatum war für Bowker maßgebend und er machte keine weitere Aeußerung.

In diesem Augenblick trat Chester Pomeroy in die Wirthschaft; außer dem Ehepaar war Niemand anwesend. Pomeroy trat an den Schänktisch und sagte zu „Big Sal“:

„Ich möchte den Knaben sehen. Ich war während der letzten Tage sehr beschäftigt, sonst wäre ich schon einmal früher gekommen.“

„Sie können ihn nicht sehen,“ erklärte sehr kalt Sallie.

„Was?“ schrie Pomeroy, „ich kann mein Kind nicht sehen? Das Kind, für dessen Unterhalt ich bezahle? Das nur ihrer Obhut anvertraut ist?“

„Nein!“

„Lächerlich! Führen Sie mich augenblicklich zu dem Kinde. Ich werde es mitnehmen und an einem anderen Platz und bei Personen unterbringen, welche ihre Lage besser zu würdigen wissen, wie Sie.“

Die Thüre öffnete sich und ein schlankgebauter Jüngling trat ein. Die dunkle Hautfarbe ließ darauf schließen, daß er kein Kaukasier war. Die blauen Augen wurden von den schwarzen Wimpern beinahe überschattet und bei den letzten Worten von Pomeroy überflog ein eigenthümliches Lächeln sein

Gesicht. Niemand hatte den Eintritt des Fremden bemerkt; er zog sich geräuschlos zurück, ließ aber die Thüre so weit offen stehen, daß er jedes Wort hören konnte.

„Ich bin," entgegnete Sally, „zu dem Entschluß gelangt, daß ich das Kind behalten und adoptiren werde. Sie können," Sally blickte Pomeroy drohend an, „den Knaben niemals mehr sehen."

„Was? Du alte, scheußliche Hexe! Den möchte ich sehen, der mir mein Kind vorenthält!" Eine furchtbare Verwünschung ausstoßend, wandte sich Pomeroy nach der Hinterthüre der Wirthschaft, durch die kurz vorher Sally eingetreten war.

„Halt!"

Pomeroy drehte sich erstaunt um. Hinter ihm stand Sally's Mann und hielt ihm, mit dem Daumen an den Drücker, einen siebenläufigen Revolver an die Stirne. Ein sardonisches Lächeln breitete sich über Sally's Gesicht. Pomeroy rührte sich nicht von der Stelle.

„Ah, guten Abend! Habe ich da vielleicht eine kleine Familienaffaire gestört? Na, was ist den eigentlich los?" Der Fremde, welcher die Vorgänge von außerhalb der Wirthschaft beobachtet hatte, war

wieder eingetreten und hatte diese Bemerkung gemacht.

Chekeet ließ die Pistole sinken und begab sich hinter den Schanktisch.

Pomeroy musterte den Fremden, wandte sich sodann zu Chekeet und bestellte ein Glas Brandy.

„Entschuldigen Sie, mein Herr," sagte der Fremde in einem so warmen, herzlichen Tone, daß Pomeroy davon angenehm berührt wurde, „würden Sie mir gestatten, Sie und die anderen Herrschaften zu einem Gläschen auf meine Rechnung einzuladen?"

„Ich bin so frei," entgegnete Pomeroy. Er und die Familie Bowker tranken Brandy, der Fremde bestellte für sich Claret.

Pomeroy zog sich hierauf mit Sally in eine Ecke der Wirthschaft zurück.

„Ich gebe Ihnen fünfzig Dollars," flüsterte er Sally in das Ohr, „wenn Sie mich den Knaben blos fünf Minuten sehen lassen. Sie dürfen dabei sein und, falls Sie mir nicht trauen, auch Ihren Mann mitnehmen."

Nach kurzer Ueberlegung entgegnete Sally:

„Gut! Es ist Ihr Kind; Sie sollen es noch ein Mal sehen, denn ich will Ihnen gegenüber nicht grausam erscheinen."

„Ja, zum letzten Male," sagte Pomeroy in eigenthümlichem Tone, dann bin ich zufrieden.

Pomeroy und Sally traten aus der Hinterthüre.

Inzwischen hatte der Fremde mit Chekeet ein Gespräch angeknüpft.

„Sie wohnen hier ja recht bequem," bemerkte er in oberflächlichem Tone. „Da hinten sind wohl die Wohnräume," wobei der Fremde rückwärts deutete.

„Ganz richtig."

Der Fremdling entrichtete seine Zeche und verließ mit einem höflichen „Gute Nacht" die Localität.

Chekeet schloß das Local zu.

Kaum war der Fremde auf die Straße getreten, als er sich behutsam um den Block herumschlich und vor einem Holzgebäude stehen blieb. Er schaute die Straße auf und nieder. Niemand war zu sehen. Ein Druck und die Thüre ging auf. Der Fremdling war im Begriff in das Haus einzutreten, als sich eine Hand auf sein Arm legte.

Der Fremde drehte sich erstaunt um. Hinter ihm stand eine Person, deren Gesicht durch eine schwarze Maske verhüllt war.

„Was wollen Sie?" keuchte der Fremde. „Antwort oder Sie sind ein Kind des Todes!" und blitzschnell zog der Fremde eine Pistole.

„Ich bin weder ein Dieb noch ein Einbrecher," lautete die ruhigen Tones gegebene Antwort.

„Nicht? Was wollen Sie denn eigentlich von mir?"

„Ihre Hülfe!"

„Meine Hülfe?"

„Ja, Ihre Hülfe, Roger Darrell, und ich weiß, Sie werden mir dieselbe nicht verweigern. Lassen Sie mich los und ich werde Ihnen Alles enthüllen."

„Still! Sie träumen! Wer ist Roger Darrell?"

„Einer der edelsten und bravsten Menschen, die jemals gelebt haben."

„Kommen Sie mit in mein Zimmer." Der Fremde öffnete ein kärglich ausgestattetes Zimmer und schraubte die Lampe etwas höher. Er behielt seine Maske auf und frug in brüskem Ton, nachdem sich Beide gesetzt hatten:

„Wer sind Sie? Was wollen Sie?"

„Ich bin Alda Pomeroy, die verlassene Gattin des Chester Pomeroy, und wünsche mich in den Besitz meines Kindes zu setzen."

„Und wo ist das Kind?"

„In diesem Hause, das an die Wirthschaft von Bowker anstößt. Chester Pomeroy befindet sich ebenfalls darin."

„Was, Chester Pomeroy in dem Haus?"

„Ja! Entweder will er den Knaben entführen oder ihn ermorden! Sie werden mir Hülfe gewähren?" Die Worte wurden rührend gesprochen.

„Und wenn fünfzig Chester Pomeroy's zwischen mir und Ihrem Knaben stehen, so werde ich denselben doch unversehrt in Ihre Arme legen."

„Dank, tausendfachen Dank, Herr Darrell, ich ahnte und wußte, daß ich mich auf Sie verlassen konnte.

„Bitte, ich bin nicht Roger Darrell, sondern —"

Das Wimmern eines Kindes drang an das Ohr der beiden Personen.

„Still! Halt! Rühren Sie sich nicht von der Stelle, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist!" Der Fremde verschwand blitzschnell aus dem Zimmer.

Alda Pomeroy drohte das Herz zu zerspringen; sie horchte gespannt, aber ihre Geduld wurde noch auf eine harte Probe gestellt.

* * * * *

Chester Pomeroy war von Sally aus der Wirthschaft in das angrenzende Gebäude, in dem sich die vorhergehende Scene abgespielt hatte, geleitet worden. In einem einfach möblirten Zimmer blieb Sally stehen und schaute Pomeroy furchtlos an.

„Dieses ist unser Empfangszimmer; wir sind arm, aber — ehrlich!"

In wegwerfendem Tone entgegnete Pomeroy: „So wurde mir erzählt."

„Ohne lange Umschweife will ich Ihnen daher erklären, daß ich mir vorgenommen habe, den Knaben an Kindesstatt anzunehmen und daß weder Sie noch jemand Anders mich davon abhalten kann oder wird."

„Sehr freundlich von Ihnen!"

„Außerdem glaube ich annehmen zu dürfen, daß Sie nicht der Vater des Kindes sind."

„Bitte, den Beweis kann ich erbringen. Ist dieses der einzige Einwandsgrund?"

„Und die Beweise?" frug Sally.

„Durch —" Pomeroy verschluckte den Rest der Entgegnung und biß sich auf die Lippen.

„Durch?" frug gespannten Blickes Sally.

„Durch Sie," antwortete Pomeroy.

„Durch mich?" rief im höchsten Erstaunen Sally. „Was weiß ich von der Vaterschaft des Kindes!"

„Hat Ihnen Fisher nicht mitgetheilt, daß ich der Vater des Kindes bin?"

„Nein!"

„Der Heuchler! Aber" — und Pomeroy begann

zu schmeicheln — „was gedenken Sie denn mit dem Knaben anzufangen?"

„Das geht Sie absolut nichts an!" entgegnete schneidend Sally.

Pomeroy erkannte nach dieser Aeußerung, daß er mit Sally auf einer anderen Basis verhandeln müsse, wenn er zu dem gewünschten Resultat gelangen wollte. Nach kurzer Ueberlegung frug er:

„Was haben Sie denn eigentlich mit dem Knaben im Sinne?"

„Gar nichts besonderes; ich will ihn an Kindesstatt adoptiren."

„Ich möchte mir denn doch erlauben zu bemerken," entgegnete Pomeroy, „daß Sie etwas Anderes im Schilde führen. Was verlangen Sie eigentlich von mir?"

„Weder Geld noch Geldeswerth! Ich möchte meine Hände nicht mit dem Geld besudeln das Sie mir anbieten. Aber" — Sally sann einen Augenblick nach — „Sie sollen den Knaben noch ein Mal sehen, da Sie an seinem Wohlergehen so regen Antheil nehmen. Bleiben Sie hier, ich werde den Knaben holen."

Sally bemerkte nicht den eigenthümlichen Ausdruck, der sich über das Gesicht von Chester Pomeroy

schlich. Sie verließ das Zimmer und kehrte nach einer kurzen Weile mit dem Knaben zurück, der ruhig schlief.

„Legen Sie ihn in meine Arme," sagte Pomeroy in treuherzigem Ton.

„Nein! Sie können ihn ansehen, aber ich würde ihn niemals Ihnen anvertrauen, denn —"

„Und ich muß ihn haben," unterbrach sie wuthschnaubend und mit heiserer Stimme Pomeroy.

„Nein!" schrie Sally.

Pomeroy wandte sich auf Sally zu, entriß ihr das Kind aus den Armen und zwischen den Beiden entstand ein Handgemenge. Sally war bedeutend kräftiger gebaut, wie Pomeroy. Es gelang ihr, sich wieder in den Besitz des Kindes zu setzen. Als sie an der rückwärts gelegenen Thüre angelangt war, drehte sie sich um und rief Pomeroy zu:

„Versuchen Sie nicht mir zu folgen; wenn, dann sind Sie ein Kind des Todes."

Pomeroy stürzte auf Sally zu und versuchte ihr das Kind abermals zu entreißen.

„Hülfe!" schrie Sally mit gellendem Ton.

Die Thüre öffnete sich und der Maskirte trat ein. Mit einem Blick hatte er die Situation erfaßt und ein Faustschlag streckte Pomeroy nieder.

„Bringen Sie das Kind in Sicherheit," sagte kaltblüthig der Maskirte, „mit Dem" — er deutete auf Pomeroy — „werde ich schon fertig werden."

Ohne jegliche Erwiderung verließ Sally das Zimmer. Der Knabe, der von den Vorgängen erwacht war und fürchterlich schrie, wurde von Sally in ein kleines Bettzimmer und zur Ruhe gebracht. Nachdem sich Sally davon überzeugt hatte, daß das Kind schlief, verließ sie das Zimmer, machte einen kleinen Umweg durch die Frontthüre in die Wirthschaft. Sie schaute sich nach ihrem Mann um, derselbe war jedoch nirgendswo zu sehen.

„Der Fremde," murmelte Sally, „wird mit Pomeroy schon allein fertig werden. Sollte es aber nothwendig sein, so wird —"

Ein Pistolenschuß erdröhnte in nächster Nähe. In rascher Reihenfolge waren noch vier Schüsse vernehmbar.

„Wer wird geschossen sein?" dachte spannend Sally.

Die Hinterthüre öffnete sich und Chekeet trat mit einem rauchenden siebenläufigen Revolver ein; in der linken Hand trug der Mann ein chinesisches Schlachtbeil.

„Bist Du verwundet?" frug besorgt Sally.

„Nein! Gib mir schnell ein Glas Brandy.“ Chekeet leerte es gierig aus.

„Komm' mit,“ sagte Sally. Chekeet folgte ihr mit den Waffen in der Hand. Sie betraten das Zimmer, in dem sich Pomeroy und der Fremde befunden hatten. Es war leer.

„Um Gotteswillen, das Kind!“ schrie entsetzt Sally. Sie stürzte nach dem Schlafzimmer und schaute nach der Wiege; sie war leer!

„Gestohlen!“ schrie Sally, „ganz genau, wie ich es mir gedacht habe.“

Chekeet war Sally gefolgt.

„Aber wo sind die Personen geblieben?“ frug er.

„Was weiß ich!“ war die knappe Entgegnung. „Die Blutspuren werden uns schon Anhaltspunkte geben.“

„Wer war mit Pomeroy, als Du ihn verließest?“

„Der Captain!“

„Das erklärt Alles! Im Pistolenschießen ist er Meister. Ich habe ihn gesehen wie er —“

„Ruhig,“ herrschte ihn Sally an. „Wir wollen das Haus durchsuchen und zu ergründen versuchen, was diese Vorgänge zu bedeuten haben.“

Chekeet und Sally schauten sich in jedem Zimmer um, konnten aber keinerlei Spuren entdecken. Auch

in dem Hof war nichts zu sehen. Sie wandten sich nach der Frontthüre der Wirthschaft und stolperten über eine Person, die am Fuße der Treppe quer über dem Bürgersteig lag.

Sally stieß einen Schreckensruf aus. Sie beugte sich über die leblose Form und bemerkte bei dem Mondschein, daß es Chester Pomeroy war. Das Hemd war mit Blut getränkt. Sally hob Pomeroy auf, um ihn in das Haus zu tragen.

Pomeroy stieß einen Seufzer aus und schlug die Augen mit mattem Blick auf.

„Sind Sie es, Sally?" frug er leise.

„Ja! Wer hat Sie geschossen?"

„Roger Darrell."

„Das ist nicht wahr!" entgegnete zornig Chekeet.

„Ich bin davon überzeugt, daß er mich ermorden wollte," hauchte Pomeroy. Er sank bewußtlos in Sally's Arme; eine Ohnmacht hatte sich seiner bemächtigt.

Die vorher geschilderten Vorgänge hatten sich innerhalb der kurzen Spanne von zehn Minuten abgespielt. Kaum war Sally mit dem Knaben aus dem Zimmer getreten, als Pomeroy mit seiner rechten Hand eine Bewegung machte; augenscheinlich wollte er einen Revolver ziehen.

„Lassen Sie den Revolver stecken, sonst schieße ich Sie wie einen tollen Hund nieder," klang es rauh aus dem Munde des Maskirten.

„Wir sehen uns wieder, Roger Darrell," entgegnete Pomeroy, „und dann sei Ihnen Gott gnädig."

Ein höhnisch-heiseres Lächeln war die Antwort.

„Was wollen Sie eigentlich von mir?" frug Pomeroy.

„Entfernen Sie sich augenblicklich aus diesem Zimmer!" lautete die kühle Antwort.

Pomeroy sah ein, daß ihm der Maskirte in jeder Beziehung gewachsen war und er daher die Angelegenheit nicht an Ort und Stelle zum Austrag bringen konnte. Er öffnete die Hinterthüre und trat in die schwach beleuchtete Vorhalle. In demselben Augenblick öffnete ein schlank gewachsener Jüngling die auf die Straße führende Thüre und Pomeroy bemerkte, daß er ein Kind auf den Armen hatte.

„Halt!" schrie Pomeroy, und zog blitzschnell seinen Revolver.

Alda Pomeroy — denn sie war es, welche sich in das Gewand eines Castilianers verkleidet hatte — öffnete behend die Thüre und sprang mit ihrem Kind auf die Straße. Pomeroy sandte ihr einen Schuß

nach und eilte auf Alda zu, die sich mit eiligen Schritten entfernte.

„Halt!“ schrie er nochmals.

„Niemals!“ entgegnete Alda.

Ohne zu zaudern sandte Pomeroy der Flüchtigen noch einen Schuß nach. Ehe Pomeroy sich davon überzeugen konnte, ob er Alda getroffen hatte oder nicht, krachten zwei Schüsse; Pomeroy stürzte zu Boden, hinter ihm stand der Maskirte mit einer rauchender Pistole in der Hand.

„Sie?“ keuchte Pomeroy.

„Ja — ich!“ war die ruhige Antwort, „belasten Sie damit das Conto von Captain Thorne.“

In diesem Augenblick wurde in dem oberen Stockwerk des Gebäudes ein Fenster behutsam geschlossen und ein Gewehrlauf zurückgezogen, aus dem noch Rauch drang.

Der Maskirte besann sich einen Augenblick und warf einen raschen Blick auf die Straße. In kurzer Entfernung bemerkte er eine Kutsche, der eine Person schnellen Schrittes zueilte. Er stand schon im Begriff nach der Kutsche zu gehen, als er im Gebäude Stimmen vernahm.

„Was soll ich thun?“ murmelte er. „Sally ist

zurückgekommen; bisher hat sie mich noch niemals verrathen und ich hoffe, daß Sie auch diese Angelegenheit schlichten wird. Ich muß mich ihr anvertrauen, obgleich sie mein böser Genius ist."

18. Kapitel.

Weitere Verwickelungen.

Alda Pomeroy hatte sich zuerst vorgenommen dem Wunsch des Maskirten, daß sie sich nicht von der Stelle bewegen solle, bis er zurückkomme, zu gehorchen. Als sie aber Sally bemerkte, die den Knaben in das Bettzimmer brachte, da erwachte das Muttergefühl mächtig in ihrer Brust.

„Mein Kind," dachte sie und legte die Hand auf das hochklopfende Herz, „es muß gerettet werden, gleichgültig was die Folgen sind." Sie zog sich in eine dunkle Ecke zurück und wartete mit angehaltenem Athem, bis Sally aus dem Zimmer zurückkehrte.

Geräuschlos schlich sich Alda an die Thüre. Ein Druck auf die Klinke belehrte sie, daß das Zimmer nicht verschlossen war. In der nächsten Secunde ruhte das Kind an ihren Busen und behutsam trat sie aus dem Zimmer. Sie erblickte in dem Gang ihren Mann, der soeben mit dem Maskirten seine Unterredung beendet hatte und das Haus verlassen wollte.

„Lieber will ich sterben, als das Kind hergeben," dachte Alda. Sie verhielt sich ruhig. Pomeroy hatte

Alda nicht bemerkt und verließ das Haus. Nach einigen Secunden entfernte sich Alda ebenfalls aus dem Gebäude, und die späteren Vorgänge sind in dem vorhergehenden Kapitel geschildert.

Alda eilte, ohne von den ihr nachgesandten Kugeln getroffen worden zu sein, beflügelten Schrittes auf die Kutsche zu. Die Thüre wurde rasch geöffnet.

„Gelungen?" frug wisperenden Tones eine vermummte Gestalt.

„Ja!" war die hastige Antwort, „wir müssen uns beeilen, um von hier wegzukommen."

Alda Pomeroy schob der vermummten Gestalt — es war Katie Darrell — den Knaben zu und stieg sodann in den Wagen. Sie stand im Begriffe die Thüre zu schließen, als an derselben ein Mann auftauchte. Keine der beiden Frauen hatte eine Ahnung davon, woher derselbe so urplötzlich erschienen war. Katie warf einen besorgnißerregenden Blick auf den Mann, der eine schwarze Maske trug und rief dann unterdrückten Tones:

„Roger! Mein Mann!"

Erstaunt bog sich Alda Pomeroy aus dem Wagen.

„Herr Darrell," sagte sie freudigen Tones, „so sind Sie also nicht verletzt? Oh, wie ich mich darüber freue!"

Der Maskirte war unschlüssig, ob er Rede und Antwort stehen oder sich entfernen sollte.

„Roger, mein lieber Mann," bat Katie, „willst Du nicht mit mir sprechen?"

Statt aller Antwort nahm der Fremde seine Maske ab und Katie sah das schöngeformte, aber nun abgehärmte und blasse Gesicht von Roger Darrell.

„Katie, mein süßes Weib," flüsterte er, „und hast Du mich trotzalledem noch lieb?"

„Ja, Roger, und ich werde Dich lieben bis an mein Lebensende."

„Gott segne Dich dafür," und ihre Lippen begegneten sich in einem heißen Kuß.

„Katie," sagte hierauf Darrell mit bewegter Stimme, „ich habe dir bitteres Weh zugefügt und es wäre vielleicht besser gewesen, wir hätten uns niemals gesehen. Warum bist Du hierher gekommen? Unbewußt hast Du meinen Leidenskelch noch mehr gefüllt!"

„Ich? Roger, ich kann Dich nicht begreifen!"

Alda Pomeroy mischte sich nun in die Unterhaltung ein. „Ich glaube, daß Sie sich einem Mißverständniß hingeben, das zu Aller Zufriedenheit gelöst werden kann," sagte sie mit sanftem Ton.

Darrell sah Alda Pomeroy mit einem vielsagen-

den Blick an. Sie ersah daraus, daß sie sich in verschiedener Beziehung geirrt haben mußte, denn Darrell's Ausdruck schien verzweiflungsvoll zu sein.

Ein secundenlanges Nachsinnen und Darrell sagte:

„Es ist absolut unnöthig zu versichern, daß mir auf der Welt nichts lieber ist wie meine Frau. Ich bin bereit den Boden zu küssen den ihr Fuß betreten hat; ich bete sie wie eine Göttin an und trotz alledem muß sie mir zürnen, da ich ihr bitteres Leid bereitete."

„Alles ist vergeben," entgegnete Katie und sie brach in Thränen aus, „denn ich bin fest überzeugt, daß Du noch niemals versucht hast, mich oder irgend eine andere Person zu hintergehen."

„Gott sei mein Zeuge, daß ich Dieses noch niemals gethan oder versucht habe," sagte Darrell. „Vergieb mir, Katie, denn wir müssen auf ewig scheiden!"

„Für immer? Nein!"

Darrell drückte noch einen Kuß auf die Hand seiner Frau und sprang aus der Kutsche.

„Wir sehen uns wieder," schrie ihm Katie nach, als er in der Dunkelheit verschwand. „Und wenn Roger nicht freiwillig Schritte ergreift, um sich zu

rechtfertigen, so werde ich es versuchen," sagte flammenden Blickes Katie zu Alda.

„Du?"

„Ja! Und mit des Allmächtigen Beistand wird es mir gelingen das Geheimniß zu erforschen welches uns Alle bedrückt."

Ein Wink und der Kutscher fuhr davon.

* * * * *

Die Schießerei in Chekeet's Wirthschaft gelangte am nächsten Morgen zur Kenntnißnahme des Sheriffs. Er begab sich nach der Wirthschaft und unterwarf sowohl Chekeet wie auch Sally einem scharfen Verhör. Beide erklärten, daß sie bei der Schießerei nicht anwesend gewesen seien und aus diesem Grunde nicht angeben könnten wer Pomeroy geschossen habe. Der Sheriff betrachtete beide Personen scharfen Blickes und äußerte sich schließlich in sarcastischem Ton:

„Ihr Beide seid gerieben wie Füchse, aber ich werde die Angelegenheit trotzdem ergründen. Wo ist Pomeroy?"

„Bitte, folgen Sie mir; ich werde Sie in das Zimmer geleiten, in welchem wir ihn untergebracht haben," sprach Sally.

Der Sheriff folgte Sally. In dem Zimmer an-

gelangt bemerkte der Sheriff, daß Pomeroy mit bleichem Antlitz auf einem Sopha lag und die Betten mit blühend weißem Leinenzeug überzogen waren.

„Na, Sie haben sich ja die größtmöglichste Mühe gegeben, alle Spuren zu verwischen.“ Mit diesen Worten wandte er sich an Sally.

„Nein,“ entgegnete ruhig Sally, „schon seit Monaten befindet sich dieses Zimmer in demselben Zustand.“

Der Sheriff warf noch einen prüfenden Blick durch das Zimmer und trat sodann auf Pomeroy zu, der durch die laut geführte Unterredung erwacht war.

„Sind Sie schwer verletzt, Herr Pomeroy?“ Der Sheriff zog einen Stuhl heran und setzte sich neben Pomeroy.

„Der Arzt erklärte mir, daß weder das Herz noch die Lungen verletzt sind. Die Kugel traf eine Rippe, streifte ab und setzte sich in dem Schulterfleisch fest. Ich glaube daher annehmen zu dürfen, daß ich in einer Woche wieder vollständig hergestellt bin, da der Arzt die Kugel bereits herausgezogen hat.“

„Haben Sie irgend eine Muthmaßung, von

welcher Person der Schuß auf Sie abgefeuert wurde?"

„Nein."

Der Sheriff war von dieser Antwort sichtlich überrascht.

„Haben Sie nicht die Person erkannt?" frug er ernsten Tones.

„Ich habe den Mann nicht erkennen können," entgegnete ganz kühl Pomeroy.

„Huldigen Sie der Theorie, daß es ein Mordversuch war?"

„Ganz bestimmt!"

„Erzählen Sie mir alle damit verbundenen Umstände."

„Ich wollte gestern Abend Sally besuchen, um mit ihr wegen einer Grundeigenthums-Transaction Rücksprache zu nehmen. Als ich mich in dem Hof befand und durch die Hinterthüre in das Haus eintreten wollte, hörte ich Fußtritte. Augenblicklich drehte ich mich um. Ich sah einen Mann an dem Zaun stehen, der einen auf mich gezückten Revolver in der Hand hatte. In der nächsten Sekunde krachte ein Schuß und ich fiel zu Boden."

„Haben Sie auf Niemand Verdacht?"

„Nein. Ich bin mir nicht bewußt, irgendwelche

Feinde zu besitzen und kann mir daher absolut nicht erklären weshalb das Mordattentat gegen mich in Scene gesetzt worden ist." Als Pomeroy diese Erklärung abgab, spielte er mit seinen Händen mit einem Stückchen Blei. Dem scharfen Auge des Sheriffs war dieses nicht entgangen.

„Was haben Sie da — die Kugel?" frug er plötzlich.

„Ja. Wollen Sie sie in Augenschein nehmen?" Pomeroy reichte dem Sheriff die Kugel. Der Sheriff nahm die Kugel in die Hand und besichtigte sie mit Kennermiene; sie war zwar etwas zerdrückt, doch waren Kaliber und Gewicht noch deutlich festzustellen. Er schaute Pomeroy kalt an und frug ihn langsamen Tones:

„Sie haben die Pistole des Mannes gesehen?"

„Ja. Wozu diese Frage?"

„Aus dem einfachen Grunde, weil diese Kugel nicht aus einem Revolver, sondern aus einem Gewehr abgeschossen wurde," entgegnete kaltblütig der Sheriff.

„Was," schrie Pomeroy, „sind Sie dessen sicher?"

„Ganz gewiß, denn in keinem Lande der Welt werden Pistolen angefertigt, die Kugeln von diesem Kaliber zu tragen vermögen." Die Antwort wurde

in eisigem Ton gegeben. Der Sheriff war mit Pomeroy's eigenthümlichen Praktiken, denen er aber bisher trotz aller Mühe nicht auf die rechte Spur kommen konnte, genügend vertraut, um nicht zu wissen, daß er es mit einem gewissenlosen Menschen zu thun hatte.

Beide verfielen in ein tiefes Nachsinnen.

„Die Uebertretung bestehender Gesetze," dachte der Sheriff, „muß geahndet werden. Pomeroy verheimlicht den wahren Thatbestand, aber mein Jüngelchen, wir werden dieselben schon ermitteln."

„Da fällt mir eben ein," unterbrach Pomeroy den Gedankengang des Sheriffs, „daß in Wirklichkeit zwei Schüsse gefeuert wurden. Sie erfolgten in so rapider Schnelle, daß ich in der ersten Aufregung nur der Person gedachte die an der Thüre stand."

„So! Hat der Arzt die Wunde untersucht? Welche Laufbahn hat nach seiner Ansicht die Kugel genommen?"

Pomeroy legte der Frage keine weitere Bedeutung bei und erklärte daher freimüthig:

„Der Arzt theilte mir mit, daß der Laufbahn der Kugel niederwärts war, bis sie an die Rippe anprallte und sodann einen nördlichen Kours nahm."

„Dann muß die Person, welche Sie geschossen hat,

mindestens zehn oder zwölf Fuß über Ihnen gestanden haben oder der Schuß wurde in einer so künstlichen Weise abgegeben, daß Sie bei dem Niederfall der Kugel von derselben getroffen werden mußten." Die Ironie in der Bemerkung des Sheriffs war Pomeroy total entgangen.

„Wäre solches möglich?" keuchte er hervor, und plötzlich bemächtigte ihn eine ganz eigenthümliche Empfindung.

„Ich bin mir der Sachlage nicht ganz bewußt, werde sie aber zu ergründen versuchen," versetzte der Sheriff und verließ das Zimmer.

„Besten Erfolg!" war Pomeroy's Entgegnung. Kurz darauf verfiel er in Schlaf.

Der Unterredung zwischen dem Sheriff und Pomeroy hatte Sally nicht zugehört. Sie hatte sich auf die Vorhalle begeben, wo sich ihr Chekeet zugesellte. Als der Sheriff aus dem Zimmer von Pomeroy trat, verfügte sich Sally nach der Wirthschaft. Der Sheriff trat auf Chekeet zu und sagte:

„Zeigen Sie mir die in dem oberen Stockwerk gelegenen Zimmer!"

„Mit Vergnügen," entgegnete Chekeet, „bitte, mir zu folgen."

Chekeet und der Sheriff begaben sich in das zweite

Stockwerk, das zwei Zimmer enthielt. Der eine Raum war leer; in dem andern, von dem eine Aussicht auf den Hof zu erlangen war, befand sich ein Bett, das augenscheinlich schon lange nicht mehr benutzt worden war.

„Wer schläft in diesem Zimmer?" frug der Sheriff.

„Augenblicklich Niemand," entgegnete Chekeet.

„Zu welchem Zweck ist dieses Zimmer möblirt und in dieser Weise eingerichtet worden?"

„Das will ich Ihnen ganz genau erläutern," sagte Chekeet. „Es kommt zuweilen vor, daß einer unserer Kunden ein Gläschen über den Durst trinkt und sodann nicht das Bedürfniß fühlt sich nach Hause zu begeben. In einem solchen Falle wird ihm dieses Zimmer angewiesen und hier kann er —"

Chekeet konnte seine Erläuterung nicht beenden. Der Sheriff hatte sich während des Wortschwalls dem frisch überzogenen Bett genähert und seine Hand auf ein Kopfkissen gelegt. Dasselbe war an einem Ende offen und der Sheriff bemerkte, daß sich dort Blutspuren befanden; sein Auge hatte ebenfalls dicke Klumpen Blut gesehen.

„Und was hat Dieses zu bedeuten?" donnerte er Chekeet an und hielt ihm das Kopfkissen entgegen.

Chekeet wurde schneeweiß; er versuchte zu sprechen, aber die Stimme versagte ihm.

„Keine weiteren Ausflüchte!“ herrschte der Sheriff. „Bekenne Alles, sprich die Wahrheit oder ich erkläre Dich für meinen Gefangenen.“

„Ich weiß nichts,“ antwortete zitternd Chekeet, „fragen Sie Sally.“

„Wo ist sie?“

„In der Wirthschaft.“

„Gut! Komm' mit!“ Der Sheriff legte seine Hand auf Chekeet's Schulter und beide Personen verließen das Haus durch die hintere Treppe. Sie waren kaum auf dem Bürgersteig angelangt und standen im Begriff durch die Frontthüre in die Wirthschaft einzutreten, als der Sheriff Herrn Melville bemerkte, der athemlos und mit geisterhaftem Antlitz auf die Gruppe zueilte.

„Was fehlt Ihnen?“ frug der Sheriff.

„Katie, meine Tochter,“ begann Melville mit zitternden Lippen, „ist verschwunden.“

„Bitte, theilen Sie mir alle Umstände mit, und seien Sie fest davon überzeugt, daß ich alle Mittel aufbieten werde um sie Ihnen wieder zuzuführen.“

Herr Melville gebrauchte eine geraume Zeit, ehe er sich von seiner Bestürzung so weit erholt hatte,

daß er wieder sprechen konnte. Er theilte dem Sheriff mit, daß Katie und Alda das Haus gemeinschaftlich verlassen hatten ohne anzugeben, wohin sie sich begeben wollten oder wann sie zurückkehren würden. Melville machte dem Sheriff die fernere Mittheilung, daß er berits Nachforschungen angestellt habe, aber von dem Aufenthalt der beiden Damen nichts endecken könne.

Chekeet hatte der Unterredung zugehört. Keine Wimper zuckte an ihm. Plötzlich sagte er zu dem Sheriff:

„Wenn Sie mich wegen der Schießaffaire zu sprechen wünschen, so wissen Sie ja ganz genau wo ich zu finden bin."

„Gut," entgegnete der Sheriff, „vorläufig können Sie sich entfernen, aber, Chekeet, ich halte Sie für Chester Pomeroy's Leben haftbar."

„Wird bestens besorgt," sagte Chekeet, und begab sich in die Wirthschaft.

Als Chekeet aus dem Gehörkreis war, stellte der Sheriff an Melville die Frage:

„Haben Sie irgend eine Person im Verdacht, die an dem Verschwinden der beiden Damen ein besonderes Interesse hätte?"

„Nein."

„Verheimlichen Sie keinen Umstand. Er mag Ihnen unbedeutend erscheinen und doch am Ende dazu führen, daß wir auf eine Spur gelangen."

Melville sann einen Augenblick nach.

„Ha! Als ich mich hierher begab, fand ich auf der Brücke, die ich passiren mußte, ein zerbrochenes Armband, das meiner Tochter gehörte, und eine schwarze Maske." Melville überreichte beide Gegenstände dem Sheriff.

„Meine Vermuthung wird sich als richtig erzeigen," entgegnete der Sheriff, nachdem er die beiden Artikel genau geprüft hatte. „Ich kenne die Person welche dieser Schandthat fähig ist."

„Der Name?" stieß Melville hervor.

„Können Sie ihn nicht ahnen — Roger Darrell, alias Captain Thorne!"

19. Kapitel.

Entführung und Flucht.

Ein Monat war verflossen, seitdem sich die in dem vorhergehenden Kapitel geschilderten Ereignisse abgespielt hatten. Sowohl der Sheriff wie auch Melville hatten nach dem Verbleib von Katie Darrell und Alda Pomeroy Nachforschungen angestellt; sie konnten keine Spur von ihnen finden; Aufrufe in vielen Zeitungen hatten ebenfalls zu keinem Resultat geführt und mit verschiedenen Personen angestellte Verhöre waren vergeblich verlaufen.

Melville war in der kurzen Spanne Zeit furchtbar gealtert. Er hielt unentwegt an dem Gedanken fest, daß Roger Darrell die Entführung in Scene gesetzt habe und schwor ihm in seinem Innern blutige Rache zu, falls er ihm jemals wieder begegnen sollte.

Chester Pomeroy hatte sich während dieser Zeit ebenfalls erholt. Als er auf dem Wege der Besserung war, hatte er mit Sally eine längere Unterredung. Er versprach ihr, über die Schießerei ein undurchdringliches Schweigen zu bewahren, denn Sally hatte ihm in unzweideutiger Weise zu verstehen gegeben, daß ihm andernfalls eine Kugel das

Lebenslicht ausblasen würde. Pomeroy war sich wohl bewußt, daß Sally eine hartnäckige Gegnerin war, deren Freundschaft er sich für alle Fälle bewahren mußte.

* * * * *

Wir kehren nun wieder zu dem Augenblick zurück, in dem Katie dem Kutscher den Wink gab, schleunigst weiter zu fahren.

Alda hatte Katie vorher informirt, daß sie sich unter allen Umständen wieder in den Besitz ihres Kindes zu setzen gedenke und, um die von ihr ausgedachte Rolle besser ausführen zu können, zu dem Behufe Männerkleidung anlegen werde. Katie war mit allen Plänen einverstanden und versprach, an der verabredeten Stelle eine Kutsche in Bereitschaft zu haben.

Der Plan gelang. Als Roger Darrell von seiner Frau Abschied genommen hatte und die Kutsche eine Strecke weit gefahren war, hielt sie an. Alda sprang heraus und eilte in ein Hotel, in dem sie ihre männliche Kleidung gegen weibliche Kleider vertauschte, worauf die Fahrt fortgesetzt wurde.

Die beiden Frauen verhielten sich äußerst schweigsam; jede schien unter dem Gedanken zu leiden, daß

sich in kürzester Zeit etwas Ungewöhnliches ereignen werde.

Alda beugte sich aus dem Fenster und durchspähte mit ihren Augen die Gegend. Der Wagen näherte sich in raschen Tempo einer Brücke und erschreckt flüsterte Alda zu Katie:

„Auf der Brücke steht ein Mann! Schau hinaus!"

Katie folgte dem Wink; Alda hatte richtig gesehen. Sie sah, daß die Person mitten im Fahrweg stand und dem heranbrausenden Fuhrwerk nicht ausweichen wollte.

„Was sollen wir thun?" flüsterte Alda, und sie drückte den Knaben fester an ihren Busen. „Sollen wir zurückkehren?"

„Nein," entgegnete scharf Katie. „Ich bin für alle Fälle gerüstet und fürchte keine Gefahr. Schneller fahren," rief sie dem Kutscher zu und zog gleichzeitig einen Revolver.

Die Pferde jagten in tollem Gallop. Sie waren beinahe auf der Mitte der Brücke, als der Fremde, der auf der Brücke stand, eine Pistole zog und dem einen Pferde eine Kugel durch den Kopf jagte. Es stürzte augenblicklich todt nieder; das andere Pferd machte einen wilden Satz, wodurch die Kutsche um-

geworfen und die Insassinen auf die Brücke geschleudert wurden.

Katie hatte während dieses Vorgangens keinen Augenblick ihre Geistesgegenwart verloren. Sie legte ihre Pistole auf den Fremden an und gab Feuer. Der Schuß mußte seine Wirkung gethan haben, denn der Straßenräuber fiel gegen das Brückengeländer und eine schwarze Maske löste sich von seinem Gesicht.

Alda und Katie erhoben sich von dem Boden; sie hatten bei dem Umsturz der Kutsche keine schwere Verletzungen davongetragen und beabsichtigten ihren Weg zu Fuß fortzusetzen, als sich ihnen vier Personen entgegenstellten, in deren Händen je zwei Revolver blinkten, die in gefahrdrohender Nähe an die Schädel der beiden Damen gerichtet waren.

Ein kurzer Kampf — Alda und Katie waren überwältigt!

Zwei Stunden später erwachten sie aus einer tiefen Bewußtlosigkeit. Ein Blick aus dem schwer vergitterten Fenster brachte sie zu der Ueberzeugung, daß sie sich in einem einsam gelegenen Hause befanden, das an dem Rand einer Ravine stand und sich ringsumher, so weit ihr Auge reichen konnte, hohes

Gestrüpp befand. Das Gebäude war den Beamten jedenfalls nicht bekannt.

Das Zimmer, in dem Alda und Katie untergebracht worden waren, bot absolut keine Gelegenheit zur Flucht. Bei ihrer Ankunft waren ihnen die Waffen abgenommen worden. Ein mexikanischer Zwerg brachte ihnen täglich drei Mahlzeiten. Stets trug er einen gespannten Revolver in der Hand, da ihm wahrscheinlich seine Auftraggeber zu verstehen gegeben hatten, daß er couragirten Frauenzimmern gegenüber trete.

Am Nachmittag des elften Tages öffnete sich die Thüre und ein Mann trat ein, der seinen rechten Arm in einer Schlinge trug.

Katie musterte den Fremden mit durchdringendem Blick und äußerte sodann:

„Ich glaube, ich habe Sie schon vorher gesehen."

„Sie haben recht," sagte der Fremde und setzte sich auf einen Stuhl. „Ihnen verdanke ich diese Schußwunde."

Katie und Alda sahen den Mann scharf an. Es unterlag keinem Zweifel — es war dieselbe Person, welche ihre Kutsche auf der Brücke aufgehalten hatte und der, nachdem Katie auf ihn geschossen hatte, die Maske vom Gesicht gefallen war.

„Kennen Sie Captain Thorne?“ frug nach kurzem Nachdenken Alda.

„Nein!“

„Zu welchem Zweck hatten Sie denn Ihr Antlitz verhüllt?“

Gespannt lauschten beide Frauen auf eine Antwort.

Der Mann lehnte beide Beine übereinander und sprach in nonchalantem Ton:

„Ich kam zu dem Zweck hierher, um Ihnen Verschiedenes mitzutheilen. Captain Thorne hat sich eingebildet, daß er ein Monopol als Straßenräuber besitzt. Das wurmte mich und mehrere meiner Freunde und so beschlossen wir, ihm Concurrenz zu bereiten, damit unsere leeren Geldbörsen wieder gefüllt wurden.“

„Weßhalb haben Sie uns gefangen genommen und hierher gebracht?“ frug flammenden Blickes Katie.

„Ich? Mein Zweck?“

„Ja, Sie! Was war Ihr Zweck? Wenn Sie nichts zu verheimlichen haben, so theilen Sie uns doch alle Thatsachen mit. Wem verdanken wir denn also eigentlich unsere Gefangenschaft?“

„Chester Pomeroy!“ kam es langsam von den Lippen des Fremden.

„Das hätte ich mir denken können," rief Alda, „nur diese Creatur, nur mein Mann, ist einer solchen Schandthat fähig!"

„Was? Ihr Mann? Ich bin perplex," entgegnete der Fremde.

„Hat er Ihnen nicht gesagt, wer ich bin?" frug Alda.

„Nein. Unsere Instructionen lauteten, diese Dame —er deutete auf Katie — gefangen zu nehmen. Sie befanden sich in ihrer Gesellschaft und mußten deßwegen nothgedrungenerweise mitgehen."

„Gott sei Dank," dachte Alda, „somit weiß er noch nicht, daß ich von der Negerin in Freiheit gesetzt wurde und kann am Ende etwas erzielen." Sie sagte hierauf zu dem Fremden:

„Sie würden mich zu Dank verpflichten, wenn Sie Pomeroy nicht mittheilten, daß ich mich hier befinde. Jedenfalls wird es nicht Ihr Schaden sein."

Die Augen des Fremden lüsterten voll Sinnlichkeit, als er entgegnete:

„So weit ich Ihnen behülflich sein kann, soll es mit dem größten Vergnügen geschehen." Innerlich aber dachte er: „Ich werde Pomeroy von der Angelegenheit benachrichtigen, damit ich nicht in Unannehmlichkeiten gerathe."

Der Fremde erhob sich, klopfte an die Thüre, die der Zwerg aufschloß, und verließ mit einer Verbeugung daß Zimmer.

Die beiden Frauen hatten sodann eine lange und ernste Unterredung.

„Alda," sagte nach langem Nachdenken Katie, „ich kann Deinen Plan nicht ganz billigen, obgleich ich einsehe, daß es ein Akt der Nothwendigkeit ist."

„Es ist," entgegnete ernsthaft Alda, „der einzige Weg um zu entfliehen. Der Fremde soll sich in dem Gedanken wiegen, daß ich seinen Schmeicheleien nicht abhold bin und der ganze Plan wird und muß gelingen."

Während der nächsten Tage stattete der Fremde den beiden Frauen häufig Besuche ab. Alda war überaus zuvorkommend und warf ihm so gluthverheißende Blicke zu, daß er glaubte, am Ziele seiner Wünsche angelangt zu sein. Eines Nachmittags machte er abermals einen Besuch; er hatte sich schon vorher als Bill Denton vorgestellt.

Alda stand etwa in der Mitte des Zimmers und begrüßte Denton in der liebenswürdigsten Weise. Alda trat hinter Denton und entnahm dem in dürftiger Weise hergestellten Bett geräuschlos ein Brett, auf dem die Matratze ruhte. Denton war gerade im

Begriff, Alda zu begrüßen, als Katie das Brett auf seinen Schädel sausen ließ. Denton schaute sich verwundert um; der Schlag hatte ihn nicht betäubt. Schnell zog Alda ein anderes Brett hervor und versetzte Denton einen gewuchtigen Schlag über den Hirnschädel. Denton sank bewußtlos zu Boden.

Alda beugte sich über Denton. „Ich hoffe, ich habe ihn nicht getödtet," sagte Alda.

„Nein," entgegnete Katie, „sieh, nur, er athmet, er schlägt die Augen auf."

„Dann schnell, fort von hier," flüsterte Alda. Sie nahm eines der Bretter in die Hand; beide Frauen gingen an die Thüre und klopften. Der Zwerg öffnete. Ein Schlag auf den Kopf und der Zwerg sank zu Boden. Alda zog ihn in das Zimmer, ergriff ihren Knaben und schloß die Thüre ab. Als die beiden Frauen in das Freie traten, athmeten sie entzückt die frische Luft ein; nach kurzer Unterredung beschlossen sie, die Melville'sche Ranche aufzusuchen.

20. Kapitel.

Die Lösung des Geheimnisses.

Denton hatte Chester Pomeroy benachrichtigt, daß er außer Katie Darrell auch noch seine Frau und das Kind in Gewahrsam genommen und an einem zuverlässigen Platz untergebracht habe. Pomeroy war von der Nachricht konsternirt und er beschloß, seiner Frau ehestens einen Besuch abzustatten. Die Ausführung seines Vorhabens schob bis zu dem Tage hinaus, an dem Katie und Alda ihre Flucht bewerkstelligt hatten. Pomeroy begab sich nach dem Leihstall, ließ sein Pferd satteln und sann über Pläne nach wie er Alda unschädlich machen und Katie gewinnen könne.

Chester Pomeroy bestieg sein Pferd. In kurzer Entfernung folgte ihm ein Reiter, der ein mexicanisches Costüm trug. Pomeroy, tief in Gedanken versunken, warf keinen Blick auf den Reiter, der an einer Biegung des Weges sein Pferd abseits führte und, nachdem er es an einem Baum festgebunden hatte, abstieg und seine Augen allerorts umherschweifen ließ. Die Stelle war ein Engpaß. Sorgenlos näherte sich ihr Pomeroy von der einen Seite;

Katie Darrell und Alda Pomeroy, mit ihrem Knaben in dem Arm, betraten die entgegengesetzte Seite. Alle drei Personen starrten sich entsetzt an, als sich das Gebüsch öffnete und Phineas Tucker auf der Bildfläche erschien.

„Phineas," schrie Katie entsetzt auf, „wir Alle dachten, Sie wären todt! Wo kommen Sie her?"

Tucker hatte einen Revolver gezogen und ihn in dräuender Weise gegen Pomeroy gerichtet.

„Noch bin ich nicht todt," entgegnete Phineas Tucker, „obgleich Herr Chester Pomeroy — er sagte es in ironischer Weise — sein Bestes versucht hat, mein Lebenslicht auszublasen."

„Absteigen!" schrie Tucker zu Pomeroy.

„Niemals!" antwortete Pomeroy. Schnell riß er eine Pistole aus dem Halfter und richtete deren Lauf gegen Phineas Tucker. Ehe Pomeroy schießen konnte, klang es hinter ihm:

„Ja wohl und sofort!" Pomeroy drehte sich im Sattel um und sah einen schlank gebauten Mann hinter sich stehen, dessen Gesicht durch eine schwarze Maske verhüllt war. Die Worte waren in einem peremptorischen Ton ausgestoßen worden. Der Mann war in ein mexicanisches Gewand gekleidet.

„Roger," schrie entzückt Katie, „auch Du bist hier zu unserer Rettung!"

„Sie," brachte wuthschnaubend Pomeroy hervor, „sollen nun den verdienten Lohn erhalten."

„Wie Sie sehen, bin ich allzeit an Ort und Stelle und etwaige Vorfälle — na, die schreiben Sie auf Conto von Captain Thorne."

Kaum waren die Worte dem Munde des Maskirten entflohen, als Chester Pomeroy feuerte. Der Maskirte stürzte zu Boden.

Die Vorgänge hatten sich in wenigen Sekunden abgespielt. Pomeroy wandte sein Pferd und versuchte weiter zu reiten. Phineas Tucker, der während der ganzen Zeit regungslos dagestanden hatte, zog schnell einen Lasso aus seiner Tasche und warf ihn in geschickter Weise um Pomeroy, der dadurch aus dem Sattel stürzte und auf die Straße fiel.

Das Pferd, seiner Bürde los und ledig, machte einen Satz, traf mit dem einen Hinterfuß Pomeroy an der Stirne und rannte von dannen. Von dem Tritt war Pomeroy der Schädel eingeschlagen worden und ehe sich noch Jemand um ihm bekümmern konnte, verschied der Mann, der über Viele unzähliges Leid gebracht hatte.

Als Pomeroy den Maskirten durch einen Schuß zu Boden gestreckt hatte und davon sprengte, beugte sich Katie über die leblose Gestalt. Sie nahm derselben die schwarze Maske von dem Gesicht und war nicht wenig erstaunt, ein ihr totaliter unbekanntes Antlitz zu erblicken.

Die Gesichtszüge hatten Aehnlichkeit mit Roger Darrell. Auf der rechten Wange war das Geburtsmal in der Gestalt einer Fledermaus; die Mundwinkel waren scharf zusammengepreßt und der Gesichtsausdruck deutete an, daß der Fremde einen starren Charakter besaß.

Phineas Tucker war inzwischen an Katie's Seite getreten. Er schaute den Mann scharf an und sagte sodann langsamen Tones:

„Hm! Hm! Ich glaube, daß wir jetzt vor der Lösung des Geheimnisses stehen! Aber, sehen Sie Mal, Frau Darrell, er schlägt die Augen auf!"

Katie beugte sich über den Verwundeten und Tucker hielt sein Haupt. Beide erkannten, daß die Kugel edle Theile verletzt hatte und das Ableben jeden Augenblick zu erwarten war.

„Können Sie noch sprechen?" frug Katie mit innigem Ton.

„Ja," war die schwache Antwort.

„Ich weiß, daß ich sterben muß und möchte daher, ehe mich der Tod ereilt, begangenes Unrecht sühnen. Glauben Sie mir, ich habe niemals versucht, Roger nochmals in Unannehmlichkeiten zu bringen."

„Roger? Roger Darrell!" frug lebhaft Katie.

„Ja, Roger, er ist mein Bruder," erklärte der verwundete leisen Tones.

„Ihr Bruder?" Katie und Phineas Tucker stießen es gemeinsam aus.

„Ja! Er wurde" — die Worte waren kaum vernehmbar — „wegen eines Verbrechens, das ich begangen habe, in das Zuchthaus gesandt. Er opferte sich, um mich zu retten. Roger war stets ein anständiger, ehrlicher Mensch; ein treuliebender Sohn und Bruder; ein nobler Charakter; ich ein Straßenräuber — Gott — beschütze — ihn — verzeiht — mir — und — sagt — ihm —"

Der Todesengel hatte seine Fittige ausgebreitet — das Haupt des Verwundeten senkte sich auf seine Brust, er hatte den letzten Athemzug ausgestoßen.

Katie erhob sich. Mit verklärtem Blick sprach sie: „Roger, mein Gemahl, Du bist der Edelste von Allen —"

„Na, wer kommt denn da?" unterbrach sie schrill Phineas Tucker. Er untersuchte seine Pistole und

stellte sich neben Alda Pomeroy, die den ganzen Vorgängen stillschweigend zugeschaut hatte.

Zwei Reiter kamen auf schweißtriefenden Pferden heran. Der eine Reiter war der Sheriff von Los Huecos, der andere Roger Darrell.

Kaum waren die Reiter von den Pferden gesprungen, als Katie herantrat.

Freudenthränen stürzten aus ihren Augen, als sie Roger Darrell erblickte.

„Nun endlich Dein," flüsterte sie und warf sich in Roger's Arme, „das Geheimniß ist gelöst und der allmächtige Gott hat über uns nicht ein Verhängniß gebracht, dem ich unterlegen wäre."

Gemeinsam schritten Katie und Roger an die Leiche des Todten. Lange und ernst schaute Roger die Gesichtszüge an und sagte dann feierlichen Tones:

„Wohl hast Du mir schweres und vieles Unrecht zugefügt, aber der Tod verwischt Alles. Wegen Deiner habe ich schwer gelitten, aber nun — und Roger Darrell wischte sich die hervorbrechenden Thränen ab — sei und ist Alles verziehen! Ruhe in Frieden!"

Eine kurze Pause entstand, worauf der Sheriff das Wort ergriff.

„Durch eine Kette von ganz eigenthümlichen Umstandsbeweisen glaubten die Behörden zu der Ansicht berechtigt zu sein," sagte der Sheriff, „daß Roger Darrell ein gefürchteter Bandit sei. Wir wurden mystificirt und —"

„Dann ist also mein Mann unschuldig?" unterbrach ihn Katie.

„Ja," entgegnete ernsthaft der Sheriff, „und wenn Sie Alles vernommen haben, so werden Sie, wie auch ich, zu der Ansicht gelangen, daß er einen Charakter besitzt, dessen sich nur wenige Menschen rühmen können."

Katie drängte sich an die Seite ihres Mannes und küßte ihn mit lebhafter Inbrunst.

„Durch welchen Zufall," frug Katie, „haben Sie den Aufenthaltsort meines Mannes erfahren?"

„Das werde ich Ihnen sofort erläutern," entgegnete der Sheriff. „Ich nahm Chekeet sehr scharf in das Verhör und er gestand mir Vieles, das ich mir vorher nicht lösen konnte. Chekeet ist, aufrichtig gestanden, eigentlich nicht der hartgesottene Sünder, für den wir ihn Alle gehalten haben. Er theilte mir zuallererst mit, daß nicht Roger Darrell, sondern dessen Stiefbruder der eigentliche Capt. Thorne sei und der erstere an allen neuerdings begangenen

Frevelthaten unschuldig ist. Chekeet machte mir ferner die Angabe, daß Capt. Thorne und Sally seit Jahren mit einander bekannt waren und gab mir an, wo ich Herrn Roger Darrell finden könnte. Ich fand ihn — hier ist er."

* * * * *

Am Abend dieses Tages fand sich in dem Parlor von Robert Melville eine fröhliche Gesellschaft zusammen. Sie bestand aus Herrn Melville, Roger Darrell und Frau, Alda Pomeroy mit ihrem Kind, Phineas Tucker und dem Sheriff von Los Huecos.

„Und nun," begann Roger Darrell, nachdem die Gläser abermals gefüllt waren, „will ich meine Lebensgeschichte erzählen."

„Einen Augenblick," unterbrach ihn Robert Melville, „erst wollen wir zusammen anstoßen." Es geschah; Darrell nahm Platz und erzählte Folgendes:

„Ich war kaum zwei Jahre alt, als mein Vater starb. Drei Jahre später schloß meine Mutter einen neuen Ehebund, der ein Sohn, der nachmals berüchtigte Capt. Thorne, entsprang. Ungeachtet all' seiner Ungezogenheiten, seines böswilligen Charakters und verschiedener Nichtsnutzigkeiten, die er schon in frühester Jugend beging, hing meine Mutter mit Leib und Seele an ihm. Ihre ganze Mutterliebe

verschwendete sie an meinen Bruder Duke, obgleich sie in mich ein größeres Vertrauen setzte. Sehr häufig bat sie mich über Duke zu wachen, und darauf zu achten daß er nicht auf gefährliche Abwege gerathe."

Roger Darrell, von seinen Gefühlen übermannt, machte eine kurze Pause und fuhr dann fort:

„Als meine Mutter ihren zweiten Gatten erkor, hatte sie keine Ahnung von dessen wahrem Charakter. Nach nur kurzen Flitterwochen wurde er wegen eines begangenen Straßenraubes verhaftet, prozessirt und zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt. Er ist hinter den düstern Mauern gestorben. Als meine Mutter von dem Vorfall unterrichtet wurde, verfiel sie in eine schwere Krankheit. Eines Tages rief sie mich an ihre Seite und sagte:

„Roger, ich befürchte, daß Duke in die Fußstapfen seines Vaters verfällt. Versprecke mir daß Du über ihm wachst und daß ihn niemals irgend welches Leid befällt."

„Ich versprach es," sagte in feierlichem Tone Roger.

„Und hast es bis zum letzten Augenblick getreulich gehalten," unterbrach ihn seine Frau mit bewundernbem Blick.

„Ja," fiel Roger ein, „ich habe das Versprechen, das ich meiner Mutter gegeben habe, gehalten, und wenn ihr Geist heute aus den obern Regionen herabschaut, so wird mir die Beruhigung zu Theil, daß ich den Wunsch meiner theuren, unvergeßlichen Mutter vielleicht getreulicher erfüllt habe, wie sie es selbst wünschte."

Aller Anwesenden hatte sich eine tiefe Rührung bemächtigt. Nach wenigen Sekunden ergriff Roger abermals das Wort.

„Die Schicksalsschläge hatten, wie schon erwähnt, meine Mutter auf das Krankenbett geworfen. Duke, der wegen des Muttermals bei seinen abendlichen Ausflügen meistens eine schwarze Maske trug, kümmerte sich wenig um seine Mutter. Eines Abends begab ich mich auf die Suche nach ihm. In einer der Vorstadtstraßen traf ich mit Duke zusammen. Er führte ein Pferd am Zügel und befand sich in unzurechnungsfähigem Zustande. Er gestand mir auf Befragen ein, an welchem Platz er das Pferd gestohlen hatte. Ich gab ihm eine gewisse Summe Geld, damit er in einem Hotel übernachten könnte und nahm das Pferd am Halfter, um es seinem rechtmäßigen Eigenthümer zurückzubringen. Unterwegs begegnete mir ein Constabler, der mich unter

der Anklage des Pferdediebstahls in Haft nahm. Sobald Duke davon Kenntniß erlangt hatte, begab er sich nach anderen Regionen. Ich bekannte mich vor dem Gerichtshof für schuldig; ehe ich nach dem Zuchthaus gebracht wurde, schloß meine Mutter ihre Augen für ewig."

Roger Darrell schwieg für ein Paar Minuten und fuhr dann fort:

„Nachdem ich die Strafzeit abgebüßt hatte, begab ich mich nach Californien, annehmend, daß mich hier Niemand kennen würde. Unvorsichtigerweise hatte ich bei dem Prozeßverfahren erklärt, daß mein Name Roger Darrell Thorne sei, da den letzten Namen meine Mutter bei ihrer zweiten Heirath angenommen hatte. Von meinem Stiefbruder Duke hatte ich seit Jahren nichts mehr gehört; ich nahm daher an, daß er todt sei. Als ich mich in Los Huecos ansiedelte, passirte Duke eines Abends meine Office und mußte mich, da ich am Fenster stand, erkannt haben. Am nächsten Tage fand ich seine Note in meiner Office. Duke erschien nicht zu dem verabredeten Rendezvous. Den nächsten Tage traf ich ihn durch Zufall und er versprach mir den Staat zu verlassen. Als ich wegen der unbegründeten Anklage verhaftet wurde, half mir Duke zur Flucht aus dem Gefängniß. Ich

habe Ihnen nur noch Weniges mitzutheilen. Ich habe, seitdem ich aus dem Gefängniß entflohen bin, zeitweilig eine schwarze Maske getragen, um event. Falls, gemäß des meiner verstorbenen Mutter gegebenen Versprechens, meinem Stiefbruder beistehen zu können. Als der Sheriff, der von meinem Aufenthaltsort in Kenntniß gesetzt war, Bescheid von allen Sachlagen erlangt hatte, suchte er mich auf, brachte mich nach hier und erklärte mich für vollkommen schuldlos."

„Da möchte ich denn doch auch eine kurze Erläuterung abgeben," fiel mit seinem trockenen Ton Phineas Tucker ein. „Duke mag seine Fehler gehabt haben; er ist todt — sie seien hiermit verziehen. Als mich Chester Pomeroy schwer verwundet hatte, brachte er mich nach Sally's Haus. Chekeet und Duke verbanden meine Wunden und pflegten mich auf das Beste. Duke war in jener Nacht, als mich Pomeroy mehrmals gestochen hatte, in seine Office eingedrungen und traf mit ihm ein Uebereinkommen, daß er mich für ewig beseitigen sollte. Statt dessen" — Tucker nahm gemüthlich ein Priemchen Taback — „brachte er mich, wie schon bemerkt, nach Sally's Haus. Eines Abends, ich war schon auf dem Wege der Besserung, hörte ich Schüsse. Ich öffnete behut-

sam das Fenster, spähte hinaus und erblickte Pomeroy. Schnell ergriff ich eine im Zimmer befindliche Büchse; eine Untersuchung ergab, daß sie geladen war, und feuerte auf den Mann, der mich ermorden wollte. Schade, daß ich Pomeroy schon damals nicht todtgeschossen habe, denn er hat es verdient."

Damit waren alle Geheimnisse erklärt. Denton und der mexikanische Zwerg wurden noch an demselben Abend von Beamten in dem einsamen Haus verhaftet und zur langjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Pomeroy's und Capt. Thorne's Leichname wurden beerdigt; Chekeet und Sally begaben sich nach anderen Gegenden. Ueber Katie und Roger Darrell goß sich das ganze Füllhorn des reichsten Glückes aus; Alda Pomeroy's Wangen begannen wieder zu blühen und als nach Jahresfrist der Sheriff um ihr Herz und ihre Hand anhielt, da sank sie beseligt in seine Arme und vergessen war all' das bittere Leid das Chester Pomeroy allen Betheiligten zugefügt hatte.

(Ende.)

THE BEST KNOWN SERIES OF DETECTIVE STORIES IN THE WORLD

are those of

Nicholas Carter

The only publishers who issue them are

STREET & SMITH, and they are to to be found in the

Magnet Library

at THE RIGHT PRICE **TEN CENTS**

FOR the benefit of the many admirers of these grand books, we give herewith a complete list of titles and numbers up to date (April 1, 1900), meanwhile we add a new book to the list every third week

Accidental Password, An	Magnet	No. 53
American Marquis, The	"	" 7
Among the Counterfeiters	"	" 39
Among the Nihilists	"	" 43
At Odds with Scotland Yard	"	" 49
At Thompson's Ranch	"	" 56
Australian Klondike, An	"	" 8
Bite of an Apple, A, and Other Stories	"	" 105
Caught in the Toils	"	" 14
Chance Discovery, A	"	" 19
Check No. 777	"	" 46
Clever Celestial, A	"	" 75
Crescent Brotherhood, The	"	" 83
Crime of a Countess, The	"	" 5
Dead Man's Grip, A	"	" 85
Deposit Vault Puzzle, A	"	" 21
Detective's Pretty Neighbor, and Other Stories	"	" 89
Diamond Mine Case, The	"	" 71
Double Shuffle Club, The	"	" 68
Elevated Railroad Mystery, The, and Other Stories	"	" 123

G 27

NICK CARTER DETECTIVE STORIES—Continued

Evidence by Telephone	Magnet No.	23
Fair Criminal, A	" "	62
Fighting Against Millions	" "	11
Found on the Beach	" "	65
Gamblers' Syndicate, The	" "	18
Game of Craft, A	" "	126
Gideon Drexel's Millions	" "	99
Great Enigma, The	" "	2
Great Money Order Swindle, The	" "	91
Harrison Keith, Detective	" "	93
Herald Personal, A, and Other Stories	" "	117
Klondike Claim, A	" "	1
Man from India, The	" "	50
Man Who Stole Millions, The, and Other Stories	" "	129
Man Who Vanished, The	" "	114
Millionaire Partner, A	" "	59
Mysterious Mail Robbery, The	" "	13
Nick Carter's Clever Protege	" "	108
Nick Carter and the Green Goods Man	" "	87
Old Detective's Pupil, The	" "	10
Piano Box Mystery, The	" "	17
Playing a Bold Game	" "	12
Puzzle of Five Pistols, The, and Other Stories	" "	97
Sealed Orders	" "	95
Sign of the Crossed Knives, The	" "	79
Stolen Identity, A	" "	9
Stolen Pay Train, The, and Other Stories	" "	101
Stolen Race Horse, The, and Other Stories	" "	111
Titled Counterfeiter, A	" "	3
Tracked Across the Atlantic	" "	4
Twelve Tin Boxes, The	" "	120
Two Plus Two	" "	73
Van Alstine Case, The	" "	77
Wall Street Haul, A	" "	6
Wanted by Two Clients	" "	81
Woman's Hand, A	" "	16

Any of the above-mentioned books can be obtained from nearly all newsdealers at 10 cents per copy. Patronize the dealer if you can—if not, send 10 cents direct to the publishers, STREET & SMITH, 238 William St., New York

A specially good list of

DETECTIVE STORIES

Are those by

Barclay North

In

Street & Smith's Magnet Library

at the Right Price, 10c.

No. 90. On the Rack

No. 94. Vivier

No. 100. The Diamond Button

No. 113. The Man With a Thumb

No. 116. 520%—The Story of the Great Franklin Syndicate

Realizing the merit of Mr. North's work, we have purchased all of his works, and propose to issue them at short intervals in the Magnet Library. We are maintaining the highest possible standard for the Magnet as for all our other series. If you want the best detective stories ever written, you will find them *only* in Street & Smith's Magnet Library.

STREET & SMITH, PUBLISHERS

NEW YORK

G 24

Going To Texas?

On Again—The Katy Flyer

There is Only One Way to go There—

Take the "Katy" Route

(*Katy is short for M. K. & T., otherwise known as the Missouri, Kansas and Texas Railroad.*)

AN absolutely first-class road, thoroughly equipped with twentieth century fittings—fast trains from Chicago, St. Louis and Kansas City to Dallas, Fort Worth, Waco, Houston, Galveston, San Antonio, etc.

If you want to know more about it write to

JAMES BARKER, G.P. and T. Agt., M.K. & T. Ry., St. Louis, Mo.

H 19

DON'T OVERLOOK THIS

Whenever Traveling, see that your Tickets read *via*

Lake Erie and Western R.R.

The Popular Lines

FORT WAYNE, CINCINNATI & LOUISVILLE R.R.

NORTHERN OHIO R'Y.

THE ORIGINAL NATURAL GAS ROUTE

New, Elegant Day Coaches

Parlor and Dining Cars

QUICK SERVICE ⊕ ACCOMMODATING EMPLOYEES

HERE ARE SOME OF THE PRINCIPAL POINTS ON THIS LINE:

Indianapolis, Findlay, Peoria, Fort Wayne, Kokomo, Muncie, Bloomington, Fostoria, Peru, Connersville, Lafayette, Fremont, Michigan City, La Porte, Lima, Rushville, Sandusky, Akron.

Remember you can secure,

THROUGH TICKETS TO ANY PLACE DESIRED.

Do not be afraid to ask for information.

Address **C. F. DALY,**

GENERAL PASSENGER AGENT,

INDIANAPOLIS, INDIANA.

G 26

The Maine Central Railroad

Runs Four Daily Summer Express Trains to

Bar Harbor

The Gem of the Atlantic Coast

AND ALSO REACHES

The Natural Wonders of the White Mountains,
The Weird Grandeur of the Dixville Notch,
The Quaint Ways and Scenes of Quebec,
The Multifarious Attractions of Montreal,
The Elegance of Poland Springs,
The Inexhaustible Fishing of Rangeley,
The Unrivaled Big Game Hunting of Aroostook and Washington Counties,
The Unique Scenery of Moosehead,
The Remarkable Healthfulness of St. Andrews,
The PicturesqueTowns of the Land of Evangeline,
The Matchless Scenery of Newfoundland,

Making it the Renowned Vacation Line

Those who enjoy ocean sailing should take the pioneer line along the Coast of Maine, making landings at all the noted coast resorts east of Portland, and almost encircling the Island of Mt. Desert, the

Portland, Mt. Desert and Machias Steamboat Co.,

whose new, large and luxurious steamer, "Frank Jones," makes, during the summer season, two round trips per week between Portland, Rockland, Bar Harbor, Machiasport and intermediate landings.

Illustrated outlines, details of transportation and other information upon application to

F. E. BOOTHBY, G. P. and T. Agent.
GEO. F. EVANS, Vice-Pres. and Gen. Mgr.
PORTLAND, ME.

Mention this book in applying for folders and advertising matter.
G 29.

Chesapeake and Ohio Railway

"The most interesting historic associations and the most striking and beautiful scenery in the United States are linked together by this system."

VESTIBULED, ELECTRIC LIGHTED,
STEAM HEATED, MODEL TRAINS

BETWEEN

New York
Philadelphia . . Baltimore
Washington
and
Virginia Hot Springs
Cincinnati
Louisville . . . . . Chicago
St. Louis

DINING AND OBSERVATION CARS ATTACHED

H. W. FULLER, General Passenger Agent,
Washington, D. C.

G 33

Revised to October, 1900

A PARTIAL LIST

. . . OF . . .

STREET & SMITH'S BOOKS

Including those published at **10 CENTS** in the

Eagle, Arrow, Magnet,

Medal, Columbia, Historical,

Alliance and Bertha Clay Libraries

Classified alphabetically by authors for the better convenience of our patrons.

For sale by all newsdealers, or post-paid from the publishers at 10c. each.

STREET & SMITH, Publishers

238 William Street, New York

(G 1)

ADAMS, O. L.

Detective's Clew, The. Magnet No. 66. 10c.

ADSIT, BYRON

Mystery of the Fast Mail, A. Magnet No. 149. 10c.

ALEXANDER, MRS.

By Woman's Wit. Arrow No. 142. 10c.

ALGER, HORATIO, JR.

Young Acrobat, The. Medal No. 42. 10c.
Dean Dunham. " 50. 10c.
Erie Train Boy, The. " 61. 10c.
From Farm Boy to Senator. " 52. 10c.

ALLEN, GRANT

For Mamie's Sake. Arrow No. 115. 10c.
In All Shades. Arrow No. 22. 10c.
Typewriter Girl, The. Arrow No. 101. 10c.

ANSTEY, F.

Vice Versa. Arrow No. 126. 10c.

ASHLEY, CAPT. C. B.

Gilbert, The Trapper. Medal No. 58. 10c.
Luke Bennett's Hide Out. Medal No. 48. 10c.

ASHMORE, ANNIE

Smuggler's Cave. Medal, No. 68. 10c.

AUGUSTA, CLARA

Nobody's Daughter Eagle No. 127. 10c.

BARING-GOULD, S.

Red Spider. Arrow No. 132. 10c.

BARRETT, FRANK

Great Hesper, The. Arrow No. 31. 10c.

BARRIE, J. M.

Little Minister, The. Eagle No. 96. 10c.
Also a better edition. (Illustrated), Drama No. 34. 25c.
Also in cloth. (Six illustrations), . 50c.

BAXTER, YOUNG

Old Mortality. Magnet No. 103. 10c.

BEDE, CUTHBERT

Verdant Green, Adventures of. Medal No. 34. 10c.

BELOT, ADOLPHE

Tragedy of the Rue de la Paix, The. Arrow No. 32. 10c.

BENNETT, Z. R.

Young Vagabond, A. Medal No. 66. 10c.

BLACK, WILLIAM

That Beautiful Wretch. Arrow No. 143. 10c.

BOOTHBY, GUY

In Strange Company. Arrow No. 137. 10c.

BOURGET, PAUL

Living Lie, A. Arrow No. 8. 10c.

BRADDON, MISS M. E.

Aurora Floyd. Arrow No. 113. 10c.
Lady Audley's Secret. " 94. 10c.
Weavers and Weft. " 125. 10c.

BROOKS, EDWARD S.

Soldier Lover, A. — Eagle No. 156. 10c.

BROUGHTON, RHODA.

Good-Bye, Sweetheart. — Arrow No. 117. 10c.
Red as a Rose is She. — Arrow No. 136. 10c.

BRUNS, WALTER, F.

In the Sunk Lands. — Medal, No. 63. 10c.

BUCHANAN, ROBERT.

God and the Man. — Arrow No. 128. 10c.
Master of the Mine, The — " 118. 10c.

BULLEN, FRANK T.

Cruise of the Cachalot — Arrow No. 76. 10c.

BUNYAN, JOHN.

Pilgrim's Progress, The. — Alliance No. 13. 10c.

BURGESS, NEIL

County Fair, The. — Eagle No. 60. 10c.

BURNARD, F. C.

New and Amusing History of Sandford & Werton. — Medal No. 70. 10c.

BURTON, FREDERIC R.

Seven Days' Mystery, A. — Magnet No. 142. 10c.

CAFFYN, MANNINGTON, author of "A Yellow Aster."

Miss Milne and I. — Arrow No. 44. 10c.

CAINE, HALL

Bondman, The. — Arrow No. 73. 10c
Shadow of a Crime. — Arrow No. 84. 10c.
She's All the World to Me. — Arrow No. 2. 10c.

CAMERON, MRS. EMILY LOVETT

Proved Unworthy. — Arrow No. 110. 10c.
Worth Winning. — Arrow No. 52. 10c.

CARTER, NICHOLAS

Accidental Password, An. — Magnet No. 53. 10c.
American Marquis, The. — " 7. "
Among the Counterfeiters. — " 39. "
Among the Nihilists. — " 43. "
At Odds with Scotland Yard. — " 49. "
At Thompson's Ranch. — " 56. "
Australian Klondike, A. — " 8. "
Bite of an Apple, A, and other Stories. — " 105. "
Caught in the Toils. — Magnet No. 14. 10c.
Chance Discovery, A. — " 19. "
Check No. 777. — " 46. "
Clever Celestial, A — " 75. "
Crescent Brotherhood, The. — " 83. "
Crime of a Countess, The. — " 5. "
Crime of the French Cafe, The, and Other Stories. — " 135. "
Crossed Wires; or, a Tangle of Crime — " 138. "
Dead Man's Grip, A. — " 85. "
Deposit Vault Puzzle, A. — " 21. "

CARTER, NICHOLAS.—Continued.

Detective's Pretty Neighbor and Other Stories.	Magnet No.	89.	10c.
Diamond Mine Case, The.	"	71.	"
Double Shuffle Club, The.	Magnet No.	68.	10c.
Elevated Railroad Mystery, The, and Other Stories,	Magnet No.	123,	10c.
Evidence by Telephone.	Magnet No.	23.	"
Fair Criminal, A.	"	62.	"
Fighting Against Millions.	"	11.	"
Found on the Beach.	"	65.	"
Gambler's Syndicate, The.	"	18.	"
Game of Craft, A.	"	126.	"
Gideon Drexel's Millions	"	99.	"
Great Enigma, The.	"	2.	"
Great Money Order Swindle, The.	"	91.	"
Harrison Keith, Detective	"	93.	"
Herald Personal, A, and Other Stories,	"	117.	"
Klondike Claim, A.	"	1.	"
Lady Velvet	"	150.	"
Man from India, The.	"	50.	"
Man Who Stole Millions, The, and Other Stories.	"	129.	"
Man Who Vanished.	"	114.	"
Millionaire Partner, A.	"	59.	"
Mysterious Mail Robbery, The.	"	13.	"
Nick Carter and the Green Goods Man.	"	87.	"
Nick Carter Down East.	"	141.	"
Nick Carter's Clever Protege.	"	108.	"
Nick Carter's Girl Detective.	"	132.	"
Nick Carter's Retainer.	"	147.	"
Old Detective's Pupil, The.	"	10.	"
Piano Box Mystery, The.	"	17.	"
Playing a Bold Game.	"	12.	"
Puzzle of Five Pistols, The, and Other Stories.	Magnet	97.	10c.
Sealed Orders	"	95.	"
Sign of the Crossed Knives, The.	"	79.	"
Stolen Identity, A.	"	9.	"
Stolen Pay Train, The, and Other Stories.	"	101.	"
Stolen Race Horse, The, and Other Stories.	"	111.	"
Titled Counterfeiter, A.	"	3.	"
Tracked Across the Atlantic.	"	4.	"
Twelve Tin Boxes, The.	"	120,	"
Twelve Wise Men, The.	"	144,	"
Two Plus Two.	"	73.	"
Van Alstine Case, The.	"	77.	"
Wall Street Haul, A.	"	6.	"
Wanted by Two Clients.	"	81.	"
Woman's Hand, A.	"	16.	"

CHAMPLIN, VIRGINIA

Shadowed by a Detective.	Magnet No.	106.	10c.

CHEEVER, MRS. H. A.

Brothers, All.	Alliance No.	5.	10c.

CLAY, BERTHA M.

Another Man's Wife.	Eagle No. 48.	10c.
Another Woman's Husband.	Eagle No. 42.	10c.
At War with Herself.	Bertha Clay No. 12.	"
Between Two Hearts.	Eagle No. 84.	10c.
Bitter Atonement, A.	Bertha Clay No. 1.	"
Bitter Bondage, A.	Eagle No. 130.	10c.
Bright Wedding Day, A.	Same as Her Mother's Sin.	"
Dark Marriage Morn, A	Bertha Clay No. 7	10c.
Diana's Discipline.	Bertha Clay No. 6.	10c.
Dora Thorne.	Bertha Clay No. 2.	"
Evelyn's Folly.	Bertha Clay No. 13.	"
Fair but Faithless.	Eagle No. 102.	10c.
False Vow, The.	Same as Hilda's Lover.	"
For Another's Sin.	Bertha Clay No. 11.	10c.
For a Woman's Honor.	Eagle No. 4.	10c.
Gipsy's Daughter, The.	Eagle No. 11.	10c.
Gladys Greye.	Eagle No. 59.	10c.
Golden Heart, A.	Bertha Clay No. 3.	"
Haunted Life, A	Bertha Clay No. 14.	"
Heart's Bitterness, A.	Eagle No. 109.	10c.
Heart's Idol, A.	Eagle No. 21.	10c.
Her Mother's Sin.	Bertha Clay No. 9.	"
Hilda's Lover.	Bertha Clay No. 8.	"
His Wife's Judgment.	Bertha Clay No. 16.	"
Ideal Love, An.	Eagle No. 119	10c.
In Love's Crucible.	Eagle No. 70.	10c.
Lady Castlemaine's Divorce.	Bertha Clay No. 17.	"
Lady Damer's Secret.	Bertha Clay No. 15.	"
Lady Diana's Pride.	Same as One Against Many.	"
Lady Hutton's Ward	Same as Hilda's Lover.	"
Lord Lisle's Daughter.	Bertha Clay No. 4.	10c.
Love's Conflict.	Same as Redeemed by Love.	"
Love Works Wonders.	Same as Redeemed by Love.	"
Marjorie Deane.	Eagle No. 79.	10c.
Mystery of Colde Fell, The	Bertha Clay No. 5.	"
Not Proven.	Same as Mystery of Colde Fell.	"
One Against Many.	Bertha Clay No. 10.	10c.
Passion Flower, A.	Bertha Clay No. 18.	"
Prince Charlie's Daughter.	Bertha Clay No. 24.	"
Put Asunder.	Same as Lady Castlemaine's Divorce.	"
Redeemed by Love.	Bertha Clay No. 31.	"
Romance of a Black Veil, The.	Bertha Clay No. 30.	"
Rose in Thorns, A.	Bertha Clay No. 28.	"
Shadow of a Sin, The.	Bertha Clay No. 27.	"
Sin of a Lifetime, The.	Bertha Clay No. 22.	"
Struggle for Love, A.	Same as For Another's Sin.	"
Struggle for a Ring, A.	Bertha Clay No. 26.	"
Sunshine and Roses.	Same as Diana's Discipline.	"
Thorn in Her Heart, A.	Bertha Clay No. 25.	"
'Twixt Love and Hate.	Eagle No. 23.	10c.
Two Fair Women.	Bertha Clay No. 19.	"

CLAY, BERTHA M.—Continued.

Violet Lisle.	Eagle No.	14.	10c.
Which Loved Him Best?	Same as Two Fair Women.		"
Wife in Name Only.	Bertha Clay No.	21.	"
Willful Maid, A.	Bertha Clay No.	20.	"
Woman's Love Story, A.	Bertha Clay No.	29.	"
World Between Them, The.	Bertha Clay No.	23.	"

CLEMENS, WILL M.

Life of Admiral Dewey, The.	Historical No.	7.	10c.
Theodore Roosevelt, the American.	" "	15.	10c.

CLIFFORD, MRS. W. K.

Love Letters of a Worldly Woman.	Arrow No.	138.	10c.

COBB, C. W.

The Mountaineer Detective.	Magnet No.	40.	10c.

COBB, SYLVANUS, Jr.

Ben Hamed.	Columbia No.	18.	10c.
Council of Ten, The.	"	24.	10c.
Golden Eagle, The.	"	19.	10c.
Ivan the Serf.	"	26.	10c.
King's Talisman, The	"	21.	10c.
Strange Secret, A.	"	29.	10c.
Yankee Champion, The.	Eagle No.	78.	10c.

COBB, THOMAS

Disappearance of Mr. Derwent, The.	Magnet No.	151	

COLLINGWOOD, HARRY

Pirate Island.	Medal No.	69.	10c.

COLLINS, E. LEUTY

The Story of Queen Esther.	Alliance No.	7.	10c.

COLLINS, WILKIE

My Lady's Money.	Arrow No.	58.	10c.
New Magdalen, The.	"	141.	10c.
Queen of Hearts, The.	"	111.	10c.

COMFORT, LUCY RANDALL

Cecile's Marriage.	Eagle No.	121.	10c.
Widowed Bride, The.	Eagle No.	86.	10c.

CONNER, RALPH

Black Rock.	Alliance No.	18.	10c.

CONVERSE, FRANK.

Gold of Flat Top Mountain, The.	Medal No.	57.	10c.
In Southern Seas.	"	43.	10c.
Mystery of a Diamond, The.	"	49.	10c.
That Treasure.	"	65.	10c.
Voyage to the Gold Coast, A.	"	55.	10c.

CONWAY, HUGH

Cardinal Sin, A.	Arrow No.	131.	10c.
Living or Dead.	"	112.	10c.

COOLEY, ALICE KINGSBURY.

When Jeremiah Prophesied.	Alliance No.	16.	10c.

COOMER, GEO. H.

Mountain Cave, The.	Medal, No.	60.	10c.

CORELLI, MARIE

Ardath, Vol. I.	Arrow No.	26.	10c.
Ardath. Vol. II.	"	27.	"
Romance of Two Worlds, A.	"	18.	"
Thelma.	"	55.	"
Vendetta.	"	36.	"
Wormwood.	"	47.	"

CROKER, B. M.

Pretty Miss Neville.	Arrow No.	135.	10c.

DARRELL CHARLES

When London Sleeps.	Eagle No.	105.	10c.

DAUDET, ALPHONSE

Jack.	Arrow No.	59.	10c.
Partners, The.	Arrow No.	67.	10c.
Sappho.	Arrow No.	16.	10c.

Also illustrated, No. 1 Undine, 25c.
Also in Cloth, illustrated, 50c.

DE GONCOURT, E. AND J.

Germinie Lacerteux.	Arrow No.	4.	10c.

DELANNOY, BURFORD

Garden Court Mystery, The.	Magnet No.	112.	10c.

DELPIT, ALBERT

Coralie's Son.	Arrow No.	35.	10c.

DENISON, MRS. MARY A.

Daughter of the Regiment, The.	Eagle No.	116.	10c.

DE PONT JEST, RENE.

No. 13 Rue Marlot	Magnet No.	96.	10c.

DE TINSEAU, LEON

His Fatal Vow or Sealed Lips.	Arrow No.	23.	10c.

DEY, MARMADUKE

Muertalma; or, the Poisoned Pin.	Magnet No.	58.	10c.

DONNELLY, H. GRATTAN

Darkest Russia.	Eagle No.	94.	10c.

DONOVAN, DICK

Man from Manchester, The.	Magnet No.	121.	10c.

DOUGLAS, A. M.

Midnight Marriage, The.	Eagle No.	6.	10c.

DOYLE, A. CONAN

Beyond the City.	Arrow No.	6.	10c.
Firm of Girdlestone, The.	Arrow No.	69.	10c.
Sherlock Holmes' Detective Stories, The.	Magnet No.	72.	10c.
Sign of the Four, The.	Arrow No.	17.	10c.
Study in Scarlet, A.	Arrow No.	3.	10c.
White Company, The.	Arrow No.	81.	10c.

DU BOISGOBEY, FORTUNE

Blue Veil, The.	Magnet No.	44.	10c.
Chevalier Casse Cou, The.	"	63.	"
Convict Colonel, The.	"	33.	"
Crime of the Opera House, The. Vol. I.	"	35.	"
Crime of the Opera House, The. Vol. II.	"	36.	"
Exchanged Identity, An.	"	143.	"
His Great Revenge. Vol. I.	"	54.	"
His Great Revenge. Vol. II.	"	55.	"
Matapan Affair, The.	"	38.	"
Red Camellia, The.	"	64.	"
Severed Hand, The.	"	127.	"
Red Lottery Ticket, The	"	31.	"
Steel Necklace, The.	"	27.	"

DUCHESS, THE

Beauty's Daughters.	Arrow No.	134.	10c.
Duchess, The.	Arrow No.	34.	10c.
Honourable Mrs. Vereker, The.	Arrow No.	62.	10c.
Mildred Trevanion.	Arrow No.	40.	10c.
Molly Bawn.	Arrow No.	144.	10c.
Phyllis.	Arrow No.	123.	10c.

DUDLEY, BICKNELL

Gentleman from Gascony, A.	Eagle No.	89.	10c.

DUFFY, RICHARD

Saved from the Sea.	Eagle No.	118.	10c.

DUMAS, ALEXANDRE

Count of Monte Cristo (Part II.)	Arrow No.	96.	10c.
Edmond Dantes (Part I, Monte Cristo)	Arrow No.	92.	10c.
Three Musketeers, The.	Arrow No.	77.	10c.
Twenty Years After.	Arrow No.	99.	10c.
Vicomte de Bragelonne, The.	Arrow No.	102.	10c.

DUMAS, ALEXANDRE (fils)

Camille.	Arrow No.	106.	10c.

EBERS, GEORGE.

Egyptian Princess, An.	Arrow No.	74.	10c.

EDWARDS, JULIA

Beautiful but Poor.	Eagle No.	8.	10c.
Estelle's Millionaire Lover.	Eagle No.	27.	10c.
He Loves Me, Loves Me Not.	Eagle No.	3.	10c.
Little Widow, The.	Eagle No.	13.	10c.
Prettiest of All.	Eagle No.	124.	10c.
Stella Sterling.	Eagle No.	62.	10c.

EDWARDS, WARREN

Colonel's Wife, The.	Eagle No.	39.	10c.
Dispatch Bearer, The.	Eagle No.	56.	10c.
War Reporter, The.	Eagle No.	97.	10c.

ELLIS, EDWARD S.

Check 2134.	Medal No	41.	10c.
From Tent to White House	Medal No.	11.	10c.

EVANS, AUGUSTA J.

Inez.	Arrow No.	82.	10c.

FENN, GEORGE MANVILLE

Bag of Diamonds, The.	Magnet No.	30.	10c.
Commodore Junk.	Medal No.	37.	"
Golden Magnet, The.	"	44.	"

FEUILLET, OCTAVE

Led Astray.	Arrow No.	104.	10c.
Romance of a Poor Young Man, The.	Arrow No.	46.	10c.

FITCH, ENSIGN CLARKE, U. S. N.

Court Martialled.	Columbia No.	6.	10c.
Fighting Squadron, The.	"	2.	"
Gauntlet of Fire, A.	"	10.	"
Holding the Fort.	"	11.	"
Prisoner of Morro, A.	Columbia No.	4.	"
Saved by the Enemy.	"	8.	"
Soldier Monk, The.	"	17.	"
Soldier's Pledge, A.	"	12.	"
Wolves of the Navy.	Columbia No.	13.	"

FLEMING, GERALDINE

Wild Margaret.	Eagle No.	174.	10c.

FLEMING, MAY AGNES

Baronet's Bride, The.	Eagle No.	181.	10c.
Heiress of Glen Gower, The.	"	151.	"
Lady Evelyn.	"	141.	"
Magdalen's Vow.	"	146.	"
Thrice Lost, Thrice Won.	"	168.	"
Unseen Bridegroom.	"	136.	"
Virginia Heiress, The.	"	9.	"
Who Wins.	"	157.	"

FORD, LAURA C.

For Honor's Sake	Eagle No.	175.	10c.

FORRESTER, MRS.

I Have Lived and Loved.	Arrow No.	130.	10c.

FOTHERGILL, JESSIE

First Violin, The.	Arrow No.	100.	10c.

FOWLER, ELLEN THORNEYCROFT

Corcerning Isabel Carnaby.	Arrow No.	105.	10c.

FRANCILLON, R. E.

King or Knave.	Arrow No.	7.	10c.

GABORIAU, EMILE

Caught in the Net (Slaves of Paris, Vol. I.)	Magnet No.	20.	10c.
Champdoce Mystery, The (Slaves of Paris, Vol. II.).	Magnet No.	22.	10c.
Clique of Gold, The.	Magnet No.	29.	10c.
Detective's Dilemma, The (Mons. Lecoq, Vol. I.).	Magnet No.	24.	10c.

GABORIAU, EMILE.—Continued.

Detective's Triumph, The (Mons. Lecoq, Vol. II.).	Magnet No.	25.	10c.
File No. 113.	"	26.	"
In Peril of His Life.	"	136.	"
Mystery of Orcival.	"	122.	"
Widow Lerouge, The.	"	15.	"

GARVICE, CHARLES

Claire.	Eagle No.	98.	10c.
Elaine.	"	22.	"
Her Heart's Desire.	"	41.	"
Her Ransom.	"	50.	"
Leslie's Loyalty.	"	17.	"
Lorrie; or, Hollow Gold.	"	85.	"
Marquis, The.	"	73.	"
She Loved Him.	"	117.	"
Wasted Love, A.	"	24.	"

GILBERT, W. S.

Bab Ballads, The.	Arrow No.	68.	10c.

GILMAN, STELLA

That Dakota Girl	Eagle No.	170.	10c.

GILMAN, WENONA

Stella, the Star.	Eagle No.	158.	10c.
Trials of an Actress, The.	"	169.	"

GOODE, GEORGE W.

Post Office Detective, The.	Magnet No.	52.	10c.

GRAYDON, WILLIAM MURRAY

Cryptogram, The.	Medal No.	26.	10c.
From Lake to Wilderness	Medal No.	22.	10c.
In Barracks and Wigwam.	Medal No.	36.	10c.
Rajah's Fortress, The.	"	59.	10c.
White King of Africa, The.	"	16.	10c.
With Boer and Britisher in the Transvaal.	Medal No.	39.	10c.

GREEN, EVELYN EVERETT

Barbera's Brothers.	Alliance No.	17.	10c.

"GYP."

Chiffon's Marriage	Arrow No.	129.	10c.

HABBERTON, JOHN.

Couldn't Say No.	Eagle No.	164.	10c.

HAGGARD, H. RIDER

Allan Quatermain.	Arrow No.	33.	10c.
Cleopatra.	"	124.	"
Colonel Quaritch, V. C.	"	114.	"
Eric Brighteyes.	"	51.	"
Jess.	"	83.	"
She.	Columbia No.	27.	"

HAHN, CHARLES CURTZ

Wreck of the South Pole, and Other Tales.	Columbia No.	22.	10c.

HALL, A. D.

Cattle King, The.	Eagle No.	112.	10c.
China, the Land of Contradictions	Historical No.	16.	10c.
Cuba: Its Past, Present and Future.	Historical No.	1.	10c.
Devil's Island (The Story of Dreyfus)	Eagle No.	125.	10c.
Fatal Card, The.	Eagle No.	16.	10c.
Hawaii.	Historical No.	4.	10c.
Mavourneen.	Eagle No.	76.	10c.
Northern Lights.	Eagle No.	123.	10c.
Philippines, The.	Historical No.	2.	10c.
Pope Leo XIII., A Life of.	"	5.	10c.
Porto Rico.	Historical No.	3.	10c.
Uncle Sam's Ships, (A History of our Navy)	"	6.	10c.
Victoria, Queen and Empress	"	9.	10c.

HANCOCK HARRIE IRVING

Blackmail, or a Central Office Mystery.	Magnet No.	109.	10c.

HANSHEW, T. W.

Queen of Treachery, A.	Eagle No.	93.	10c.
Wedded Widow, A.	Eagle No.	137.	10c.

HARBAUGH, T. C.

White Squadron, The.	Eagle No.	120.	10c.

HARBEN, WILL N.

Caruthers Affair, The.	Magnet No.	128.	10c.
Mute Confessor, A.	Eagle No.	152.	10c.
North Walk Mystery, The.	Magnet No.	88.	10c.

HARDY, THOMAS

Far from the Madding Crowd.	Arrow No.	122.	10c.
Mayor of Casterbridge, The.	Arrow No.	108.	10c.

HARRADEN BEATRICE

Ships That Pass in the Night	Arrow No.	139.	10c.

HATTON, JOSEPH

John Needham's Double.	Magnet No.	41.	10c.

HAWTHORNE, NATHANIEL

House of Seven Gables.	Arrow No.	54.	10c.
Scarlet Letter, The.	Arrow No.	109.	10c.

HENTY G. A.

Curse of Carnes' Hold, The.	Medal No.	32.	10c.
Dragon and the Raven, The.	Medal No.	23.	10c.
In the Reign of Terror.	Medal No.	35.	10c.
Jack Archer	"	19.	10c.
Through the Fray.	"	25.	10c.
True to the Old Flag.	"	29.	10c.
Young Colonists, The.	"	14.	10c.

HILL, K. F.

Mysterious Case, A.	Magnet No.	32.	10c.
Mystery of a Madstone, The.	Magnet No.	67	10c.
Twin Detectives, The.	Magnet No.	74.	10c.

HOCKING, REV. SILAS K.

Allan Eyre or Crookleigh.	Alliance No.	6.	10c.

HOLMES, MRS. MARY J.

English Orphans.	Arrow No.	57.	10c.
Homestead on the Hillside.	"	60.	10c.
'Lena Rivers.	"	56.	10c.
Meadowbrook.	"	79.	10c.
Tempest and Sunshine.	"	53.	10c.

HOLZMEYER, GENIE (Mrs. Sydney Rosenfeld)

Proud Dishonor, A.	Eagle No.	104.	10c.

HOPE, ANTHONY

Change of Air, A.	Arrow No.	107.	10c.
Frivolous Cupid and Other Stories	Arrow No.	64.	10c.
Man of Mark, A.	Arrow No.	98.	10c.

HORNIBROOK, EMMA E.

Marvelous in Our Eyes.	Alliance No.	10.	10c.

HORNUNG, E. W.

Bride from the Bush, A.	Arrow No.	93.	10c.

HUBBELL, WALTER

Great Amherst Mystery, The.	Columbia No.	28.	10c.

HUGHES, THOMAS

Tom Brown's School Days	Medal No.	67.	10c.

HUGO, VICTOR

Han of Iceland.	Arrow No.	19.	10c.
Hunchback of Notre Dame.	Arrow No.	90.	10c.
Ruy Blas.	Arrow No.	37.	10c.
Toilers of the Sea, The.	Arrow No.	30.	10c.

HUME, FERGUS

Mystery of a Hansom Cab, The.	Magnet No.	47.	10c.
Piccadilly Puzzle, The.	"	133.	10c.

INGRAHAM, REV. PROF. J. H.

Prince of the House of David, The.	Arrow No.	43.	10c.

JAMES, POLICE CAPTAIN

Little Lightning,	Magnet No.	70.	10c.
Revenue Detective, The.	Magnet No.	42.	10c.

JAMES, T. P.

Under Fire.	Eagle No.	75.	10c.

JONES, EMMA GARRISON

Wedded for an Hour.	Eagle No.	81.	10c.
Will She Win?	Eagle No.	148.	10c.

KING, FLORENCE

Man of the Name of John, A.	Eagle No.	162.	10c.

KING, GENERAL CHARLES

Sunset Pass.	Eagle No.	150.	10c.

KIPLING, RUDYARD

Ballads and Other Verses.	Arrow No.	49.	10c.
Courting of Dinah Shadd.	Arrow No.	97.	10c.
Light That Failed, The.	Arrow No.	1.	10c.
Phantom Rickshaw, The.	Arrow No.	12.	10c.
Plain Tales from the Hills	"	63.	10c.
Soldiers Three and Black and White	"	65.	10c.
Under the Deodors and Story of the Gadsbys	"	70.	10c.

LANZA & HARVEY

Scarabaeus	Columbia No.	30.	10c.

LEON, LEWIS

Silver Ship, The.	Medal No.	18.	10c.

LIBBEY, LAURA JEAN

Fatal Wooing, A.	Eagle No.	138.	10c.

LISLE, ANNIE

Whose Wife Is She?	Eagle No.	110.	10c.

LOUNSBERRY, LIEUT. LIONEL

Cadet Kit Carey.	Medal No.	2.	10c.
Captain Carey of the Gallant Seventh.	"	6.	10c.
Centre Board Jim.	"	27.	10c.
Ensign Merrill.	"	17.	10c.
Kit Carey's Protege.	Medal No.	8.	10c.
Lieutenant Carey's Luck.	Medal No.	4.	10c.
Midshipman Merrill	"	15.	10c.
Won at West Point	"	21.	10c.

LUDLUM, JEAN KATE

That Girl of Johnson's.	Eagle No.	140.	10c.

LYALL, EDNA

Donovan.	Arrow No.	50.	10c.
Hardy, Norsman A.	"	66.	10c.
In the Golden Days	"	71.	10c.
Won by Waiting.	"	45.	10c.

McCORMICK, BROOKS

How He Won	Medal No.	62.	10c.
Nature's Young Noblemen	"	56.	10c.

McKENZIE, DONALD J.

Face to Face.	Magnet No.	76.	10c.
Past Master of Crime, A.	" "	104.	10c.
Reporter Detective, The.	Magnet, No.	119.	10c.
Under His Thumb.	" "	28.	10c.
Workingman Detective, The.	" "	110,	10c.

MACIAS, GABRIEL

Detective Reynolds' Hardest Case	Magnet No.	140.	10c.

MAITLAND, O.

Society Detective, The.	Magnet No.	34.	10c.

MANLEY, MARLINE

Old Specie.	Magnet No.	45.	10c.
Poker King, The.	Magnet No.	80.	10c.
Vestibule Limited Mystery, The.	Magnet No.	57.	10c.

POLICE CAPTAINS OF NEW YORK

Fifteen Detective Stories	Magnet No.	152.	10c.

PUTNAM, ARTHUR LEE

Adventures of a New York Telegraph Boy, The.	Medal No.	53.	10c.
Tom Tracy.	"	51.	10c.

"Q" (ARTHUR T. QUILLER COUCH)

Dead Man's Rock	Arrow No.	72.	10c.

RATHBORNE, ST. GEORGE

Baron Sam.	Eagle No.	30.	10c.
Bar Sinister, A	"	173.	10c.
Canoe and Campfire.	Medal No.	40.	10c.
Captain Tom.	Eagle No.	26.	10c.
Colonel by Brevet, The.	Eagle No.	47.	10c.
Dr. Jack.	"	15.	"
Also in cloth,	Rose Series No.	2.	25c.
Dr. Jack's Wife.	Eagle No.	18.	10c.
Fair Maid of Fez, The.	"	80.	"
Fair Revolutionist, A.	Eagle No.	115.	10c.
Girl from Hong Kong, The	Eagle No.	126.	10c.
Goddess of Africa, A.	Eagle No.	101.	10c.
Great Mogul, The.	"	35.	"
Her Rescue from the Turks.	"	142.	10c.
Major Matterson of Kentucky.	"	58.	"
Miss Caprice.	"	28.	"
Miss Fairfax of Virginia.	"	161.	10c.
Miss Pauline of New York.	"	23.	"
Monsieur Bob.	"	40.	10c.
Mrs. Bob.	"	33.	"
Nabob of Singapore, The.	"	38.	"
Son of Mars, A.	"	108.	"
Spider's Web, The.	"	71.	"
Squire John.	"	134.	"
Under Egyptian Skies.	Eagle No.	147.	10c.

RICHARDSON, LEANDER P.

Prairie Detective, The.	Magnet No.	37.	10c.

"RITA"

Miss Kate.	Arrow No.	121.	10c.

ROCKWOOD, HARRY

Donald Dyke and Dyke & Burr.	Magnet No.	137.	10c.
Railway Detective, The.	"	145.	10c.

ROSTAND, EDMOND

Cyrano de Bergerac.	Arrow No.	42.	10c.

ROWLANDS, EFFIE ADELAIDE

Carla; or, Married at Sight.	Eagle No.	107.	10c.
Charity Girl, A.	"	143.	10c.
Husband and Foe.	"	154.	10c.
King and a Coward, A	"	172.	10c.

ROWLANDS, EFFIE ADELAIDE.—Continued.

Little Lady Charles.	Eagle No.	139.	10c.
Man She Loved, The.	"	149.	10c.
One Man's Evil.	"	179.	10c.
Woman Against Woman.	"	52.	10c.

ROYLE, EDWIN MILTON

Captain Impudence.	Eagle No.	82.	10c.

RUSSELL, W. CLARK

Frozen Pirate, The.	Arrow No.	120.	10c.
Marriage at Sea, A.	Arrow No.	11.	10c.

SARDOU, VICTORIEN

Cleopatra.	Eagle No.	54.	10c.
Fedora.	"	36.	"
Gismonda.	"	67.	"
La Tosca.	"	61.	"
Theodora.	"	29.	"

SAWYER, EUGENE T.

Los Huecos Mystery, The.	Magnet No.	51.	10c.
Maltese Cross, The.	Magnet No.	61.	10c.
Old Quartz, the Nevada Detective.	Magnet No.	118.	10c.

SCHREINER, OLIVE (RALPH IRON)

Story of an African Farm, The.	Arrow No.	91.	10c.

SEWALL, ARTHUR

Gay Dashleigh's Academy Days.	Medal No.	38.	10c.

SEWELL, ANNA

Black Beauty (The Uncle Tom's Cabin of the Horse)	Arrow No.	103.	10c.

SHELDON, REV. CHARLES M.

Crucifixion of Philip Strong, The.	Alliance No.	3.	10c.
First Christian Daily Paper, The, and Other Sketches.	Alliance No.	11.	10c.
In His Steps: What Would Jesus Do?	"	1.	10c.
Robert Hardy's Seven Days	"	2.	10c.

SHELDON, MRS. GEORGIE

Audrey's Recompense.	Eagle No.	99.	10c.
Dorothy's Jewels.	Eagle No.	144.	10c.
Edrie's Legacy.	Eagle No.	12.	10c.
Faithful Shirley	Eagle No.	111.	10c.
Grazia's Mistake	"	122.	10c.
Masked Bridal, The.	"	166.	10c.
Max.	"	133.	10c.
Nameless Dell.	"	155.	10c.
Queen Bess.	Eagle No.	1.	10c.
Ruby's Reward.	Eagle No.	2.	10c.
That Dowdy.	Eagle No.	44.	10c.
Thrice Wedded.	Eagle No.	55.	10c.
Tina.	Eagle No.	77.	10c.
True Aristocrat, A.	"	177.	10c.

SHELDON, MRS. GEORGIE.—Continued.

Two Keys.	Eagle No.	7.	10c.
Virgie's Inheritance.	"	88.	"
Witch Hazel.	Eagle No.	66.	10c.

SHELDON, LURANA W.

For Gold or Soul.	Alliance No.	19.	10c.

SHERBURNE, HARRIET

Wilful Winnie.	Eagle No.	72.	10c.

SMITH, FRANCIS S.

Alice Blake.	Eagle No.	100.	10c.
Little Sunshine.	Eagle No.	10.	10c.

SMYLES, L. E.

Millionaire's Folly, A.	Magnet No.	130.	10c.

SOUTHWICK, CAPTAIN DAVID

Jack Wheeler—A Western Story.	Medal No.	45.	10c.

SOUTHWORTH, MRS. EMMA D. E. N.

Ishmael; or, In the Depths.	Arrow No.	86.	20c.
Self-Raised; or, From the Depths.	" "	87.	10c.

SPARHAWK, FRANCES CAMPBELL

Lazy Man's Work, A.	Eagle No.	180.	10c.

SPURGEON, REV. C. H.

John Ploughman's Talk.	Alliance No.	14.	10c.

STABLES, GORDON

Cruise of the Snow Bird.	Medal No.	31.	10c.

STEVENSON, ROBERT LOUIS

Kidnapped.	Arrow No.	15.	10c.
Master of Ballantrae.	Arrow No.	5.	10c.
New Arabian Nights.	"	75.	10c.
Prince Otto, and the Silverado Squatters.	"	133.	10c.
Treasure Island.	Arrow No.	24.	10c.

STILES, REV. W. C.

Master's Mission, The.	Alliance No.	12.	10c.

STIRLING, ADELAIDE

Nerine's Second Choice.	Eagle No.	131.	10c.

SWAN, ANNIE S.

Adam Hepburn's Vow.	Alliance No.	15.	10c.

TALMAGE, REV. T. DEWITT

Crumbs Swept Up.	Alliance No.	4.	10c.

TAYLOR, JUDSON R.

Brant Adams	Magnet No.	86.	10c.
Bruce Angelo.	"	102.	10c.
Chosen Man, The.	"	78.	10c.
Fritz, the German Detective.	"	139.	10c.
Gipsy Blair, the Western Detective	"	148.	10c.
Masked Detective, The.	"	82.	10c.
Swordsman of Warsaw, The.	Columbia No.	20.	10c.
Tom and Jerry.	Magnet No.	98.	10c.
Van the Government Detective	"	92.	10c.

TAYLOR, R. M.

Detective Bob Bridger.	Magnet No.	69.	10c.

THOMPSON, DENMAN

Old Homestead, The.	Eagle No.	53.	10c.

TRACY, J. PERKINS

Blockade Runner, The.	Eagle No.	32.	10c.
Heart of Virginia, The.	"	37.	"
Shenandoah.	"	87.	"
Won by the Sword.	"	65.	"

TRAFTON, EDWIN H.

Cell No. 13.	Columbia No.	23.	10c.

TUPPER, EDITH SESSIONS

By Whose Hand?	Magnet No.	134.	10c.

TYLER, ROBERT LEE

Lawyer Bell from Boston.	Eagle No.	63.	10c.
None but the Brave.	"	49.	"
Siren's Love, A.	"	31.	"
Yale Man, A.	"	45.	"

URNER, NATHAN D.

Ingomar.	Arrow No.	25.	10c.

VAN ORDEN, W. H.

Life of Gen'l U. S. Grant.	Historical No.	10.	10c.
Life of Gen'l Phil. H. Sheridan.	Historical No.	13.	10c.
Life of Gen'l Williiam T. Sherman.	Historical No.	11.	10c.

VANE, SUTTON

Cotton King, The.	Eagle No.	74.	10c.
Humanity.	"	92.	"
In Sight of St. Paul's.	Eagle No.	129.	10c.
Span of Life, The.	Eagle No.	103.	10c.

VAN ZILE, EDWARD S.

Manhattaners, The.	Eagle No.	167.	10c.

VERNE, JULES

Around the World in Eighty Days.	Arrow No.	21.	10c.
Hector Servadac.	Arrow No.	39.	10c.

VICTOR, MRS. M. V.

Off with the Old Love.	Eagle No.	46.	10c.

WALWORTH, MRS. J. H.

Little Radical, A.	Eagle No.	171.	10c.
Splendid Egotist, A.	Eagle No.	163.	10c.

VINTON, A. D.

Pomfret Mystery, The.	Magnet No.	125.	10c.

WARDEN, FLORENCE

Pretty Miss Smith	Arrow No.	140.	10c.

WARDEN, GERTRUDE

Whose Was the Crime.	Eagle No.	132.	10c.

NOV 15 1960

WEEMS, M. L.

Life of Benjamin Franklin.	Historical No.	14.	10c.

WEIR, MARIPOSA

Chase Around the World, A.	Magnet No.	60.	10c.

WELLS, DOUGLAS

Charge of the Blockhouse, The	Columbia No.	15.	10c.
Courier to Gomez, A.	Columbia No.	3.	10c.
Fighting Against Odds	"	16.	10c.
For Spanish Gold.	"	9.	"
Hero of the Brigade, The.	"	14.	10c.
On the Firing Line.	"	7.	"
Secret Service Detail, A.	"	5.	"
Yankee Lieutenant, The.	"	1.	"

WERNER, E.

Price He Paid, The.	Eagle No.	51.	10c.

WESTALL, WILLIAM

Queer Race, A.	Columbia No.	25.	10c.

WEYMAN, STANLEY J.

House of the Wolf, The.	Arrow No.	10.	10c.
King's Stratagem, The, and Other Stories.	Arrow No.	61.	10c.

WHITE, MATTHEW, JR.

Eric Dane.	Medal No.	47.	10c.
Tour of a Private Car, The.	"	64.	10c.

WHYTAL, RUSS

For Fair Virginia.	Eagle No.	90.	10c.

WINFIELD, EDNA

Little Cuban Rebel, The.	Eagle No.	68.	10c.

WINTHROP B. ESSEX.

Spain and the Spaniards	Historical No.	8.	10c.

WINTER, JOHN STRANGE

Beautiful Jim.	Arrow No.	41.	10c.

WOOD, HAZEL

Her Son's Wife.	Eagle No.	153.	10c.

WOOD, H. F.

Passenger from Scotland Yard, The.	Magnet No.	107.	10c.

WOODS, MRS. KATE TANNATT

Fair Maid of Marblehead, A.	Eagle No.	159.	10c.

MISCELLANEOUS

Cast Up by the Tide.	Eagle No.	135.	10c.
Half a Truth	Eagle No.	114.	10c.
His Perfect Trust.	Eagle No.	69.	10c.
Scent of the Roses, The.	Eagle No.	128.	10c.
The Real Kruger and The Transvaal.	Historical No.	12.	10c.
The Strangiers of Paris (from the play).	Arrow No.	28	10c.

LB Ag '12

A monthly publication devoted to good literature.
By subscription, $1.00 per year. July 15, 1900.
Entered as second class matter at New York Post-office.

A specially good list of

DETECTIVE STORIES

Are those by

Barclay North

In

Street & Smith's Magnet Library

at the Right Price, 10c.

No. 90. On the Rack

No. 94. Vivier

No. 100. The Diamond Button

No. 113. The Man With a Thumb

No. 116. 520%—The Story of the Great Franklin Syndicate

Realizing the merit of Mr. North's work, we have purchased all of his works, and propose to issue them at short intervals in the Magnet Library. We are maintaining the highest possible standard for the Magnet as for all our other series. If you want the best detective stories ever written, you will find them *only* in Street & Smith's Magnet Library.

STREET & SMITH, PUBLISHERS
NEW YORK

G 24

No. 3—Die Deutsch-Amerikanische Bibliothek. 10 Cents
(The German-American Library)

Das Los Hucos Geheimniß

nach dem Englischen von

EUGENE T. SAWYER

STREET & SMITH, Herausgeber, - - - NEW YOR

LIBRARY OF CONGRESS
0 015 871 582 A